Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 50 – 16. Dezember 2006 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Polonium in Schleswig-Holstein? Beamte des Bundesamtes für Strahlenschutz bei der Untersuchung Foto: AP

Der Stellvertreter-Mord

Anschlag auf Litwinenko schüchtert Kritiker ein – Moskau, wer sonst?

Von KLAUS D. VOSS

Es gibt keine Hoffnung, daß der Mord an dem russischen Ex-Agenten Alexander Litwinenko jemals restlos aufgeklärt werden kann. Bei allem Vertrauen in die Justiz, aber welcher Staatsanwalt darf es sich zutrauen, in diesem Geflecht von Tätern, Opfern und geopferten Mittätern den richtigen Zugriff zu haben? Und wer kann, wenn Staatsmächte im Spiel sind, ohne verbleibende Zweifel zwischen fingierten Spuren, verfälschten Beweisen und letztlich der Wahrheit unterscheiden?

Die Litwinenko-Ermittler müssen, offen gesagt, schon ohnehin eine Menge Mut aufbringen, um so viele Mosaiksteinchen wie möglich zu diesem spektakulären Fall zusammenzutragen. Wenigstens sollen die Umrisse des Falles rekonstruiert werden können, in dem sich alles um zwei Fragen dreht: Wer verfügt über eine so fürchterliche Waffe wie das Nuklearigft Polonium-210 und wer setzte alles daran, den Ex-Agenten damit zu liquidieren?

Aus dem Fall Litwinenko lassen sich jetzt schon zwei erschreckende Lehren ziehen, zunächst diese: Die Täter und ihre Auftraggeber hatten weit mehr vor, als einen abgesprungenen Agenten zu töten. Da hätte auch gebräuchliches Gift seine Wirkung gehabt oder eine andere, alltäglichere Waffe. Die Kreml-Kritikerin Anna Politkowskaja wurde zum Beispiel in ihrem Hausflur erschossen – die Täter entkamen unerkannt. Der Anschlag auf Litwinenko ist hingegen eine exemplarische Drohung, ein Stellvertreter-Mord. Die aufsehenerregende Inszenierung mit dem Nukleargift, das nur in ganz wenigen Atomlabors auf der Welt hergestellt werden kann, soll ganz bewußt die Spur zu den Auftraggebern lenken – um eines unmißverständlich klar zu machen: Wer sich der „Macht X" entgegenstellt, muß um sein Leben fürchten, überall auf der Welt. Selbst der einflußreichste Widersacher der „Macht X" weiß nun, daß man ihm die Speisen, das Wasser und die Luft mit Polonium-210 vergiften kann. Wem diese Todesdrohung gilt, das wissen die Betroffenen von allein. Denn wer glaubt nach Lage der Dinge nicht, daß „X" für Rußland steht oder eine seiner geheimen Organisationen?

Die zweite Lehre muß Deutschland ziehen. Wieder einmal zeigt sich, daß auf deutschem Boden ungeniert die Fäden für Verbrechen und Terrorakte gezogen werden können. Die Anschläge auf das World Trade Center im September 2001 wurden von Hamburg aus geplant, der Terrorüberfall auf – auch zahlreiche deutsche – Touristen in der Synagoge La Ghriba auf Djerba im April 2002 wurde von Duisburg aus gelenkt. In der Litwinenko-Verschwörung weisen die Spuren wieder nach Hamburg. Offensichtlich leben die Terroristen und Agenten in dem Glauben, sich hier unbehelligt fühlen zu dürfen.

Deutschlands Sicherheit droht Opfer föderalistischer Eifersüchteleien zu werden – kein anderer Flächenstaat in der EU leistet sich eine zersplitterte Landschaft von Sicherheitsdiensten, Polizeibehörden und Strafverfolgern – jeweils 16 Dienstherren und das Pendant auf Bundesebene wachen über ihre Kompetenzen. Effektive Sicherheitspolitik sieht anders aus. (Siehe auch Berichte auf Seite 4)

KLAUS D. VOSS:

Ausputzer

Letzter Mann" ist die Position im Spiel, auf die sich alle verlassen müssen. Es ist ein Glücksfall, wenn der erste Mann im Staate auch das Zeug zum „Ausputzer" hat.

Bundespräsident Köhler hat ins Räderwerk der Politik gegriffen, weil ein Gesetz nicht den Normen der Verfassung entspricht. In diesem Fall, beim Verbraucherinformationsgesetz, lagen die Dinge so klar, daß selbst ein Erstsemester sich ein Urteil erlauben durfte. Die Privatisierung der Flugsicherung mußte er ebenfalls untersagen, daneben so manche Schlamperei in den Gesetzgebungsverfahren hinnehmen. Alles in allem ein schlüssiger Beweis, daß den Regierenden der Respekt vor dem Staat und vor seinen Bürgern abhanden kommt. Zum Glück duldet der Bundespräsident die Ex-und-Hopp-Denke der Politik nicht.

Ganz abenteuerlich wird es, wenn man an die heutige Regierungsarbeit den Maßstab echter Staatskunst anlegt – diese selten gewordene exzellente Kombination aus Vision und Standfestigkeit, Prinzipientreue und Reformkraft, eben das, was ein Staatsmann in den Knochen haben muß, um die Nation zu lenken. Aus französischer Sicht, dort gilt das Leitbild von einer Elite in Politik und Administration noch, wundert die deutsche Imbißbuden-Mentalität doch schon sehr.

Es ist nicht so, daß es in den deutschen Ministerien und Verwaltungen nicht die Fachleute gäbe, die hohen Ansprüchen genügten. Aber auch die besten Beamten gehen ins innere Exil, wenn sie von einer gewissen Sorte Politiker gedemütigt werden. Man erinnere sich nur an Joschka Fischer, der das Außenministerium beharrlich mit so etwas wie einer Kegelbahn verwechselte.

Abrechnung in Teheran

Iran revanchiert sich mit der »Holocaust-Konferenz«

Von HANS HECKEL

An der weltweiten Sicht auf die Judenverfolgung und -vernichtung durch das NS-Regime wird die Teheraner „Holocaust-Konferenz" nicht das geringste ändern. Insofern ist die hie und da aufflackernde Sorge unbegründet. Teheran scheint es in Wahrheit auch um etwas ganz anderes zu gehen.

Die iranische Führung hat von Anfang an keinen Hehl daraus gemacht, welchen Coup man sich verspricht. Der Westen hatte die teils gewaltsamen Proteste gegen die dänischen Mohammed-Karikaturen mit dem Hinweis auf die Presse- und Meinungsfreiheit zurückgewiesen. Teheran suchte daraufhin nach einem Hebel, um Europäer und Amerikaner der Doppelmoral zu überführen. Es mußte etwas gefunden werden, das sich in vielen Ländern des Westens der freien Meinungsäußerung entzieht: Man fand den Holocaust.

Ziel ist es, den Westen in einem Kernbestand seiner freiheitlichen Ordnung als Heuchler vorzuführen.

Damit reiht sich die „Holocaust-Konferenz" ein in ähnliche Offensiven wie die gegen das US-Lager Guantánamo: Der Westen predigt Freiheit, doch wo sie seinen Interessen zuwiderlaufe, breche er seine eigenen Regeln.

Die Freiheit müsse zu ihrem eigenen Schutz an gewissen Stellen eingeschränkt werden, halten nicht nur Terrorbekämpfer, sondern auch die Befürworter einer strengen Ahndung NS-verdächtiger Geschichtsdarstellungen dagegen. Beide müssen sich indes stets die Frage stellen, ab welchem Punkt der Schutzwall selbst zur Bedrohung der zu schützenden Werte wird.

Noch sind Stimmen, die die Holocaust-Rechtsprechung kritisieren – wie der deutsche Journalist Rafael Seligmann – rar. Schon um der weltweiten Glaubwürdigkeit der Demokratie willen aber könnten es mehr werden, die fragen, ob ein Schwall brauner Märchen wirklich so gefährlich wäre, daß man den Gegnern der Freiheit zur Gefahrenabwehr jene offene Flanke bieten sollte, durch die hindurch sich Teheran mogeln will.

Zeitenwende in Israel

Olmert läßt keinen Zweifel an atomarer Bewaffnung

Von KLAUS APFELBAUM

Israel steht Kopf: Vordergründig, weil Ministerpräsident Ehud Olmert während seines Deutschland-Besuchs in einem Fernsehinterview sein Land in die Reihe der Atommächte gestellt hatte. Alarmiert sind die Israelis, weil sie aus der Entwicklung herauslesen müssen, daß die USA ihre Nahost-Politik ändern werden – nicht zum Vorteil Jerusalems.

Bisher war Israel „faktische Atommacht". Die bekannt gewordenen Details aus der Zusammenarbeit mit Südafrika bei der atomaren Rüstung, mindestens ein gemeinsamer Atomtest und die Aussagen des ehemaligen Mitarbeiters in einem Atomzentrum Mordechai Vanunu hatten ausreichend gesicherte Hinweise auf die nukleare Bewaffnung des Landes gegeben – doch in seiner offiziellen Haltung nach hatte sich Israel ganz den Garantieversprechen seiner Schutzmächte anvertraut.

Der Statusübergang von einer faktischen zur offiziellen Atommacht verändert die diplomatischen Positionen grundsätzlich. Die Bevölkerung in Israel trifft dieser Positionswechsel unvorbereitet. Selbst Shimon Stein, der israelische Botschafter in Deutschland, fand keine Antwort auf die Nachfragen von Journalisten.

Bei seinen jüngsten Gesprächen mit US-Präsident George W. Bush und Außenministerin Condoleezza Rice in Washington hatte der dort wenig angesehene Olmert die „Ohren des Wolfes gesehen", wie ein spanisches Sprichwort sagt. Offenkundig wird, daß Bush in die Lösung der Probleme mit dem Irak, dem Iran und Syrien auch die Palästina-Frage einbeziehen wird. In den USA wird offen debattiert, daß der Präsident die letzten beiden Jahre seiner Amtszeit wenigstens mit Fortschritten im Nahost-Friedensprozeß abschließen will, um das Debakel des Irak-Krieges zu überdecken. Olmert, dem klar wurde, daß die USA jetzt auch Entscheidungen zu Lasten Israels nicht mehr auslassen werden, blieb nur die Flucht nach vorn – auch der designierte US-Verteidigungsminister Gates verweist inzwischen offen auf die nukleare Bewaffnung Israels. (Siehe auch Bericht auf Seite 6)

MELDUNGEN

Mehr Ausländer ins Fernsehen

Berlin – Maria Böhmer, Integrationsbeauftragte des Bundes, fordert öffentlich-rechtliche wie private Sender auf, Migranten mehr in ihren Programmformaten zu berücksichtigen. So würde das laufende Hauptprogramm der Vielfalt der Bevölkerung nicht gerecht werden. Dies beträfe Nachrichten und Dokumentationen ebenso wie Serien und Filme. Außerdem wäre der Anteil von Migranten auch beim Senderpersonal viel zu gering, was für „Köpfe vor und hinter den Kameras und Mikrofonen“ gleichermaßen gelte, schließlich lebten sieben Millionen Ausländer in diesem Land. Von einem eigenen Zuwandererkanal hält die Integrationsbeauftragte jedoch nichts, da er nicht integrieren, sondern eher separieren würde.

Nur Vermögende betroffen

Köln – Das „Institut der deutschen Wirtschaft Köln“ meint, daß die Mehrheit der Deutschen von der Halbierung des Sparerfreibetrags zu Beginn des nächsten Jahres gar nichts mitbekomme. Zwar bleiben bei Verheirateten künftig nur noch maximal 1602 Euro an Zinserträgen steuerfrei – anstatt wie bisher 2842 Euro; bei Alleinstehenden sind es 801 Euro statt 1421 Euro. Doch bei den derzeit recht niedrigen Zinsen müsse man schon relativ viel auf der hohen Kante haben, um vom Fiskus zur Kasse gebeten zu werden. Ein verheiratetes Paar, das 50000 Euro auf einem klassischen Sparbuch der Postbank oder Sparkasse angelegt hat und dafür weniger als drei Prozent Zinsen bekommt, bleibe auch künftig ungeschoren.

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Unser Lehrer-Status quo

Pisa-Studien zeigen die Realitätsferne deutscher Bildungspolitik

Von Sverre Gutschmidt

Wenn an den Schulen vorwiegend aktive oder disziplinorientierte Lehrkräfte unterrichten, ist die Leistungssteigerung erkennbar höher“, heißt es in der neusten Pisa-Erhebung vom November. Der Tenor ist klar: Disziplin ist wieder gefragt an deutschen Bildungseinrichtungen. Lehrer sollen sich stärker engagieren. Pisa („Program for International Student Assessment“), das im dreijährigen Turnus angewandte Programm der weltweiten Schülerbeurteilung, kam 2001 erstmals als Schock über die Deutschen – wegen schlechter Ergebnisse. Seither bestimmt der Test unser Bildungsdenken. Schulpolitische Fehlentscheidungen der jüngeren Vergangenheit bleiben jedoch in Kraft.

Allen Verbesserungsmeldungen der aktuellen Studie zum Trotz steht es um den Bildungssektor nicht gut. Investitionen sind vergleichsweise mager und wirkungsarm, Eltern wie Lehrer sind ratlos, fühlen sich von der Schulpolitik im Stich gelassen. Um die Zukunft der Hauptschule und die des spezifisch deutschen vielgliedrigen Schulsystems streiten sich Politiker, Lehrer und Eltern. Bei allen Debatten um Zuwandererkinder, soziale Benachteiligung durch Schule, Verrohung und Bildungsnotstand bleibt außen vor, wie die Schulbürokratie auf Zustände hinarbeitete, über die Pisa als Schock hereinbrach.

Pädagogen, besonders solche, die es selbst nicht erlebt haben, träumen von der besseren Zeit, als Schüler Respekt vor Lehrern hatten. Damals wußte Schule, was sie wollte. Die Schularten waren verläßlicher, Hauptschüler durchweg fähig, eine Lehre zu starten. Vergleichende Untersuchungen zu schulischen Leistungen verliefen vor Pisa daher ohne öffentliche Aufmerksamkeit.

Es gab keine vergleichbar umfassenden Kontrolldaten aller Fächer – sei es auf nationaler oder internationaler Ebene. Bei dezentralen deutschen Tests fragten Behörden nicht nach dem Verhältnis von Aufwand und Ertrag in der Bildung. Seit den 50er Jahren wird zwar im internationalen Rahmen geprüft – aber bis Pisa nur in Teilbereichen. So gab noch in den 90er Jahren lediglich die Timss-Studie über den Stand deutscher Schüler im Vergleich zu dem in 45 anderen Ländern Auskunft: Deutsche Schüler waren demnach naturwissenschaftlich bestenfalls mittelmäßig. Über Folgen der Untersuchung diskutierten fast nur Pädagogen. Was Schüler tatsächlich lernen, hat Deutschland somit lange zu wenig geprüft. Das erklärt, warum Pisa als Schock kam. So sehr, daß 2002 die Bundesregierung Pisa-E als rein deutschen Vergleich zwischen den Bundesländern nachschob. Das Ergebnis: Es gibt gravierende Unterschiede zwischen den Bundesländern.

Wie schulische Leistungen von Hamburg zu Bayern oder Baden-Württemberg zu Berlin zu vergleichen waren, überblickten selbst Behörden lange vor Pisa nicht mehr. Die Kultusministerkonferenz (KMK) spiegelte den Dissenz, spendierte dem Bildungswesen obendrein die Rechtschreibreform als fast unendliche Geschichte. Auch die Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung (BLK) brachte, seit sie in den 70ern erstmals tagte, keinen Gesamtplan hervor.

Anders als in anderen europäischen Staaten überwand die föderale deutsche Politik bis heute nicht den Kulturkampf auf dem Rücken der Schüler: Gesamtschule beziehungsweise Einheitsschule versus Gymnasium plus Real- und Hauptschule. Abgesehen vom Zentralabitur entwirft sich jedes Bundesland sein eigenes Schulrecht mit bevorzugtem System.



Wider die Einstufung: Schülerdemonstration Foto: pa

Ein ständiger Kampf, der zum heutigen Stillstand beitrug: Pädagogische Moden der 70er und 80er Jahre halten sich, obwohl bei vielen die Einseitigkeit erwiesen ist. Wie zum Beispiel Noten, die nicht vorher festgelegten Leistungsstandards entsprechen, sondern auf eine „Normalverteilung“ in den Klassen getrimmt werden.

Auswirkungen für die staatliche Praxis gibt es kaum. Immerhin können Gymnasiasten seit ein paar Jahren in der Oberstufe nicht mehr zentrale Fächer abwählen, wie nach der Oberstufenreform der 70er. Daß hiesige Schulen im Vergleich zum Ausland teils bis heute Friedens-, Umwelt-, und Europaerziehung bevorzugen, schlägt sich in mangelnder Kompetenz der Schüler im Umgang mit Medien, genereller Ablehnung von Gentechnik und anderen modernen Technologien nieder.

So ruft Pisa bei Verantwortlichen reflexartig die Modelle der 70er bis frühen 90er zur Lösung aktueller Krisen hervor. Linke Pädagogen preisen skandinavische Schulen als Pisa-Dauersieger. Dieselben blockieren seit Jahren ihre Umsetzung hier und ignorieren zudem die gänzlich anderen Voraussetzungen der nordischen Länder. Daß Schulbürokraten den Wünschen der Betroffenen, geschweige denn den Erfordernissen der Arbeitswelt nicht nachkommen, zeigt sich in der Berufsschule. Dort mangelt es an Lehrerfortbildung. Der einst von Betrieben anerkannte Bildungseffekt des theoretischen Unterrichts fern der Ausbildungsstätte schwindet. Der Wunsch der 80er Jahre, berufliche Bildung aufzuwerten, führte vielerorts zur Entwertung der traditionellen deutschen Qualitätsvorteile dieses Bildungsweges.

Statt Schule also als Dienstleistung für junge Menschen zu begreifen, arbeitet sich eine überalterte, verbeamtete Lehrerschaft frustriert an ihren Klassen ab. Nicht Leistung und bewährte Traditionen, sondern Nivellierung und Ideologie bilden die Säulen deutscher Schulpolitik. Solange das so bleibt, wird auch Pisa Thema bleiben.



In dem kleinen baltischen Estland gab es vor kurzem einen Streit über den Abbau und die Umwidmung sowjetischer Kriegerdenkmäler der „sowjetischen Befreier“. Am Stammtisch im Deutschen Haus wurde berichtet, daß es nunmehr Streit um die Gleichsetzung des kommunistischen Hammer- und Sichel-Emblems mit dem nationalsozialistischen Hakenkreuz gehe. Solle doch grundsätzlich derjenige bestraft werden, der solche „Symbole der Besatzungsregime“ demonstrativ zeige. Sie gelten im demokratischen Estland als „Anstiftung zu Haß und Feindschaft“.

Der Stammtisch erfuhr, daß daraufhin in Moskau der Kommunisten-Chef Gennadij Sjuganow von der „schärfsten Ohrfeige für Rußland seit dem großen Vaterländischen Krieg“ sprach und Nationalistenführer Wladimir Schirinowski diplomatische Sanktionen gegen Estland forderte. Doch dessen Justizminister Rein Lang erklärte kühl nur, Hitler und Stalin „seien gleich schlimm gewesen“.

Für den Stammtisch ist es von historischer Bedeutung, daß Estland die Europäer 15 Jahre nach seiner Befreiung und Unabhängigkeit von der sowjetischen Besatzungsmacht wieder an diese Vergangenheit der baltischen und anderen Staaten in Ostmitteleuropa erinnere.

„Von den Balten lernen, heißt Siegen lernen“, hieß es am Stammtisch in Anlehnung an altbekannte Phraseologie der Kommunisten. Damit würde jedenfalls für die Europäische Union (EU) ein realistischer Blick auf die Weltmacht Rußland und darauf gelenkt, daß eigene wirtschaftliche und energiepolitische Abhängigkeiten schnell zu Gefahrenherden werden könnten.

Euer Michel

Die Schulden-Uhr: Hilfe für Helfer

Unter dem Motto „Hilfe für Helfer“ möchte Bundesfinanzminister Peer Steinbrück kurz vor Jahresschluß und somit als Weihnachtsgeschenk 400 Millionen Euro jährlich aus der Steuerkasse verteilen. Dem Bürger auch mal wieder was geben, darum gehe es, so Steinbrück. Konkret liegen ihm Steuerabzugsmöglichkeiten für ehrenamtlich Tätige am Herzen. Ein merkwürdiger Zeitpunkt: Die Regierung müht sich parallel, Steuerschlupflöcher zu schließen, und den Bürgern steht die Mehrwertsteuererhöhung ins Haus.

1.540.407.844.786 €

(eine Billion fünfhundertvierzig Milliarden vierhundertundsieben Millionen achthundertvierundvierzigtausend und siebenhundertsechsundachtzig)

Vorwoche: 1.539.126.916.720 €
Verschuldung pro Kopf: 18.671 €
Vorwoche: 18.656 €

(Stand: Dienstag, 12. Dezember 2006, ww.steuerzahler.de)

Die grüne Pippi Langstrumpf

Eine Doppelportion Anarchie für den Parteirat: Julia Seeliger und der Generationswechsel

Von Bernhard Knapstein

Stellte man ihre dicken Stiefel aufeinander, überragten sie beinahe ihre einmetersechzig große Trägerin. Ihre löchrige Strumpfhose gehört in die Mülltonne, der Rock ist zu kurz geraten und der kunterbunte Strick-Schal paßt nicht in den viel zu milden Winter. – Nein, es geht nicht um Pippi Langstrumpf und ja, es geht doch um sie. Die Beschriebene ist die 27jährige Studentin und jüngst in den Parteirat der Grünen gewählte Nachwuchspolitikerin Julia Seeliger. Deren extrovertiertes Aussehen veranlaßte Parteifreund Matthias Berninger nach der Wahl zur Freude der Medien, öffentlich den Vergleich mit der beliebtesten Literaturheldin von Astrid Lindgren in die Welt zu setzen. Da komme „so eine Pippi Langstrumpf“ daher und das sei es dann für die Katrin gewesen. Katrin? Ach ja, Katrin Göring-Eckardt. – Sie ist die höchstamtierende Grüne in der Bundesrepublik Deutschland, denn sie ist Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages. Es war Pippi Langstrumpf-Seeliger, die vom grünen Parteivolk in Köln mehr geliebt und gewählt wurde als Frau Präsidentin. Pippi kam, Katrin ging. So geschehen auf dem Parteitag der Bündnisgrünen in Köln bei der Wahl des Parteirates.



Äußerst unangepaßt: Flugverkehr sei klimaschädigend, so Julia Seeliger, und wirft Papierflieger durch den Saal. Foto: Sven Simon

Weshalb? Nun, die Seeliger, das ist eine dieser schrägen VögelInnen, die für mehr Anarchie und Radikalität stehen. Zurück zu den Wurzeln, heißt das wohl. Das wünscht sich jedenfalls die grüne Basis.

Und Anarchie, das heißt für Pippi Seeliger, die in einer Kommune mit zwei Frauen und einem Mann lebt: Weg mit den Verengungen der Ehe, Gruppensex für alle (natürlich nur freiwillig). Als hätten wir ein therapiebedürftiges Problem, klärt sie uns auf: „Monogamie ist keine Lösung!“

Schillernde Ansichten: Ja zu Drogen und Gruppensex

Damit wir überhaupt alle etwas lockerer werden, ist sie für die Freigabe von berauschenden Zauberpilzen und anderen Drogen. Vor einigen Jahren hatte sie die „Kölner Hanfdemo“ für die Freigabe von Hasch organisiert, und im letzten Jahr erklärte sie, weshalb sie im Fachforum „Drogen“ der Grünen Jugend ist: „Natürlich auch des Konsums wegen, das gebe ich gerne zu.“

Also, die Julia ist für exzessiv gelebte Polygamie und Kiffen für alle. Ernsthaft ...? – „Wer mich kennt, weiß, daß ich keine Spaßpolitik mache“, schreibt Seeliger im Internet und verweist nicht ohne Stolz auf ihre erste Auszeichnung: Für ihre Positionen hat sie von einer Homosexuellen-Vereinigung den „Homo-Orden“ erhalten.

Vorsicht – die junge Parteirätin – auch da besteht eine Ähnlichkeit zu Pippilotta Viktualia Rollgardina Pfefferminza Efraimstochter Langstrumpf, dem stärksten Anarchisten-Mädchen der Welt – sie kann Judo und ist Trägerin des Schwarzen Gürtels.

Bei den Grünen wird's nach dem Abgang des gealterten Steinewerfers Joschka Fischer endlich wieder lebendig.

Ehrlicher Ausrutscher eines Heuchlers

Von HARALD FOURIER

Die neue Ausgabe des Satiremagazins „Eulenspiegel“ zeigt vier Spitzenpolitiker, die sich an einer Imbißbude treffen: Angela Merkel in rosafarbenen Leggins, Franz Müntefering in Arbeitsklamotten und ein schmerbäuchiger Klaus Wowereit in Trainingshose, mit fleckigem Gesicht vor grauer Hinterkopfmähne und Goldkettchen. Das Trio läßt sich von Kurt Beck (als saufnasigem, in ein verschmiertes T-Shirt gequetschtem Inhaber der verdreckten Imbißbude „Fetti's Checkpoint“) ein Bier servieren. Titel: „Unterschicht gut drauf“.

Die Polit-Elite, die so gern von ihrer eigenen Volksnähe schwärmt, als „abgehängte Unterschichtler“ – eine lustige Idee. Die Komik besteht darin, daß sich heutzutage jedermann die Dargestellten zwar gut beim Sektempfang vorstellen kann, aber niemals im „Prekarier“-Look an der Trinkhalle.

Das Geständnis von Sozialdemokrat Klaus Wowereit, daß er eigene Kinder niemals in Kreuzberg zur Schule schicken würde, bestätigt den Verdacht, daß ihm das Leben der „kleinen Leute“ reichlich fern liegt. Dabei hat der Regierende doch recht: Kein „normaler Berliner“ – auch solche „mit Migrationshintergrund“ – bringt seine Kinder freiwillig in einer Kreuzberger Schule unter.

Junge Deutsche, die sich in Kreuzberg wohlfühlen – ja, die gibt es – schicken ihren Nachwuchs nicht in die staatlichen Lehranstalten, nicht einmal in die Kindergärten. Längst haben sich die ehemals linksalternativen „Kinderläden“ zu Trutzburgen des deutschen Mittelstands gewandelt, in denen zwar kein Klartext, aber wenigstens deutsch gesprochen wird.

Sobald ihre Kinder das schulpflichtige Alter erreichen, nehmen diese Deutschen Reißaus aus den Problemkiezen wie Kreuzberg oder Nordneukölln. Erst neulich jammerte ein angegrauter Alt-68er in die TV-Kameras vor der gewalttätigen 1.-Mai-Demo: „Die ganzen Revoluzzer von damals wohnen jetzt im Grünen, im Umland. Von denen ist keiner mehr da, um für gesellschaftliche Veränderung zu demonstrieren.“

Nein, diese Leute haben die „gesellschaftlichen Veränderungen“ selbst in die Hand genommen und festgestellt, daß es sich in hübschen Vororten wie Kleinmachnow besser lebt als in Kreuzberg. Frei nach dem Motto der Grünen-Chefin Claudia Roth, deren neues Buch den Titel trägt „Das Politische ist privat“.

Die ganze Aufregung um Wowereits Äußerungen ist nur vor dem Hintergrund dieser Doppelzüngigkeit zu verstehen, wenn es um Multikulti geht. Multikulti ja, wenn es um die Wahl des Lieblingslokals geht. Aber die Folgen dieser Politik selbst tragen? Danke.

Zurück bleiben in den Problembezirken nur Ausländer und deutsche Unterschicht. Insofern war Wowereits Antwort nur der ehrliche Ausrutscher eines Heuchlers.

Ungewollte Bankrotterklärung

Wowereit äußert sich offen zum Zustand Berliner Problemschulen und löst Skandal aus



Einschulung ja, aber bitte nicht in Problembezirken: Berlins kinderloser Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit kann Eltern, die für ihre Kinder Schulen in „ordentlichen“ Stadtteilen auswählen, verstehen, denn schließlich wollen Eltern ja das Beste für ihr Kind.

Foto: ddp

Von PATRICK O'BRIAN

Klaus Wowereit nimmt kein Blatt vor den Mund. Er redet gern und verweigert sich Fragen oder Interviews nur dann, wenn er wirklich mit den Nerven fertig ist. Sonst ist er flott mit den Worten, liebt die saloppe Ironie. Und manchmal sogar die reine Wahrheit. Im TV-Sender „N24“ hätte er vergangene Woche aber besser darauf verzichtet, wahrheitsgemäß zu antworten.

Hat er aber nicht. Klaus Wowereit, unverheiratet und kinderlos, wurde gefragt, ob er seine Kinder in Kreuzberg zur Schule schicken würde. „Nein“, lautete die knappe Antwort des regierenden Bürgermeisters. Die Frage ist so hypothetisch, daß er ohne mit der Wimper zu zucken mit „Ja“ hätte antworten können. Doch der Sozialdemokrat antwortet ehrlich, und das wird ihm jetzt zum Verhängnis.

Er setzt sogar noch nach: „Ich kann auch jeden verstehen, der sagt, daß er da seine Kinder nicht hinschickt.“ Eltern versuchten „selbstverständlich für ihre Kinder das Beste zu haben“, zitiert ihn die Nachrichtenagentur ddp. Wowereit, der in Charlottenburg wohnt, würde seine Kinder also lieber dort oder im noblen Wilmersdorf oder dem hübschen Zehlendorf zur Schule schicken als in Kreuzberg oder im Wedding.

Kein Wunder, daß eine solche Aussage sofort empörte Reaktionen in der ganzen Stadt auslöst. Der grüne Bezirksbürgermeister von Kreuzberg-Friedrichshain, Frank Schulz, sprach von einer an „Arroganz kaum zu überbietenden katastrophalen Äußerung“ und forderte eine Entschuldigung. Die grüne Fraktionsvorsitzende Franziska Eichstädt-Bohlig ermahnte Wowereit, die Situation nicht durch unbedachte Äußerungen zu verschärfen.

Und Wowereits eigene Sozialsenatorin Heidi Knake-Werner (Linkspartei), die seit kurzem den wohlklingenden Titel „Integrationssenatorin“ trägt, warnte vor Stigmatisierung von Brennpunktbezirken. Auch GEW und Schulleiter aus Kreuzberg reagierten giftig auf die Abkanzelung des Viertels.

Michael Müller, SPD-Landesparteichef von Wowereits Gnaden, äußerte die Meinung, es gebe „eine Reihe sehr guter Schulen mit engagierten Lehrern und Schülern“ in den Problemstadtteilen. Namentlich nannte er keine.

Dafür behauptete er, für seine eigene Tochter gerade eine Schule in Kreuzberg zu suchen (er stammt aus dem benachbarten Bezirk Tempelhof). Die Berliner dürfen gespannt sein, ob er seine Tochter wirklich an einer solchen Schule anmeldet.

Für die Opposition sprach Friedbert Pflüger (CDU) von einer „Bankrotterklärung der SPD-Schul- und Integrationspolitik“. Die SPD ist seit 1995 für das Schulressort verantwortlich. Im Rahmen der Neubildung des Senats hat Wowereit gerade den langjährigen Schulsenator Klaus Böger durch seinen Parteigenossen Jürgen Zöllner ersetzt. Dieser lehnte es ab, Wowereits Bekenntnis zu kommentieren.

Der Regierende Bürgermeister selbst ruderte indessen zurück, als ihm seine Antwort um die Ohren gehauen wurde. Erst ließ er seinen Sprecher Michael Donnermeyer verkünden, den Satz könne man „mißverstehen, wenn man ihn mißverstehen will“. Die Berliner hofften vergeblich, daß Donnermeyer ihnen die unzähligen Möglichkeit aufzählt, was man unter einem „Nein“ alles verstehen kann, außer – „nein“. Schließlich entschuldigte sich Wowereit entnervt für seine Äußerung und nannte sie eine unglückliche Formulierung.

Kurz vor der Abgeordnetenhauswahl im September 2006 war im Berliner Abgeordnetenhaus ein Streit entbrannt: Klaus Wowereit warf der FDP vor, eine Politik für die Besserverdienenden zu machen, für die oberen Zehntausend der Gesellschaft.

Martin Lindner, der Fraktionsvorsitzende der Liberalen, antwortete sinngemäß, daß er das gar nicht müsse. Denn die „oberen Zehntausend“ wüßten sehr gut für sich selbst zu sorgen. Die Superreichen lebten in den exquisiten Stadtvierteln und brächten ihre Kinder zu teuren Privatschulen.

Er, Lindner, mache in Wirklichkeit Politik für diejenigen, die es sich nicht leisten könnten, ihre Kinder zu solch teuren Bildungseinrichtungen zu schicken. Für diejenigen, die ihre Kinder auf staatlichen Schulen unterbringen müßten. Wowereit quittierte diese Äußerungen des Liberalen nur mit einem Kopfschütteln.

Statt auf die Einwände Lindners, die er nun nachträglich bestätigt hat, sachlich einzugehen, ließ sich der Regierende im Wahlkampf lieber als Propagandist von „Multikulti“ und „Integration“ feiern.

So besuchte er mit seiner Parteigenossin und Kandidatin Sigrid Klebba in Kreuzberg-Friedrichshain die Hunsrück-Grundschule. Die Schüler dort sind zu mehr als zwei Dritteln Ausländerkinder. Es gibt in dieser zur Ganztagsschule umgewandelten Bildungseinrichtung Werkstätten, Computer, ein Elterncafé. „Wowereit zeigte sich beeindruckt von der Situation vor Ort und bezeichnete die Hunsrück-Grundschule als „Musterschule“‘“, ließ er hinterher auf der SPD-Internetseite verlauten.

Selbst für linke Wohngemeinschaften zu bieder

Politiker fordern scheinbar mutig mehr Patriotismus und zensieren sich dabei so sehr selbst, daß nichts mehr davon übrigbleibt

Von MARKUS SCHLEUSENER

Einer ihrer Gäste wich neulich vom Thema der Sendung ab und sprach plötzlich in „Berlin-Mitte“ über die Massenarbeitslosigkeit, die es doch zu bekämpfen gelte. Darauf antwortete Maybrit Illner, über dieses Thema habe sie bereits die letzten 200 Sendungen gesprochen, ohne daß irgend etwas geschehen sei.

Der zutreffende Einwand der ZDF-Moderatorin zielte auf die eingerissene Gewohnheit, Themen bis zum Geht-nicht-mehr öffentlich durchzukauen, ohne daß irgendeine Wirkung von den Endlosdikussionen ausginge. Ihr Stoßseufzer hätte auch auf die sogenannte „Patriotismusdebatte“ gemünzt sein können. Seitdem sie ein angeblich neues Nationalgefühl im Volk bemerkt haben wollen, versuchen Politiker, einen „neuen Patriotismus“ zu entwickeln. Dabei tritt jedoch immer wieder eine seltsame Furcht der Politiker vor dem eigenen Volk zutage, weshalb ihre Vorstöße so verzagt, seltsam formelhaft und blutleer erscheinen.

Der ehemalige Ministerpräsident von Thüringen, Bernhard Vogel (jetzt Chef der CDU-nahen Adenauer-Stiftung), hat ein Buch vorgestellt, dessen Titel alle Adern trocknen läßt: „Einigkeit und Recht und Freiheit – Deutscher Patriotismus in Europa“. Damit sind die Leitlinien des Grundgesetzes und der Europagedanken bereits auf dem Buchdeckel wie eine Zwingburg um das „gefährliche“ Thema gelegt worden. Man will mitreden, fürchtet aber, sich zu verbrennen.

Herausgeber des Buches ist Matthias Rößler (CDU). Der 51jährige war Kultusminister unter Sachsens Ministerpräsident Georg Milbradt, verlor aber nach der Landtagswahl 2004 sein Ministerium an einen Sozialdemokraten und benötigte eine neue Aufgabe. Also wurde Rößler zum „Patriotismusbeauftragten“ ernannt.

Um seiner neuen Rolle gerecht zu werden, startete Rößler eine Ringvorlesung (das heißt mit regelmäßig wechselnden Rednern) über Patriotismus an der Chemnitzer Universität. Die Reden hat er nun als Buch herausgegeben.

Einige der Redner standen vor einem fast leeren Vorlesungssaal, das läßt Herausgeber Rößler in seinem Vorwort bereits durchblicken.

Unter den Autoren finden sich die üblichen Verdächtigen zu solch einem Thema wie Richard Schröder (SPD), Werner Schulz (Bündnisgrüne) oder die Kanzler-Witwe Brigitte Seebacher-Brandt. Auch Arnulf Barings guter, aber keineswegs mehr taufrischer Aufruf „Es lebe die Republik, es lebe Deutschland“ wird noch einmal abgedruckt. Baring ist ein brillanter Politikprofessor und ebenso gern gesehener Talkshowgast, aber er hat bereits im Jahr 1999 (!) eine Aufsatzreihe mit den gleichen Thesen unter diesem Titel veröffentlicht. (Das Buch wird derzeit im Internet für 1,49 Euro gehandelt.)

Auch Seebacher-Brandts Thesen sind so schon unzählige Male von ihr vorgetragen worden: Ihr Mann habe recht gehabt und sei immer für die Wiedervereinigung gewesen, die aber nicht Wieder-, sondern Neuvereinigung zu heißen habe, weil ...

Daß die Gedanken allesamt uralt sind, folgt dem Prinzip des Selbstschutzes: Man weiß bereits, wie die veröffentlichte Meinung darauf reagiert hat, und geht somit kein Risiko mehr ein.

Bezeichnend für diese Verzagtheit gerade der Politiker im Umgang mit der Nation sind Bernhard Vogels Einlassungen: „Die 68er hatten nicht recht, die deutsche Geschichte läßt sich nicht nur auf den Nationalsozialismus reduzieren“, streicht er mutig heraus, um dann aber sofort zurückzurudern, indem er feststellt, die deutsche Gedenkpolitik sei zu recht vom Holocaust geprägt. Ist es nicht gerade diese von Vogel beklagte „Reduzierung“, auf der die fast vollständig Verkürzung unserer Gedenkpolitik auf die NS-Zeit fußt?

Werner Schulz verteidigt die späte Annäherung mancher 68er an die eigene Nation damit, daß sie spät kam: Die alternative Szene habe sich mit dem Land nach und nach arrangiert. Schließlich hätten sie, die einst Ultralinken, dann in der Person von Joschka Fischer „deutsche Positionen im Ausland zu vertreten“ gehabt. Mit Aussagen wie „Wir leben in einer multikulturellen Gesellschaft, das ist Fakt“ untermauert Schulz indes, daß ihn die Patriotismusdebatte als beliebiges Sammelsurium erscheint, mehr nicht.

Rößler widersetzt sich zwar einem EU-Beitritt der Türkei und spricht sich für ein „Europa der Vaterländer“ aus. Auch so ein Begriff, in den mittlerweile alles hineinpaßt. Kritik an der EU in ihrer bestehenden Form leitet er jedoch nicht daraus ab. Es stört ihn nicht einmal, daß bislang kaum geklärt ist, wie weit die Integration der EU auf Kosten der Nationalstaaten noch gehen kann und soll.

Die Thesen von „Einigkeit und Recht und Freiheit“ wären vielleicht 1987 geeignet gewesen, in einer linken Wohngemeinschaft für gereizte Stimmung zu sorgen. Seitdem jedoch hat sich im Volk einiges bewegt, auf das die Politik offenkundig keine Antworten hat. Der Versucht, sie sich bei ein paar klugen Köpfen zu leihen, ist schwarz auf weiß gescheitert.

Zu Beginn der Vorstellung hat Ministerpräsident a. D. Vogel eingeräumt, es gebe eine „zunehmende Unzufriedenheit mit der Arbeitsweise der Demokratie“. Vielleicht liegt das ja auch daran, daß die Politiker solch flaue Debatten führen.

Zeitzeugen



Boris Beresowskij – Er gilt als einer schillerndsten und reichsten „Oligarchen" Rußlands. Beresowski war enger Unterstützer von Boris Jelzin. Heute lebt er im Londoner Exil und wird in Rußland, Brasilien, der Schweiz und Israel wegen diverser Delikte per Haftbefehl gesucht. Manche sehen in dem 60jährigen ein wahrscheinliches Ziel weiterer Polonium-Anschläge, andere hingegen als einen möglichen Drahtzieher des Litwinenko-Mordes.

Wladimir Putin – Hat er seine Finger in den Morden? Kritiker werfen dem 1952 geborenen russischen Präsidenten vor, mit alten KGB-Methoden jede Opposition zu unterdrücken. Andere halten Putin zugute, in Rußland nach den wilden Jelzin-Jahren wieder eine gewisse Ordnung geschaffen zu haben. Eine Verwicklung des Kreml in Mordtaten schadet überdies vor allem ihm selbst.



Michail Chodorkowskij – In den späten 80er Jahren kommunistischer Jugendfunktionär, begann der wirtschaftliche Aufstieg des 1963 geborenen Chodorkowskij schon in der Gobatschow-Ära. Durch gute Kontakte zu Jelzin und dessen Umgebung stieg er in den 90ern zu einem der reichsten Männer Rußlands auf. 2003 verhaftet, sitzt er seit 2005 eine achtjährige Haft wegen Steuerhinterziehung und Betrugs in Sibirien ab. Manche sehen in ihm einen Vorreiter der Marktwirtschaft, andere einen Nutznießer der „Raubritterphase" unter Jelzin.

Gennadij Sjuganow – Der Altkommunist gründete mit anderen nach dem Untergang der UdSSR die „Kommunistische Partei der Russischen Föderation" (KPRF), deren Vorsitzender er seit 1995 ist. Mit ihrer harten Kritik an den Wirtschaftsreformen gilt die KPRF heute als die stärkste Oppositionspartei Rußlands.



Sergej Iwanow – Der russische Verteidigungsminister ist ein Jahr jünger als sein Präsident und Förderer Wladimir Putin, beide kennen sich aus gemeinsamer KGB-Zeit. Da Putin laut geltender Verfassung 2008 nicht für eine dritte Amtszeit hintereinander kandidieren darf, vermuten Insider in Iwanow den möglichen Thronfolger. Denkbar wäre sogar, daß er nur vier Jahre den Platz freihält, denn danach dürfte sich Putin abermals ums höchste Amt bewerben.

Macht-Roulette in Rußland

FSB-Auftragsmorde sollen Gegner in aller Welt abschrecken

Von M. ROSENTHAL-KAPPI

Ist es der Kampf einer noch im Dunkeln operierenden Opposition um Machtgewinn, die mittels aufsehenerreger Auftragsmorde den russischen Geheimdienst FSB als kriminelle Organisation erscheinen lassen will, oder geht es um den Machterhalt der Regierung? Soll Putins „gelenkte" Demokratie diskreditiert werden, indem er gegenüber dem Westen als Zar mit Herrschaftsanspruch dargestellt wird, oder sind es gar Kräfte innerhalb des Geheimdienstes FSB selbst, die um ihre Macht und Stellung fürchten müssen, sollte Putin 2008 nicht mehr Präsident sein. Oder sitzen die Drahtzieher der Anschläge im Ausland, wollen Rußlands Aufstieg zur Großmacht mit allen Mitteln verhindern? Spekulationen wie diese geistern durch die russische Presse.

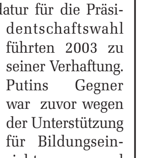
Jelzin-Ära förderte zwei Lager zutage

Um die Gegenwart zu verstehen, muß man sich den Beginn des Demokratisierungsprozesses Rußlands vor Augen führen: Gorbatschow schuf die Voraussetzungen für den Übergang zur Demokratie. Boris Jelzin erklärte 1991 die Sowjetunion für aufgelöst und verbot die KPdSU. Unter seiner Ägide, die von Schwäche und Krankheit geprägt war, entwickelte sich ein wild wuchernder Kapitalismus, Kriminalität und Korruption trieben das Land in eine tiefe Wirtschaftskrise. Dies erlaubte einem Kreis von altkommunistischen Kadern aus Partei und Militär, der sogenannten Nomenklatura einerseits und privaten Wirtschaftsbossen des neu entstandenen Business, den sogenannten Oligarchen, andererseits, Macht und Einfluß zu erlangen.

Als Wladimir Putin Anfang 2000 die Macht im Kreml übernahm, sah er sich diesen bereits etablierten Gruppen im Kreml gegenüber: Zu den nationalistisch gesinnten Elementen zählten Stabschef Alexander Woloschin und Ministerpräsident Michail Kasjanow, die ihre gewonnene Macht und ihren Einfluß in Putins Regierung erhalten wollten. Die Oligarchen – auch „Familie" oder „Jelzin-Clan" genannt – hatten Jelzin nahegestanden und von dessen Amtszeit profitiert. Zu ihnen zählten Boris Beresowskij und Michail Chodorkowskij.

Weil Putin den Ausverkauf des Landes durch skrupellose Geschäftsleute und amerikanische Investoren auf russischem Staatsgebiet befürchtete, sagte er den Oligarchen den Kampf an. Das erste Opfer staatlicher Übergriffe wurde Wladimir Gussinskij, dessen Medienkonglomerat „Media-Most" (Fernsehsender NTW) zerschlagen und 2001 von „Gasprom" übernommen wurde. Boris Beresowskij gilt als Staatsfeind Nummer eins in Rußland. Er, als Autohändler bei „Avto-Was" (Lada) reich geworden, gilt als undurchsichtiger Geschäftemacher, gegen den Haftbefehle in mehreren Ländern ausgeschrieben wurden. Er nahm politischen Einfluß auf die Medienlandschaft (Fernsehsender ORT), den er bis heute nicht verloren hat, auch wenn er sich ins Londoner Exil flüchtete. Michail Chodorkowskij war durch den Aufkauf bankrotter Staatsunternehmen durch die von ihm gegründete Bankengruppe „Menatep" zum Milliardär geworden. Diese ersteigerte auf dubiose Weise den Ölkonzern „Jukos", dessen Chef er wurde. Politische Ambitionen sowie seine in Aussicht gestellte Kandidatur für die Präsidentschaftswahl führten 2003 zu seiner Verhaftung. Putins Gegner war zuvor wegen der Unterstützung für Bildungseinrichtungen und Medien in Mißkredit geraten. Aus Protest gegen die Verhaftung trat Stabschef Woloschin, der zur „Familie" gerechnet wird, zurück. Dies ermöglichte Putin, den Posten mit Dmitrij Medwedew zu besetzen, „Gasprom"-Geschäftsführer und enger Vertrauter Putins.

Großmacht Rußland nur als Gas-Exporteur



Zu Beginn seiner Amtszeit besetzte Putin Schlüsselpositionen der Regierung mit Weggefährten seiner KGB-Zeit aus St. Petersburg. Zu diesen Getreuen gehören neben Medwedjew auch Alexej Miller, seit der Gründung 1989 Vorstandsvorsitzender des „Gasprom"-Konzerns.

Die Stützung auf „Gasprom"-Funktionäre und auf Kräfte in den Spitzen des Sicherheitsdienstes FSB helfen Putin in dem Bestreben, Rußlands Status als Großmacht wieder auszubauen. „Gasprom" ist das Zugpferd, da der Konzern Rußlands einziges wichtiges Exportgut Energie erwirtschaftet. „Gasprom" hat einen Anteil von 85 Prozent an der russischen Erdgasproduktion und verfügt über das Monopol für den Erdgasexport aus Rußland. Mit „Gasprom" ist Rußland weltweit der größte Gasexporteur.

Ob die Morde vom FSB verübt wurden, ist nicht sicher. Gesichert ist nur, daß die Polonium-Spur nach Rußland führt. Wer immer sie nach Deutschland und England gelegt hat, will seinen Anspruch auf die Macht untermauern und abschrecken. Im russischen Macht-Roulette ist jedes Mittel recht, auch wenn es moralisch verwerflich ist.



Jelzin (r.) und sein Nachfolger Putin: Äußerst unterschiedliche Regierungsstile Foto: pa

Moskau verwöhnt Militärs mit Milliarden

Der Untergang der „Kursk", der Tschetschenienkrieg und die Finanzierungskrise nach dem Kalten Krieg – so sieht der Westen die russischen Streitkräfte. Der militärisch-industrielle Komplex, gerüstet mit dem Arsenal der einst Roten Armee (immer noch größte Nuklearmacht der Welt), steuert aber auf eine umfangreiche Modernisierung hin. Militärs gewinnen spätestens seit dem zweiten Tschetschenienkrieg an Einfluß. Verteidigungsminister Sergej Iwanow setzt dem Rüstungsetat ehrgeizige Ziele (Steigerung von 19 auf 21 Milliarden US-Dollar 2006). In den vergangenen fünf Jahren hätten sich die Ausgaben verdreifacht, so Iwanow. Auch der außenpolitische Einfluß der Militärs unter Oberbefehlshaber Präsident Putin wächst.

Rußland hat wieder Waffen zu exportieren – nicht nur für Venezuela, sondern für technisch interessierte Mächte wie China

Das militärische Selbstbewußtsein wächst wieder

und den Iran. Neubauprogramme und verstärkte Manöver zeugen vom wachsenden Selbstbewußtsein. 1,2 Millionen Soldaten und 870 000 Zivilangestellte umfaßte die Armee 2005 – Tendenz steigend. Eine Doppelstrategie Moskaus sieht vor, heimische Rüstungskonzerne mit Aufträgen zu beleben. Nur wo dies technisch allein nicht erfolgversprechend ist, hofft man auf westeuropäische Kooperation, so mit dem Luftfahrtkonzern EADS, der im Gegenzug an russischen Flugzeugbauern beteiligt werden soll.

Inzwischen denkt der Kreml sogar daran, in ehrgeizige Weltraumprogramme zu investieren. Ebenfalls für 2007 ist geplant, 17 neue Interkontinentalraketen zu beschaffen. Langstreckenflugzeuge, Hubschrauber und Panzer sollen umfangreich durch neues, russisches Gerät ersetzt werden. Die Verknüpfung mit der Rüstungsindustrie wird unter dem ersten Zivilisten im Verteidigungsressort Iwanow konsequent ausgebaut. Ein gemeinsames Luftabwehrsystem der GUS-Staaten als Markt der russischen Wehrindustrie ist in Planung. Eine föderale Agentur für die Beschaffung neuer Rüstungsgüter entsteht, um die Militärbürokratie zu straffen. *SV*

Geheimdienst Kreml

Vom Unterdrückungsapparat zur wichtigsten Stütze der russischen Regierung

Von M. ROSENTHAL-KAPPI

Der heutige Geheimdienst in Rußland stammt von der am 20. Dezember 1917 gegründeten bolschewistischen Geheimpolizei Tscheka, eigentlich WeTScheKa, die Abkürzung für „Außerordentliche Allrussische Kommission zur Bekämpfung von Konterrevolution", ab. Hauptsächlich diente die Geheimpolizei Tscheka der Bekämpfung von streikenden Arbeitern, Oppositionellen, Deserteuren und widerspenstigen Bauern. Ihr Leiter war Felix Dserschinskij, nach dem der Platz vor der ehemaligen KGB-Zentrale in Moskau benannt wurde. Im Februar 1922 wurde die Tscheka auf Anweisung Lenins aufgelöst, ihre Aufgaben gingen in die neu gegründete staatliche Nachfolgeorganisation GPU, die politische Hauptabteilung des NKWD, über. Mitarbeiter von Geheimdiensten wurden weiterhin, bisweilen bis heute, jedoch in abwertender Konnotation, als „Tschekisten" bezeichnet.

Das NKWD (Volkskommissariat des Inneren) wurde ebenfalls im Jahr 1917 als eine Art Innenministerium gegründet, dem von Februar 1922 bis November 1923 auch die Leitung der GPU sowie der KGB-Vorläuferorganisation GUGB übertragen wurde. Bis 1943 unterstanden dem NKWD somit gleichzeitig die russische Miliz und die Geheimpolizei. Auf das Konto des NKWD gehen die Ermordung von Teilen vieler Volksgruppen und die Verfolgung von Regimekritikern, die meist ohne Prozeß zu jahrelanger Lagerhaft oder zum Tode verurteilt wurden. Die „Stalin'schen Säuberungen" wie auch die Einrichtung von Kriegsgefangenenlagern, die Behandlung und der Einsatz von Kriegsgefangenen fiel in den Zuständigkeitsbereich des NKWD. Bekanntester Chef des NKWD war Lawrentij Berija. 1946 wurde das Volkskommissariat ins MWD (Ministerium für innere Angelegenheiten) überführt.

1954 entstand aus Abteilungen des Inlandsgeheimdienstes, die dem MWD unterstellt waren, das Komitee für Staatssicherheit (KGB), dessen Zentrale seinen Sitz in der berühmt-berüchtigten Lubjanka, dem KGB-Gefängnis, hatte. Der KGB verstand sich als „Schild und Schwert der Partei", widmete sich neben klassischer Spionage – Auslandsspionage, Gegenspionage – dem Kampf gegen Regimekritiker und der Bewachung von Mitgliedern der Partei- und Staatsführung. 1991. Im Jahr des Untergangs der Sowjetunion sollen 2,9 Millionen Menschen im Dienst des KGB gestanden haben.

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion wurde der KGB in viele kleine Organisationen aufgeteilt. KGB-Nachfolger wurde der Föderale Sicherheitsdienst (FSB). Er ist zuständig für Verfassungsaufgaben, zu seinen Aufgaben gehört auch die Spionageabwehr, die Bekämpfung von Terrorismus und der Organisierten Kriminalität. Auch fremde Staatsangehörige werden observiert, Telefone angezapft. In jüngster Zeit soll das Internet ins Interesse des FSB gerückt sein. Der Geheimdienst soll etwa 100 000 Mitarbeiter haben.

FSB-Agenten kontrollieren gegenwärtig nicht nur die russische Wirtschaft – sie bekleiden leitende Postitionen in der Gas-, Öl- und Metallindustrie und der Luftfahrt, sie unterstützen in hohem Maße Putins Regierung. Die Ministerien der Verteidigung, des Inneren, der Justiz, der Atomenergie sowie das Außenministerium wurden von Putin mit FSB-Agenten besetzt, die den Schutz der Regierung genießen.



Endlich wieder daheim: Aus dem Kongo zurückgekommene Soldaten werden in Köln von ihren Familien empfangen. Foto: Reuters / Corbis

Wieder glücklich zurück

Den deutschen Kongo-Soldaten blieb die harte Bewährungsprobe erspart

Von Jörg Schmitz

Die ersten Bundeswehrsoldaten sind nach vier Monaten von ihrem Kongo-Einsatz zurückgekehrt. Die Bundeswehr wertet die Mission als vollen Erfolg. Der Einsatz sei erfolgreich abgeschlossen worden und hervorragend gelaufen, heißt es aus dem Verteidigungsministerium. Eine umfassende Auswertung soll im Januar erfolgen. Die Zufriedenheit und Erleichterung bei der Truppe ist verständlich, denkt man an die Diskussionen vor der Bundestagsentscheidung für die Teilnahme an der Eufor-Mission Anfang Juni. Die Bundeswehr hatte 780 der 2000 Soldaten der EU-Truppe im Kongo (Eufor) gestellt.

Vor dem ersten Kampfeinsatz deutscher Soldaten in Afrika wurde befürchtet, sie könnten in einen Strudel der Gewalt geraten, möglicherweise auch im instabilen Osten des Landes. Niemand wollte sich ausmalen, was passiert, wenn die europäischen Einheiten Kindersoldaten gegenüberstünden.

Dementsprechend wertete Bundesverteidigungsminister Franz-Josef Jung (CDU) die Leistungen der Bundeswehr-Soldaten: „Sie haben einen schwierigen Dienst leisten müssen und die Herausforderungen mit Bravour bestanden. Und wir haben Wort gehalten: Unsere Soldaten werden Weihnachten wieder zu Hause bei ihren Familien sein."

Auch für den Bundestagsabgeordneten Hartwig Fischer (CDU), Mitglied im Ausschuß für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung sowie im Menschenrechtsausschuß, ist das Kongo-Engagement der Deutschen „einer der erfolgreichsten Einsätze der Bundeswehr überhaupt".

Bei Lichte besehen fällt auf die positive Bilanz des Kongo-Engagements der eine oder andere Schatten.

Richtig ist, daß die vorherrschenden Befürchtungen nicht eingetreten sind. Ein Putschversuch des Wahlverlierers – in diesem Fall des bisherigen Vize-Präsidenten und früheren Rebellenführers Jean-Pierre Bemba – blieb aus. Dafür gingen Einheiten des alten und neuen Präsidenten Joseph Kabila nach dem ersten Wahlgang gegen das Bemba-Lager vor. In Bembas Residenz wurden zeitweilig 14 europäische Botschafter eingekesselt. Unter ihnen auch der inzwischen abberufene deutsche, Reinhard Buchholz; er geriet nach dem Zwischenfall mit Kabila aneinander.

Nach dem zweiten Wahlgang blieb es – von Scharmützeln abgesehen – ruhig. Die in Diensten der Bundeswehr stehende Ethnologin Barbara Mück sprach von einem „Wunder". Vergangenen Sonntag wurde Kabila in sein Amt eingeführt; jetzt muß man abwarten, ob das Wunder anhält.

Logistisch hingegen stand nicht alles zum Besten. Lange Zeit war unklar, wie das Kontingent zusammengestellt sein würde. Später gab es Spannungen zwischen Deutschen und Franzosen. Insider sagen, wenn es wirklich gekracht hätte, wäre die Truppe im Kongo überfordert gewesen.

Nach wie vor überfallen kongolesische Soldaten immer wieder Zivilisten und plündern Dörfer, weil sie kaum oder überhaupt nicht bezahlt werden. Barry Barnwell, Oberst der britischen Armee bei der Eusec in Kinshasa, bringt die Gefahr auf den Punkt, die entsteht, wenn eine Armee nur kümmerlich oder sogar gar nicht entlohnt wird. „Dann kann sie nur aus Schwachköpfen, Korrupten und Perversen bestehen", warnte Barnwell auf einer Konferenz der Konrad-Adenauer-Stiftung zur Zukunft des Kongo in Brüssel.

Und politisch fällt die Bilanz ernüchternd aus. Die Präsenz von Eufor hat sicher dazu beigetragen, daß sich die Herren Kabila und Bemba einigermaßen zurückgehalten haben. Doch im Sinne einer nachhaltigen Einflußnahme auf die Entwicklung des Kongo hat dieser Einsatz nichts bewirkt, weil die Durchführung eines Wahlgangs aus einem Autokraten noch keinen Demokraten macht und weil das Land im Ergebnis den gleichen Leuten überlassen bleibt, die es vorher ausgeplündert haben.

Durch Nichthandeln erledigt

Von H.-J. Mahlitz

Zuerst die gute Nachricht: Unsere Bundesregierung ist – entgegen allen Anwürfen unverbesserlicher Kritiker – mutig und entscheidungsfreudig. Nach dem bewährten Motto „Durch konsequentes Nicht-Handeln von selbst erledigt" hat sie sich tapfer gegen die 70prozentige nichtrauchende Mehrheit des Volkes und für die Interessen der Tabakindustrie entschieden und dafür gesorgt, daß alle Pläne, als eines der letzten Länder Europas im öffentlichen Raum die Belästigung und Gefährdung durch Nikotin einzuschränken, sich in blauen Dunst auflösen. Um es mit der Tapferkeit nicht gleich zu übertreiben, verzichtete das Bundeskabinett darauf, auf Sachargumente einzugehen; die Daten, Fakten und Forschungsergebnisse seriöser Institute wie des Deutschen Krebsforschungszentrums in Heidelberg wirkten wohl doch zu bedrohlich und unanfechtbar. Also durften Justizministerin und Innenminister „verfassungsrechtliche Bedenken" entdecken, hinter denen die heldenhaften Kabinettsmitglieder sich verschanzen konnten.

> Verfassungsrechtliche Bedenken als Ausrede entdeckt

Da reibt sich der Bürger, ob Raucher oder Nichtraucher, verwundert die Augen, welchselbige uns diese unsere Größte Koalition aller Zeiten nun endlich geöffnet hat: einfach toll, was dieses Grundgesetz so alles hergibt, für was alles es herhalten kann. Wenn man uns, das Volk, je gefragt hätte – einer so ergiebigen Verfassung hätten wir doch alle freudig zugestimmt!

Vielleicht aber sollte man diese tolle Verfassung in einigen Punkten doch den Realitäten anpassen. Zum Beispiel wäre „Alle Macht geht von den Lobbyisten aus" eine durchaus zeitgemäße Fassung für Artikel 20 Absatz 2.

Und nun die schlechte Nachricht: Nachdem der Bund mit fadenscheinigen Argumenten die Verantwortung für den Nichtraucherschutz auf die Länder (im Klartext also: auf den Sankt-Nimmerleins-Tag) abgeschoben hat, werden wir weiter mit der traurigen Gewißheit leben müssen, daß Zigtausende an den Folgen des Aktivrauchens (Lungenkrebs, Herzinfarkt usw.) und mindestens 3000 Menschen jährlich an den Folgen des Passivrauchens sterben werden. Vor Jahrzehnten amüsierte man sich über makabre Sprüche wie „Siehst du die Kreuze am Wegesrand? / Das sind die Opfer von ‚Rote Hand'!" Dazu die neudeutsche Alternative: „Dreitausend Tote per anno / das sind die Opfer von Merkel, Münte & CO.!"

> 3000 sterben jedes Jahr wegen Passivrauchens

Seit Monaten werkelt diese regierungsamtliche Laienspielschar an einer „Gesundheitsreform" herum, die weder mit Gesundheit noch mit Reform etwas zu tun hat, um so mehr aber mit schamloser Abzockerei. Um ihren Amtseid zu erfüllen und Schaden vom deutschen Volke abzuwenden, sollte die Bundesregierung diese Pseudo-Reform endlich dahin befördern, wo sie hingehört (nämlich in den Papierkorb).

Der Haussegen hängt schief

Kardinal Meisner will Auswüchse bei multireligiösen Feiern eindämmen

Von Bernhard Knapstein

Bei den Kölner Katholiken hängt wieder einmal der Haussegen schief, jedenfalls empfinden das Teile der Basis so. Joachim Kardinal Meisner habe gegenüber den Religionslehrern multireligiöse Feiern verboten, heißt es da. Ausgerechnet nach der so gelungenen Papstreise in die Türkei, heißt es, sei das völlig kontraproduktiv.

„Gerade in der Form des gemeinsamen Betens artikuliere sich eine gemeinsame Erfahrung und das bringt christliches Bekenntnis zum Ausdruck", erklärt Agnes Steinmetz von der „Vereinigung katholischer Religionslehrerinnen und -lehrer an Gymnasien im Erzbistum Köln" (VKRG). Und in den Chor der Protestler tönt NRW-Integrationsminister Armin Laschet (CDU) mit vermeintlich höherem Wissen: „Ich stehe im interreligiösen Miteinander dem Papst näher als Kardinal Meisner!" Selbst die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" vermeinte, berichten zu müssen, die Deutsche Bischofskonferenz habe sich schon 2003 für multireligiöse Feiern ausgesprochen. So oder ähnlich hallt es hektisch durch die Republik, als habe der Kölner Erzbischof soeben einen Kulturkrieg losgetreten. So manch Kölner fühlt sich da an das Jahr 1288 erinnert, als Bürger und Bauern in der blutigen Worringer Schlacht die Vorherrschaft des Kölner Erzbischofs durchbrachen und seither ein gespaltenes Verhältnis zu den meisten ihrer Erzbischöfe haben. Da hört manch einer auch mal gerne nicht so richtig hin.

> »Stehe dem Papst näher als dem Kardinal«

Die Fakten: Bereits am 17. November hatte der Kölner Erzbischof in einer Richtlinie an das Verbot multireligiöser Gottesdienste erinnert. Ein Verbot, das keineswegs neu ist, sondern bereits in der Arbeitshilfe 170 der Deutschen Bischofskonferenz von 2003 zu Papier gebracht worden war: In Bezug auf multireligiöse Feiern heißt es da, – anders als die „FAZ" andeutet – es sei „unumgänglich, diejenige Form der multireligiösen Feier zu wählen, bei der die Vertreter der verschiedenen Religionen nicht gemeinsam beten". Eine sogenannte interreligiöse Feier, in der sich alle gemeinsam von allen getragenen Worten und Zeichen an Gott wenden, sei abzulehnen. Das gilt für Gottesdienste, aber auch für gemeinsame Gebete bei Schulabschlußfeiern. Kardinal Meisner hatte damit lediglich an den bestehenden Beschluß der Bischofskonferenz erinnert, weil Fragen besorgter Eltern dazu Anlaß geboten hatten.

> Der Dialog wird ausdrücklich gefördert

„Der Glaube von Kindern hat sich noch nicht vollständig entfaltet und das Verständnis für multireligiöse Feiern ist noch nicht ausreichend gegeben", heißt es erklärend beim Erzbistum.

„Es geht gar nicht darum, multireligiöse Feiern an sich zu untersagen, sondern um solche mit gottesdienstähnlichen Elementen", erklärt Christoph Heckeley vom Erzbistum gegenüber der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*. Das könne zu Verwirrungen führen. Der Dialog selbst werde begrüßt und gefördert.

Das Erzbistum hatte deshalb vorgeschlagen, an Schulen in einem multikulturellen Umfeld getrennte Gottesdienste durchzuführen und im Anschluß interreligiöse Feiern unter Beteiligung geistlicher Vertreter der verschiedenen Religionsgemeinschaften durchzuführen.

Die Anweisung des Erzbischofs hat offensichtlich nur bedingt praktische Bedeutung, da erstens der Islam den Gottesdienst als solchen gar nicht kennt – in den Moscheen wird ohne liturgische Feiern gebetet und der Koran ausgelegt – und zweitens noch kein Fall bekannt ist, in dem Katholikenkinder daheim versucht hätten, zum Gebet einen Teppich gen Mekka auszurollen.

Die aus Köln überschwappende Erregung wirkt gekünstelt und resultiert offensichtlich eher aus dem Unverhältnis der liberalen Katholiken im multikulturellen Köln zu ihrem dogmatischen Erzbischof, den ihnen Johannes Paul II. gegen den Willen des Kölner Klerus einst aufgedrängt hatte, wohl um die reichste und damit in gewisser Weise auch unabhängigste Erzdiözese der Welt in den Griff zu bekommen.

Hoffen auf eine würdige Ruhestätte

Lange wurden die Gebeine von geborgenen 4300 Kriegstoten in Pappkartons in einer alten Halle auf dem Gelände eines militärischen Sperrbezirkes bei Pribram in Tschechien aufbewahrt, doch nun scheint durch das Engagement des „Volksbundes deutscher Kriegsgräberfürsorge" endlich eine dauerhafte Ruhestätte für sie gefunden worden zu sein.

Im nordmährischen Hultschin soll ein Friedhof für die Toten des Zweiten Weltkrieges errichtet werden. Dies haben Gespräche des Volksbundes und der Deutschen Botschaft mit dem Bürgermeister der tschechischen Stadt ergeben. Endlich scheint also ein Ort gefunden zu sein, der sich bereit erklärt, die Gebeine der toten deutschen Soldaten auf seinem Gelände zu bestatten. Da die Stadtverordnetenversammlung am 19. Dezember noch ihre Zustimmung erteilen muß und ein Teil des an den neuen städtischen Friedhof angrenzenden Areals in Privathand ist, ist die Freude des Volksbundes verhalten. Aufgrund der Zusagen des Bürgermeisters hofft er jedoch, daß die Geländeübertragung in sechs Monaten abgeschlossen sein wird und dann mit den Arbeiten begonnen werden kann. *Bel*

MELDUNGEN

Wenig Gefangene

Wiesbaden – Deutschland gehört im internationalen Vergleich zu den Ländern mit unterdurchschnittlicher Inhaftiertenquote, so das Statistische Bundesamt. Laut den am 11. Dezember veröffentlichten Zahlen (Stand März 2006) erreichte der Gefangenenstand pro 100 000 Einwohner in Deutschland zwar mit 90 Insassen einen Höchstwert, der zuletzt 1990 zu verzeichnen war, und doch sitzen in vergleichbaren europäischen und außereuropäischen Rechtsystemen noch mehr Personen ein, so das Bundesamt. Insgesamt sind demnach 64 512 Personen inhaftiert, 22 Prozent davon Ausländer.

Entschädigung für Griechin

Straßburg – Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg hat entschieden, daß die Türkei einer griechischen Zypriotin, die 1974 aus dem heute türkischen Teil Zyperns vertrieben worden war, 800 000 Euro Entschädigung bezahlen muß. Die Griechin hatte drei Häuser, eine Wohnung und ein Geschäft besessen. Ankara muß nun mit einer Flut von Klagen rechnen, denn die Türkei ist Mitglied des Europarates und die Urteile des Straßburger Gerichtes sind bindend.

Baltikum will neues AKW

Wilna – Die drei baltischen Staaten und Polen haben sich auf den Bau eines neuen Kernkraftwerkes im litauischen Ignalina geeinigt. Der Atommeiler soll ab 2015 ans Netz gehen und ein veraltetes Kraftwerk aus den 80er Jahren ersetzen, das als unsicher gilt und voraussichtlich 2009 abgeschaltet wird. Der deutsche Energiekonzern E.ON sowie Konzerne aus Schweden, Frankreich und der Tschechei gelten als mögliche Investoren für das drei Milliarden Euro teure Projekt. Polen erwägt ein weiteres AKW in Pommern.

Das Tabu ist gebrochen

Israel ist irritiert – Kurswechsel in Washington erfaßt die gesamte Nahost-Politik

Von R. G. Kerschhofer

Die Vorwoche brachte zwei für die Nahost-Politik wichtige, wenngleich nicht entscheidende Ereignisse: Die Anhörung des designierten Verteidigungsministers Robert Gates durch eine Senatskommission und die Veröffentlichung des Berichts der „Iraq Study group“ (ISG), auch Baker-Kommission genannt.

Gates, selbst Mitglied der ISG, überzeugte die Parlamentarier durch offene, teils geradezu „unpolitische“ Antworten. Aufsehen erregte sein lakonisches „no“ auf die Frage, ob man den Krieg im Irak gewinne. Doch Vorsicht: Der Fragesteller benutzte das „progressive“ Präsens („is winning the war“), er fragte also, ob die USA „auf dem Wege seien, den Krieg zu gewinnen“ – was zu verneinen war. Gates sagte nicht, daß man den Krieg verloren habe, und er ließ damit auch offen, ob man ihn nicht mit anderen Strategien gewinnen könne.

Zu hinterfragen wäre auch, was Gates, was die Senatoren und was Übersetzer jeweils unter „Krieg“ verstehen – eine bei „asymmetrischer Kriegführung“ keineswegs eindeutige Sache. Die Warnung vor einem „Flächenbrand“ bedarf ebenso der Präzisierung: Geht es um den Libanon, wo wieder einmal ein Stellvertreterkrieg droht? Oder auch um Ägypten, Saudi-Arabien und Jordanien, wo autokratische, US-abhängige Machthaber mehrheitlich US-feindliche „Untertanen“ haben?

Heftige Kritik erntete Gates aus Israel: Auf die Frage, warum der Iran möglicherweise Atomwaffen anstrebe, hatte Gates darauf hingewiesen, daß der Iran von Atommächten umringt sei – von Pakistan im Osten, Rußland im Norden, Israel im Westen und den USA im Golf. Mit dieser sachlich richtigen Antwort hatte Gates aber das bisher streng gewahrte Tabu verletzt, das „geheime“ Atomwaffenarsenal Israels totzuschweigen.

Der Bericht der ISG betrifft sowohl den Irak als auch allgemein den Nahen Osten. Man versteht sich als „pragmatisch“ und „realistisch“ – ein demonstrativer Gegensatz zur „moralisch“ und „ideologisch“ bemäntelten Politik der Regierung. „Realismus“ ist bei den Diagnosen tatsächlich vorhanden, bei den Empfehlungen nur bedingt: Denn an erster Stelle steht die Forderung nach einer regionalen Konferenz – was direkte Gespräche mit Syrien und dem Iran einschließt. Und genau das hat Bush bereits abgelehnt.

Syrien und der Iran sind an direkten Gesprächen interessiert, doch kaum an einer „Irak-Konferenz“, denn damit würden sie ja „Einmischung“ zugeben.

Der iranische Einfluß ist zwar offenkundig, andererseits betreiben auch die USA und Israel vom Irak aus Subversion gegen den Iran. Der syrische Einfluß ist unbedeutend, und dem Vorwurf, daß Syrien das Einsickern von „Terroristen“ nur mangelhaft verhindere, steht entgegen, daß dies eigentlich Aufgabe der Besatzungsmacht jenseits der Grenze ist. Und beide Länder haben andere Hauptinteressen, zunächst ein Ende der Boykott-Maßnahmen, dann den Libanon, und Syrien zudem die Rükkgewinnung der von Israel völkerrechtswidrig annektierten Golan-Höhen. Und natürlich geht es um die Palästinenser – als Schachfiguren.

Die ISG verlangt auch eine stufenweise Reduzierung der US-Truppen im Irak. Dem steht die Forderung maßgeblicher Militärs nach massiver, wenngleich vorübergehender Aufstockung entgegen – so wie ja Strategie-Experten den Hauptfehler darin sehen, daß 2003 nicht mindestens 500 000 Mann zur „Befreiung“ des Irak aufgeboten wurden. Die für einen US-Rückzug nötige Stärkung von irakischer Armee und Polizei droht ihrerseits daran zu scheitern, daß beide schiitisch kontrolliert sind.

Geradezu lächerlich erscheint die Forderung, die zerstrittenen Iraker unter Druck zu setzen und mit Entzug von Militär- und Wirtschaftshilfe zu „drohen“. Denn die eigentlichen Kombattanten haben keine Nachschubprobleme: Schiitische Milizen werden vom Iran versorgt, während Sunniten, Saddam-Anhänger und alle grob vereinfachend El Kaida genannten Gruppen auf unzählige dezentrale Waffendepots des alten Regimes zurückgreifen können.

Ein Hauptanliegen der ISG ist immerhin die Lösung des Palästina-Problems – womit man in die gleiche Kerbe schlägt wie Ex-Präsident Jimmy Carter. Und tatsächlich ist das den Palästinensern angetane Unrecht „die Mutter aller Probleme“, um es blumig-orientalisch auszudrücken. Eine nachhaltige Nahost-Lösung erfordert die Einbeziehung aller Gruppen, die reale Macht besitzen, ob man sie nun mag oder nicht. Und genau das wird weiterhin sabotiert – wie sich an Hamas und Hisbollah als Parteien und an Syrien und dem Iran als Staaten zeigt.



Von wegen Kommen, Sehen, Siegen: Trotz bester Bewaffnung bleibt nur Frust. Foto: Reuters / Corbis

Von Kriegen und Kreuzzügen

Es wird oft unterschätzt, wieviel Unheil auf unbedachte Wortwahl und irrige Übersetzungen zurückzuführen ist. Als Bush den „War on Terror“ verkündete, dachten er und wohl die meisten seiner Landsleute an das, was man gemeinhin unter „Krieg“ versteht – mit Fronten und Schlachten.

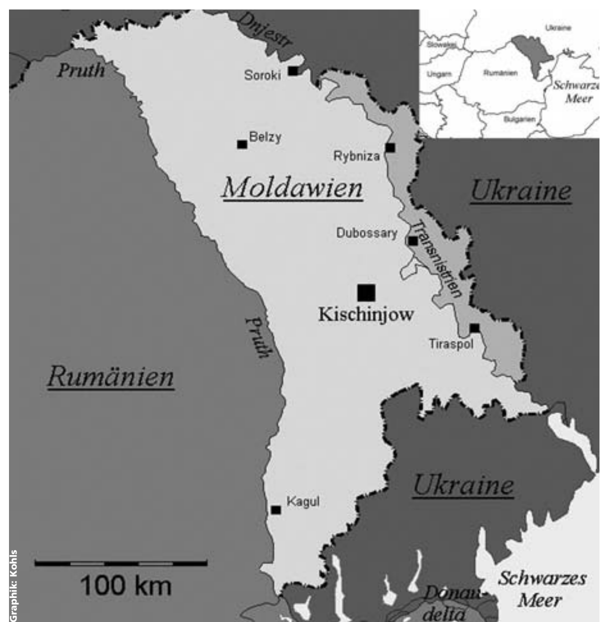
Selbst der amerikanische Bürgerkrieg paßte in dieses Schema, nicht aber die Vorgänge in Afghanistan und im Irak, und das ist auch der Grund, warum man einen längst tobenden Bürgerkrieg nicht als solchen wahrhaben will. Wenn man sich aber über „Krieg“ im unklaren ist, ja sogar das „Kriegsziel“ mehrmals ändert, kann man auch keinen „Sieg“ vermelden – und keinen „Frieden“ erreichen. Und was ist denn eigentlich mit dem „Terror“? Das im Mai 2003 auf einem Flugzeugträger inszenierte Spektakel „Mission accomplished“ – „Auftrag erfüllt“ – war jedenfalls Volks- und Selbstbetrug, keinesfalls eine wirkliche Siegesmeldung.

Als Bush einst das Wort „crusade“ – „Kreuzzug“ – ins Spiel brachte, wußte er selbstverständlich nicht, daß dieses Wort von „crux“ – „Kreuz“ – abgeleitet ist, denn in der Umgangssprache hat „crusade“ nur die übertragene Bedeutung „Feldzug“ oder „Kampagne“ (etwa gegen Armut, Drogenhandel und andere Plagen.)

Für Nicht-Amerikaner hingegen steht, insbesondere nach Übersetzung, die wörtliche Bedeutung des Begriffes im Vordergrund – für Muslime sogar ausschließlich diese. Und „al-hurub al-salibia“ – „die Kreuz-Kriege“ – sind nun einmal ein rotes Tuch für die islamische Welt. *RGK*

Der Preis ist Transnistrien

Rußland erhöht den Einfluß auf die eigenwillige Teilrepublik und das Mutterland Moldawien geht leer aus



Graphik: Kohls

Von Dietrich Zeitel

Zuletzt war die abtrünnige, international nicht anerkannte Teilrepublik Transnistrien vor allem als „Schmugglerparadies“ beziehungsweise als Faustpfand Rußlands im Zusammenhang mit dem Kosovo im Gespräch. Rußland hat im UN-Sicherheitsrat durchblicken lassen, daß es eine Unabhängigkeit des Kosovos unterstützen könnte. Diese Beweglichkeit hat allerdings einen Preis: Der russische Außenminister Sergej Lawrow brachte in diesem Zusammenhang Transnistrien ins Gespräch, das „russisches Gebiet“ sei, und deutete an, daß Rußland für sein Entgegenkommen in der Kosovo-Frage die Autonomie von Transnistrien einfordern könnte.

Da kommt die erneute Wiederwahl Igor Smirnows, des moskauorientierten Präsidenten Transnistriens, der die Geschicke der selbsternannten „Transnistrischen Moldauischen Republik“ seit 1990 lenkt und seit 1992 ihr Präsident ist, gerade recht. Für Smirnow stimmten am vergangenen Sonntag mehr als 80 Prozent der Wähler. Die drei Gegenkandidaten blieben ohne Chance.

Smirnow hat in den zurückliegenden Jahren viel getan, um den Ruf Transnistriens als „Freilichtmuseum des Kommunismus“ – so wird die Republik gerne bezeichnet – zu untermauern. Sein autokratischer Regierungsstil erinnert in vielem an gewisse Ausprägungen des „real existierenden Sozialismus“.

Die abtrünnige Teilrepublik Transnistrien, die eigentlich Teil Moldawiens ist, ist ein Resultat des Zusammenbruchs der Sowjetunion. Die Auseinandersetzungen begannen mit der Unabhängigkeitserklärung Moldawiens am 27. August 1991. Die moskauorientierte Nomenklatura in Transnistrien, die sich einem unabhängigen moldawischen Staat hätte unterordnen müssen, gründete unter dem Vorsitz von Smirnow einen provisorischen Obersten Sowjet, was einen offenen Bürgerkrieg mit Moldawien zur Folge hatte, der durch russische Vermittlung beendet werden konnte. Den ausgehandelten Waffenstillstand überwachen seitdem Rußland und die Ukraine.

Moldawien, ein agrarisch geprägtes Land, tritt durch den Autonomiekurs von Transnistrien wirtschaftlich auf der Stelle. Aus moldawischer Sicht ist der stark industrialisierte Streifen Transnistrien von existentieller Bedeutung. Den Status, das „Armenhaus Europas“ zu sein, wird Moldawien ohne Transnistrien nicht überwinden können.

In den letzten Monaten gab es verschiedene Initiativen auf internationaler Ebene, um des „illegalen Warenverkehrs“ aus Transnistrien Herr zu werden.

Eine exponierte Rolle soll in diesem Zusammenhang der Konzern „Sheriff“ spielen. Kenner der Szene vermuten, daß diesem hohe Profite durch Schmuggel von Billigzigaretten, Alkohol und Erdölprodukten in Richtung Europa erwirtschaftet werden.

Gerüchten zufolge soll der Sohn von Igor Smirnow, angeblich stiller Teilhaber von „Sheriff“, die transnistrische Zollbehörde kontrollieren. Vor diesem Hintergrund sind wohl auch die Vorwürfe zu sehen, die Machtclique um Smirnow sei an einer Verstetigung des Konflikts mit Moldawien interessiert, um weiterhin illegale Geschäfte treiben zu können. Von diesen Geschäften profitiert nicht nur die Smirnow-Clique; auch korrupten Machteliten aus der Ukraine und Rußland eröffnet sich hier die Möglichkeit zu einträglichen Geschäften.

Die neue ukrainische Regierung unter Präsident Juschtschenko, aber auch die EU sind seit einiger Zeit bestrebt, das Schmugglerparadies Transnistrien trockenzulegen. Bisher weigert sich Moldawien aber hartnäckig, Igor Smirnow als Verhandlungspartner zu akzeptieren. So wird wohl in Transnistrien auf absehbare Zeit erst einmal alles so bleiben, wie es ist.

Profitabel wie Drogenhandel

In Niederschlesien verursachen Kunstraub und Verwüstung von Kulturstätten Millionenschäden

Von Wolf Oschlies

Klappern gehört zum touristischen Handwerk und darum dürfen polnische Reiseprospekte die Region Niederschlesien als die attraktivste, schönste, vielgestaltigste und so weiter der Republik Polen rühmen. Sie sind ja auch im Recht – relativ. Polens gesamter Tourismus ist nur Mittelmaß, urteilte 2003 das Warschauer „Institut für Konjunktur und Außenhandelspreise“, und mit 208 Qualitätspunkten (von 287 möglichen) ist Niederschlesien Spitzenreiter.

Die Region Dolny Slask entstand am 1. Januar 1999 als eine von jetzt 19 (vorher 49) Woiwodschaften. Mit 19 948 Quadratkilometern ist sie etwas größer als Rheinland-Pfalz, mit knapp drei Millionen Einwohnern so bevölkert wie Schleswig-Holstein. Ihre Umwelt leidet immer noch unter dem Raubbau aus kommunistischer Vergangenheit: Die Schadstoffbelastung ist, trotz der größten Investitionen Polens in Umweltschutz, weiterhin die höchste im Lande, die Arbeitslosigkeit auch. Niederschlesien hat den Tourismus als neue Perspektive entdeckt und sich ins Zeug gelegt: Zwei Nationalparks, zwölf Landschaftsparks, 51 Naturreservate, 2674 Naturdenkmäler, über 400 Schlösser, dazu Burgen, Wehrtürme, zahlreiche Bäder, Festivals und Sanatorien. Aber seine touristischen Einkünfte sind „beunruhigend schwach“.

So streng urteilten die Warschauer Konjunkturforscher. Zu streng? Postkommunistische Industriepleiten haben doch ihr ökologisches Gutes – vorüber sind die Zeiten, da sich die Schadstoffemissionen aus Niederschlesien, Nordböhmen und dem Süden der DDR zu einer europäischen Dreckschleuder potenzierten, deren Gift noch in nordfinnischen Seen nachweisbar war. So gesehen, kann die aktuelle Arbeitslosigkeit Niederschlesiens durchaus ein Indikator für kommende Belebung sein.

Wäre da nicht eine neue Belastung von wachsender Schwere, die die Warschauer Wissenschaftler jüngst nannten: „In Dolny Slask wird alles gestohlen, was Gewinn verspricht. Raub von Kunstwerken und Verwüstung historischer Gebäude werden zur größten Bedrohung der touristischen Entwicklung der Region.“

Details nannte Anfang Dezember 2006 die Warschauer Wochenzeitung „Wprost“: Es fehlt an Aufsicht und Schutz, und so können jede Woche rund 50 Lkw, alle voll mit gestohlenen Kunstwerken, Polen westwärts verlassen, denn „der Diebstahl von Kunstwerken ist so profitabel, daß nur im Waffen- und Drogenhandel noch mehr verdient wird.“

Leszek Dobrzyniecki, oberster Denkmalschützer der Provinz, hat über 1000 historische Denkmäler auf seiner Liste, die er nur alle drei, vier Jahre kontrollieren kann und dann oft ausgeraubt findet: Veraltete Gesetze, bestechliche Zöllner, spezialisierte Banden und westliches Desinteresse an der Herkunft von Kunstwerken bewirken, daß Galerien und Auktionen in Westeuropa Kasse machen, während in Niederschlesien „Hunderte Bauwerke zu Ruinen verfallen“.

Weder das Warschauer Institut noch die „Wprost“ wagen eine eindeutige Schuldzuweisung. Das müssen sie auch nicht, denn das Elend Schlesiens ist bekannt: 1945 wurde es von Polen „wiedergewonnen“, die deutschen Bewohner vertrieben, entrechtet oder als „Autochthone“ der „Repolonisierung“ unterworfen. Dieser Unsinn hörte zwar um 1956 auf, aber bis heute werden alle Schlesier als „nicht richtige Polen“ angesehen und verächtlich „Autochtonie“ genannt. Denkmalsschützer Dobrzyniecki weiß noch, wie es früher war, als „deutsche“ Kunstwerke verstreut und vernichtet wurden, „verlorengingen“. Geht damaliges Barbarentum bruchlos weiter, nun „profitabel“?



Haus im typisch schlesischen Stil: Touristenattraktionen wie diese bringen Besucher und somit Geld. Foto: Ullstein

Meldungen

Totenfeier für Pinochet

Santiago di Chile – Chiles Ex-Diktator Augusto Pinochet ist mit militärischen Ehren beigesetzt worden, nachdem mehr als 60 000 Anhänger an seinem in der Militärakademie in Santiago aufgebahrten Sarg vorbeigezogen waren. Der 91jährige war nach Herzproblemen verstorben. Chiles Präsidentin hatte ein Staatsbegräbnis für Pinochet abgelehnt, weil Pinochet die Verantwortung für 3000 Morde sowie für Folterungen Oppositioneller angelastet worden waren.

Simbabwe schützt Diktator

Addis Abeba – Der frühere äthiopische Diktator Mengistu Haile Mariam ist wegen Völkermordes verurteilt worden. Gegen Mengistu, der 1991 als Staatschef gestürzt worden war und jetzt in Simbabwe im Exil lebt, ist vor einem nationalen Gericht in Abwesenheit wegen mehrerer Verbrechen gegen die Menschlichkeit verhandelt worden. Simbabwe lehnt eine Auslieferung des Ex-Diktators ab, dessen Regime den Aufbau der Guerillakämpfer des simbabwischen Präsidenten Robert Mugabe unterstützt hatte.

Gewählter König

Kuala Lumpur – Während in den meisten Monarchien Könige bis zu ihrem Tod im Amt sind, wird in Malaysia alle fünf Jahre ein neuer gewählt. Jetzt herrscht Sultan Mizan Zainal Abidin über die 25 Millionen Malaysier.

Rutsch nach links

Regierungsverhandlungen in Wien kommen nur schleppend voran

Von R. G. Kerschhofer

Die Regierungsverhandlungen nach den Wahlen vom 1. Oktober schleppen sich dahin, und ein Ende ist kaum abzusehen. An manchen Tagen hat man den Eindruck, daß SPÖ und ÖVP bereits Dinge „beschließen“, gerade so, als ob die Koalitionsregierung längst im Amt wäre. An anderen Tagen droht ein Abbruch der Gespräche, wobei nicht klar ist, was Theaterdonner und was echte „Entrüstung“ ist.

Jede der beiden Parteien weiß, daß man vom Wähler bestraft wird, wenn man am Scheitern der Verhandlungen und somit an vorzeitigen Neuwahlen schuld ist. Selbst die SPÖ, die derzeit eindeutig die besseren Karten hat, kann nicht damit rechnen, daß sich dann als Alternative Rot-Grün ergeben würde. Also verhandelt man weiter. Das heißt im Klartext: Das Land rückt trotz einer nicht-linken Mehrheit nach links, denn die ÖVP scheint ihrer deutschen Schwesterpartei nacheifern zu wollen.

So zeichnet sich ab, daß die ÖVP gegenüber altlinken Forderungen weich wird, etwa bei einem gemeinsamen Vorschuljahr und auch bei der „Gesamtschule“ aller Zehn- bis 14jährigen. Daß beides in einem logischen Widerspruch zu der auch von der SPÖ befürworteten Einrichtung von Elite-Universitäten steht, kümmert wenig.

Ein weiteres Kapitel ist die sogenannte „Grundsicherung“, die nun sogar Wirtschaftsminister Bartenstein (ÖVP) „in Etappen“ für möglich hält. Dem entspricht eine bereits gemeinsam beschlossene Pensionserhöhung, die deutlich über dem liegt, was ursprünglich geplant war – es könnte ja doch Neuwahlen geben, und Pensionisten sind nun einmal die mit Abstand größte Berufsgruppe. Zugleich wird aber ein fragwürdiges Prinzip fortgeschrieben: Höhere Pensionen aus der allgemeinen Sozialversicherung werden nur um einem Fixbetrag erhöht, so daß jene, die mehr an Beiträgen leisteten, relativ immer „ärmer“ werden. Ein SPÖ-Hinterbänkler forderte nun sogar einen

Sozialgeschenke statt Schuldenabbau

„Solidarbeitrag“, der auf alle Pensionen erhoben werden solle, die über der Höchstpension aus der allgemeinen Versicherung liegen. Doch das hat man bereits parteiintern abgeschmettert, denn es würde auch zahlreiche Mehrfachfunktionäre treffen.

Die diversen bereits als fix geltenden Sozialgeschenke belaufen sich in Summe auf über einen halben Prozentpunkt des Bruttoinlandsprodukts. Dazu kommt wahrscheinlich noch eine teilweise Wiederabschaffung der Studiengebühren. All das bedeutet höhere Staatsverschuldung statt Schuldenabbau, und so macht man sich natürlich entsprechend linke Gedanken zur „Erschließung neuer Finanzierungsquellen“. Von drastischer Erhöhung der Grundsteuer ist zu hören, doch müßten die Freigrenzen sehr hoch angesetzt werden, um nicht die eigene Klientel zu vergrämen. Und was bringt es dann? Ähnlich ist es mit einer Einheitssteuer auf „alle“ Vermögen. Beides würde primär Wirtschaftstreibende treffen – mit Auswirkung auf die Arbeitslosenrate und zur Kapitalflucht anregen.

Selbst wenn beide Parteien vorgeben, daß es derzeit ausschließlich um „Sachfragen“ gehe, hängen natürlich Personalfragen im Raum: Wer kriegt welches Ministerium und wer muß jeweils einen Staatssekretär der anderen Partei als Aufpasser akzeptieren? Und vor allem, was geschieht mit Bundeskanzler Schüssel? Als zweiten Mann in einem Kabinett Gusenbauer kann ihn sich kaum jemand vorstellen. Für den Rückzug ist der 61jährige aber noch zu jung, und ein standesgemäßer Versorgungsposten – etwa in Brüssel oder bei der Weltbank – ist nicht in Aussicht. Oder doch?

Nun, in den hektischen Wochen vor Weihnachten tritt die Politik ohnehin in den Hintergrund, und dann kommen die Weihnachtsferien, und falls doch noch Schnee fällt, kommt die Saison der Ski-Medaillen. – Da stellt sich mancher die Frage: Brauchen wir überhaupt eine Regierung? Denn die meisten Gesetze werden von Brüssel vorgegeben, und Österreich ist ja trotz aller Reformen immer noch ein ordentlich funktionierender Verwaltungsstaat.

Moralische Verwerfungen

Sexskandale und Hitlergrüße belasten Polens Regierung

Von Bernhard Knapstein

Schmutzkampagnen belasten immer häufiger die polnische Politik. Überzogene Reaktionen der Beschuldigten sind die normale Folge der tatsächlichen oder vermeintlichen Skandale.

Der Chef der Regierungspartei „Selbstverteidigung“, Andrzej Lepper, hat nun das Verbot der „Gazeta wyborcza“ gefordert. Die als seriös geltende Tageszeitung ist mit einer verkauften Auflage von 440 000 Exemplaren zweitgrößte Zeitung in der Republik Polen und damit marktführend. Die Zeitung habe einen „Staatsstreich“ angestrebt, begründet Lepper, der auch stellvertretender Regierungschef in der Koalition Jaroslaw Kaczynskis ist, sein Verbotsansinnen.

Der Hintergrund: Die Tageszeitung hatte ein Interview mit Aneta Krawczyk, einer früheren Regionalabgeordneten der „Selbstverteidigung“ abgedruckt, in der diese dem stellvertretenden Parteichef Stanislaw Lyzwinski vorgeworfen hatte, er habe der arbeitslosen Frau ein Anstellungsverhältnis angeboten und dabei ihre Mittellosigkeit ausgenutzt, um ihr ein sexuelles Verhältnis abzunötigen. Ihr inzwischen dreijähriges Kind sei von Lyzwinski. Auch Parteichef Lepper habe sie 2001 in einem Parlaments-Hotel sexuell gefällig sein müssen. Da auch andere Frauen über sexuelle Belästigungen durch Parteiobere geklagt hatten, brachte die Zeitung das Interview offensichtlich ohne weitere Recherchen. In ganz Europa berichteten die Zeitungen über die Affäre, die Zentralstaatsanwaltschaft in Lodz nahm die Ermittlungen auf, und Ministerpräsident Jaroslaw Kaczynski kündigte vorsorglich die Entlassung seines Vizepremiers für den Fall an, daß die Staatsanwaltschaft Anklage gegen Lepper erheben würde. Es wäre nicht das erste Verfahren gegen den mehrfach strafrechtlich verurteilten Lepper.

Lepper fordert Verbot einer ihm nicht genehmen Tageszeitung

Doch das Blatt wendete sich durch das Ergebnis einer Genanalyse, durch die eine Vaterschaft Lyzwinskis ausgeschlossen worden war. Die Staatsanwaltschaft ermittelt zwar weiterhin wegen sexueller Nötigung, aber die Glaubwürdigkeit der Hauptbelastungszeugin ist erschüttert.

Lepper reagierte sofort und forderte als Retourkutsche das Zeitungsverbot.

Auch der zweite stellvertretende Regierungschef Roman Giertych von der extremistischen „Polnischen Familienliga“ (LPR) forderte ein Verbot von Zeitungen, die der „Lüge“ überführt worden seien. Giertych reagierte damit auf Vorwürfe, die seine eigene Partei belasten.

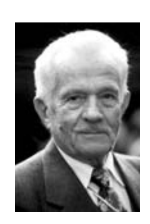
War Giertych bei einem Nazi-Rockkonzert?

Ein Video war aufgetaucht, in dem Mitglieder der „Allpolnischen Jugend“, einer den Skinheads nahestehenden Jugendorganisation, den Hitlergruß zeigen. Die Organisation war von Roman Giertych selbst gegründet worden. Die „Märkische Allgemeine“ berichtete sogar, der Staatsminister für Wasserwirtschaft und Vize-Parteichef der LPR Wojciech Wierzejski sei „fröhlich tanzend auf einem Konzert einer Nazi-Rockband zu sehen“ gewesen. Die Umstände, die zu der Videoaufzeichnung und zu seiner Verbreitung geführt haben, sind zunächst noch unklar, dies wird die Kritiker indessen nicht von ihren Bewertungen abhalten.

Das Verbot einer Zeitung wird sich in einer freien Demokratie zwar so leicht nicht durchsetzen lassen.

Lepper und Giertych werden aber unabhängig von den Ermittlungsergebnissen der Staatsanwaltschaft für den auf die Koalition angewiesenen Regierungschef Kaczynski zunehmend zur echten Belastungsprobe. Kaczynski hatte bei Regierungsantritt verkündet, es werde zu einer „moralischen Revolution“ kommen, eine Revolution, von der die polnische Politik in Warschau derzeit weit entfernt ist.

»Moment mal!«



Sind wir denn alle im Aufschwung?

Von Klaus Rainer Röhl

Jetzt ist die Zeit gekommen. Wo seit Wochen in den Supermärkten unaufhörlich „Stille Nacht“ und „O du fröhliche“ gespielt werden, in einer Endlosschleife, unterbrochen nur durch die Durchsage, daß es nur hier die guten deutschen Weihnachtsgänse auf Vorbestellung gibt und die saftigen Lammkeulen, direkt vom Erzeuger. Im Radio und im Fernsehen gibt es dafür überhaupt keine deutschen Weihnachtslieder. Da dudeln pausenlos die „Jingle Bells“ auf allen Kanälen, rauschen zuckersüße Weihnachtsengel mit Parfum-Paketen und grotesk-komische Weihnachtsmänner auf original Rentierschlitten, die die neuesten Laptops oder DVD-Player im Gepäck haben. Darauf einen Rotkäppchen-Sekt. Es geht aufwärts mit Deutschland. Bloß den Aufschwung nicht zerreden!

An den Wochenenden kommt jetzt die Zeit der großen Wohltätigkeits-Galas. Notfalls auch noch Donnerstag und Freitag. Die berühmten Sänger singen kostenlos für die Straßenkinder von Dafur oder Kalkutta. Das Fernsehen überträgt kostenlos ihren neuen Song, der nichts mit den Straßenkindern zu tun hat, in der besten Sendezeit, manchmal sogar über Euro-Vision. Europaweit. Die heimatlosen Straßenkinder können Sie in Großaufnahme sehen, total verwahrlost und halb verhungert. Fliegen sitzen auf ihren Gesichtern. 45 Grad. Als Adoptivkinder unbedingt zu empfehlen. Sie werden vermutlich inzwischen gestorben sein, der Film ist im Sommer gedreht worden. Nächste Woche kommt eine Gala direkt aus Berlin über die Armut in Brasilien, direkt aus dem großen Sendesaal, es singt Nicole

Überall wird Geld für die Armen im Ausland gesammelt

und ein Kinderchor aus brasilianischen Straßenkindern, es folgt die „Tagesschau“.

Das meiste, was unsere Koalition vor Weihnachten verlautbart und was die Zeitungen, Funk- und Fernsehstationen kritisch solidarisch nachkäuen, kommt mir in diesen Tagen hergeholt vor, läppisch-unwichtig, fast fahrlässig gegenüber den wirklichen Ängsten der Menschen in unserem Land. Haben wir keine anderen Probleme? Sind wir alle im Aufschwung? Haben wir nicht fünf Millionen Klein- und Kleinstrentner direkt an der Armutsgrenze? Und fünf Millionen Hartz-IV-Empfänger unterhalb der Armutsgrenze? 10,5 Millionen „Armutsgefährdete“ nach der letzten Untersuchung vom 5. Dezember 2005. Was unterscheidet das Elend in Kalkutta und Darfur und Brasilien von dem Elend in Köln-Nippes, in Magdeburg und Frankfurt an der Oder? Daß es vor unserer eigenen Tür stattfindet und keine Fernseh-Gala der Armut von zwölf Prozent der deutschen Bevölkerung abhelfen kann. Diese Armen werden mehr, und ihre Lage wird mit zunehmender Dauer der Arbeitslosigkeit und des elenden Hartz-IV-Minimums immer schlechter. Das wäre Chefsache:



Singen für „Brot für die Welt“: Vicky Leandros bei einer ZDF-Spendengala zur Weihnachtszeit Foto: pa

Wir haben in unserem eigenen Land, im einstigen Wirtschaftswunderland Deutschland, eine massenhafte und massive Armut, besonders spürbar vor Weihnachten. Denn Armut von Familien oder alleinstehenden Müttern ist auch Kinderarmut. Konsumiert mehr, damit der Aufschwung läuft. Fünf Millionen Kleinrentner und ebenso viele Hartz-IV-Empfänger werden nichts konsumieren. Wie sollten sie auch? Wenn sie 345 Euro im Monat (für Alleinstehende) erhalten. Und das auch nur nach umfangreichen Prüfungen und Belegen, daß sie auch nirgends mehr irgendwo eine pfändbare Versicherung, ein Häuschen oder eine Eigentumswohnung über eine bestimmte Größe oder etwas Erspartes für die Kinder – oder das Alter haben. Das Hartz-IV-Gesetz ist von einem ausgeschlafenen Despoten gemacht worden, der seine Untertanen ruhigstellen und verhindern wollte, daß sie alle zusammen auf die Straße gehen. Überall sind Ausnahmen eingebaut. Für Eigentumswohnungen und Eigenheime, oft in Jahrzehnten zusammengekratzt und abbezahlt, gelten Begrenzungen in der Quadratmeterzahl. Darüber hinaus muß das Haus verkauft werden. Lebensversicherungen sind bis auf 16 250 Euro aufzulösen. Vom Ersparten darf man 250 Euro pro Lebensjahr behalten, von weiterem Vermögen 150 Euro pro Lebensjahr. Ein Pkw bis zu einem Wert von 5000 Euro (Wiederverkaufswert) darf ein arbeitsfähiges Mitglied der Familie behalten. Der Anwärter auf Hartz-IV ist der gläserne Mensch, der Albtraum der Zukunftsromane. Alles, was bei der Prüfung jenseits der oben genannten Beträge registriert wurde, muß erst einmal verkauft oder aufgelöst oder verbraucht werden, bevor die Auszahlung beginnt. Erst dann, und auch nur dann, wenn die Hartz-IV-Empfänger sozusagen nichts mehr haben, als das, was sie auf dem Leib tragen und in ihrer Wohnung unentbehrlich ist, erhalten sie bis zu über 856 Euro (Alleinstehende). Das Geld erhalten Sie übrigens nicht als Geschenk von Frau Merkel, Herrn Müntefering oder dem Leiter des Sozialamts, sondern aus unserer, von allen bezahlten gemeinsamen Kasse, der des Staates für Notfälle, dem Sozialhilfeetat. Mit 95 Milliarden Euro ist der Sozialetat der größte Einzeletat Deutschlands, gefolgt vom Verteidigungsetat, den wir zur Verteidigung unseres Landes im Kongo, in Afghanistan, im Kosovo und an der Küste des Libanon so dringend brauchen.

Keine Fernseh-Gala schildert das Leben der Armen in der Bundesrepublik und ihrer Kinder. Warum? Wahrscheinlich, weil es das schöne Spiel der Schlager und der Sänger verderben würde. Wie stellen wir uns das Leben unterhalb des Existenz-Minimums vor? Die meisten sollen es gar nicht so genau wissen. Experten, hochbezahlt, haben ausgerechnet, daß 856 Euro zum Leben reichen. Beim Einkauf der notwendigsten Lebensmittel bei Aldi und Lidl. Notfalls gibt es auch ein warmes Essen in der Armenküche, heute einigermaßen zynisch „Tafel“ genannt, wo die Armen also „tafeln“ können für einen Unkostenbeitrag und auch noch ein paar Lebensmittel dazubekommen, deren Verfallsdatum fast abgelaufen ist, und die die freiwilligen Helfer der Sozialstationen täglich bei den großen Lebensmittelketten abholen. Keiner muß in Deutschland hungern. Frieren schon eher. Obwohl es auch Heizkostenzuschüsse gibt, knapp bemessen und auf Antrag.

Wenn aber die Waschmaschine kaputtgeht und vielleicht auch noch das klöterige Auto, mit seinem erlaubten Wiederverkaufswert von 5000 Euro, kaputt ist, was dann? Mit dem Bus oder dem Fahrrad geht es doch auch, sagt der Mann vom Sozialamt, oder? Was soll der Kleinrentner oder Hartz-IV-Empfänger darauf antworten? Den „Betreuer“ darf er auf keinen

Sind einheimische Hartz-IV-Empfänger nicht auch arm?

Fall verärgern. Für jede Sonderausgabe muß er einen Antrag stellen. Es gibt warme Kleidung und notfalls auch eine Waschmaschine auf Antrag. Das Existenzminimum ist sichergestellt, haben Experten errechnet. Die Experten des Statistischen Bundesamts in Wiesbaden verdienen im Monat, vorsichtig geschätzt, 6000 Euro. Sie haben nicht die Phantasie (sie können sie nicht haben), sich vorzustellen, was passiert, wenn die alleinerziehende Mutter zweier Kinder oder der Kleinrentner einmal eine Rate der Telefonrechnung nicht bezahlen kann und ins Minus gerät. Fast alle Armen sind lange im Minus und reihen sich ein in die Zahl der Millionen Überschuldeten. Woher sollen sie die Abzahlungsraten nehmen, die vielleicht noch vereinbart werden können?

Von den Armen erwartete man schon im Märchen, vor 200 Jahren gesammelt und leicht geschönt von den Brüdern Grimm, daß sie brav sind, arm, aber ehrlich. Arme Leute kommen oft in den Märchen vor, sie sind sogar „bitterarm“, „bettelarm“, haben nichts mehr zu beißen oder zu brechen, eine kollektive Erinnerung an die Hungersnöte, Dürren und den 30jährigen Krieg. Aber sie sind brave „rechtschaffene“ Leute, die nicht saufen, nicht stehlen und nicht Schulden machen. Das erwartet man auch von unseren Armen. Von den Inhabern hoher, gut bezahlter Regierungsposten erwarten wir auch, daß sie rechtschaffen sind. So rechtschaffen wie Dr. Peter Hartz, der Schöpfer der Schröpfung. Und von unserer Kanzlerin erwarten wir, daß sie das Problem der Armen in Deutschland zum Thema macht. Die 10,6 Millionen Armutgefährdeten werden beim nächsten Mal nicht die CDU wählen. Das ist sicher. Ihr sollt nicht gut sein, sondern nur vernünftig. Angela, übernehmen Sie! Chefsache: Armes Deutschland!

Unterschätzter Unbekannter

Eine Ausstellung in Berlin würdigt das Schaffen von Alfred Grenander

Von SILKE OSMAN

Die Technische Universität Berlin beschäftigt sich am 10. und 11. Februar 2007 auf einer Tagung mit dem Schaffen eines Mannes, dessen Name Laien weitgehend unbekannt sein dürfte, dessen Werke aber zumindest die Berliner jeden Tag vor Augen haben. Unter dem Titel „Ein Schwede in Berlin: Alfred Grenander und die Berliner Architektur (1892–1930)“ wird Grenanders Position in der Berliner Architekturgeschichte des frühen 20. Jahrhunderts beleuchtet werden. Ein Schwerpunkt wird seine Tätigkeit als Designer, als Villen- und Innenarchitekt vor dem Ersten Weltkrieg sein, ein weiterer seine Arbeiten für die Berliner U-Bahn.

Die Tagung gehört zu dem umfangreichen Programm, das eine Ausstellung im Deutschen Technikmuseum Berlin begleitet. Eine Filmreihe der „Freunde der Deutschen Kinemathek e. V.“ mit einer Auswahl zeitgenössischer europäischer Spiel- und Dokumentarfilme aus den 1910er und 1920er Jahren gehört ebenso dazu wie Vorträge sowie Stadt- und Ausstellungsführungen. Alles dreht sich um einen Mann, der zu den größten Unbekannten der deutschen Architekturgeschichte zählt: Alfred Grenander.

In Berlin setzte er seine Studien fort

Geboren 1863 im schwedischen Skövde, besuchte der Sohn eines Abgeordneten und Rechtsgelehrten die Tekniska Skolan in Stockholm und wechselte dann an die Kungliga Tekniska Högskolan, wo er die Fächer Architektur und Ornamentik studierte. Neben dem Studium arbeitete Grenander bereits in einem Stockholmer Architekturbüro. 1885 ging er dann nach Berlin, wo er seine Studien bis 1888 an der Technischen Hochschule Charlottenburg, der heutigen Technischen Universität, unter anderem bei Johann Eduard Jacobsthal fortsetzte.

Schon während des Studiums gründete Grenander mit seinem Schwager Otto Spalding ein gemeinsames Büro, das aber trotz vieler Erfolge 1904 einvernehmlich wieder aufgelöst wurde. Eines der größten Projekte war der Bau eines Wohnhauses und einer Kirche im brandenburgischen Guben (1900 – 1903). Von 1890 bis 1897 arbeitete Grenander schließlich auch im Büro von Paul Wallot mit, der für den Bau des Reichstags verantwortlich war. Im Oktober 1897 wurde der Schwede als Lehrer an die Unterrichtsanstalt des Berliner Kunstgewerbemuseums berufen. Bereits 1901 wurde er zum Professor ernannt. Etwa um die selbe Zeit begann er, sich mit dem U-Bahn-Bau zu beschäftigen. Eifrige Mitstreiter fand er unter seinen Schülern, wie Alfred Fehse, der ihn in den 1920er Jahren unterstützte. Mehr als 80 Bauten entstanden für die Berliner Hoch- und Untergrundbahn-Gesellschaft. Grenander, der am 14. Juli 1931 in Berlin starb und im schwedischen Falsterbo seine letzte Ruhestätte fand, hat wie kein anderer den Berliner Verkehr gestaltet. Selbst aus dem benachbarten Ausland kamen Interessenten, um sich Anregungen zu holen. „Zusammen mit den Ingenieuren Johannes Bousset und Hermann Zangemeister schuf er das damals technisch fortschrittlichste und architektonisch innovativste U-Bahn-Netz der Welt“, lobt der Kunsthistoriker Thomas Steigenberger Grenander.



Alfred Grenander: Der Architekt 1894 vor einem Modell des Berliner Reichstags Foto: Privatsammlung Stockholm



U-Bahn-Station Krumme Lanke: Der 1929 errichtete Bau war auf große Fahrgastzahlen ausgerichtet. Foto: Siemens Corporate Archives

Grenander schuf das fortschrittlichste U-Bahn-Netz der Welt

Der Schwede begann zunächst mit der Nachdekoration von Hochbahnpfeilern, gestaltete U-Bahn-Wagen, aber auch Kassenhäuschen und Eingangsportale. Asiatische Tempel und nordische Stabkirchen dienten ihm dabei als Vorbilder. Natürlich sind auch florale Jugendstilformen, ganz der Zeit entsprechend, in seinen Entwürfen zu finden. Doch schätzen Fachleute seine Entschiedenheit, mit der er immer wieder Anschluß an die fortschrittlichen Architekturströmungen suchte und niemals auf gefundenen Lösungen beharrte. Deutlich zu sehen am Kleinprofilwagen Typ A 1 und A 2, bei dem zunächst geschwungene Formen das Aussehen bestimmten, die dann aber immer mehr versachlicht wurden. Souverän ist auch sein Umgang mit Farbe und Licht. So verwendete Grenander in einigen Stationen Kacheln aus Cadiner Majolika (heute noch zu bewundern im Bahnhof Theodor-Heuss-Platz), bewies Mut zur Farbe auch bei Keramik anderer Hersteller und bezog Kunstlicht in die Gestaltung mit ein. – Alfred Grenander, der unterschätzte Unbekannte – die Berliner Ausstellung wird ihn und sein Werk ganz gewiß ins rechte Licht rücken.

Die Ausstellung ist im Deutschen Technikmuseum Berlin, Trebbiner Straße 9, 10963 Berlin, dienstags bis freitags von 9 bis 17.30 Uhr, am Wochenende und feiertags von 10 bis 18 Uhr zu sehen, Katalog 29,90 Euro, Eintritt 4,50 / 2,50 Euro, bis 29. April 2007.



Der Berg ruft: Werbeplakat für den Wintersportort St. Moritz im Jahr 1938 Foto: J. Musolf / GNM

Heiße Kufen

Ausstellung über die Freuden des Winters

Es geht auch ohne Winterreifen: Bevor der Winter wieder mit Schnee und Eis zuschlägt, können sich die Besucher im Germanischen Nationalmuseum schon einmal auf die kommenden Winterfreuden einstimmen. Derzeit beleuchtet das Museum anhand von historischen Schlitten, Gemälden, Graphiken und Plakaten sowie kunsthandwerklichen Arbeiten des 16. bis 20. Jahrhunderts die Kulturgeschichte eines Gefährts. Dabei geht es um die standesgemäße Repräsentation, aber auch um den Schlitten als Transportmittel und als Utensil der Sport- und Freizeitkultur.

Im Winter auch ein wesentliches Transportmittel

Über Jahrhunderte war der Schlitten in Mittel- und Nordeuropa das wesentliche Transportmittel in den Wintermonaten. Seit dem späten Mittelalter entwickelte es sich auch zu einem Vehikel für Vergnügungsfahrten gesellschaftlicher Eliten. Stadtpartien und Landausflüge in vornehmen Kufengefährten waren fester Bestandteil der luxuriösen Kultur von Adel und Patriziat.

Die Ausstellung zeigt, wie Prachtschlittenfahrten besonders im 17. und 18. Jahrhundert als öffentliche Belustigungen in Residenzen und Reichsstädten abgehalten wurden. Neben festlichen Umzügen veranstaltete der Adel mit solchen Fahrzeugen Jagdausflüge, Lustfahrten in die Umgebung und „Ringelstechen“. Zu Ehren hoher Gäste fuhr man bei Hof, aber auch in reichen Städten Schlittenparcours.

Figuren- oder Bilderschlitten, von denen die Ausstellung einige prachtvolle Exemplare zeigt, bildeten bis ans Ende des 18. Jahrhunderts unverzichtbare Requisiten festlicher Umzüge und Ausfahrten im Winter. Oftmals aufwendig gestaltet, waren sie daher Teil der Hofkunst, spielten aber auch in der Kultur städtischer Oberschichten eine wichtige Rolle. Virtuose Schnitzerei wie Bemalung und ideenreiche Bildgestalt der Vehikel hatten Bedeutung und gesellschaftliche Stellung ihrer Besitzer widerzuspiegeln. Entwurf und Herstellung übertrug man daher oft Hofbildhauern oder anderen renommierten Künstlern. Seit der Renaissance lag das gestalterische Hauptaugenmerk der meist einspännig geführten Renn- oder Karussellschlitten auf dem Sitzkasten. Beliebt waren die Ausformung als Tierkörper, die Verzierung mit Grotesken und die Kufenbekrönung mit mythologischen oder allegorischen Figuren.

Ein weiteres Thema der Ausstellung ist das Rodeln, eine seit dem 16. Jahrhundert nachweisbare Art des Schlittenfahrens. Bis heute ist es das Kindervergnügen der kalten Jahreszeit schlechthin geblieben. Drüber hinaus entwickelte es sich zu einer beliebten Wintersportdisziplin. Aufgrund der Entfaltung des Wintersports im 20. Jahrhundert sind Schlitten und Darstellungen des Schlittenfahrens heute auch Synonyme für körperliche Aktivität und modernes Freizeitvergnügen im Winter. Die Tourismusindustrie setzte das Bild des Schlittens daher symbolisch ein: Es steht für aktive Erholung, mondänes Lebensgefühl und vielversprechende Erlebniswelten im Schnee. Die Ausstellung zeigt auf, wie sich die Werbung in zunehmendem Maße das Kufenfahrzeug in seiner Sinnbildhaftigkeit zunutze macht. Als altmodisches, himmlisches Gefährt von Weihnachtsmann und Santa Claus beispielsweise transportiert es die Verzauberung einer hoch technisierten Realität in der weihnachtlichen Festzeit. Der Schlitten wird zum Sehnsuchtsmotiv und zur sentimentalen Metapher für längst vergangene Kindheitsträume und eine heile Welt. *gnm*

Der Schlitten als Sinnbild für eine heile Welt

Die Ausstellung „Heiße Kufen – Schlittenfahren: Repräsentation, Vergnügen, Sport“ ist im Germanischen Nationalmuseum, Kartäusergasse 1, 90402 Nürnberg, dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, mittwochs bis 21 Uhr geöffnet, Eintritt 4 / 3 Euro, bis 27. Februar 2007.

Unter der Lupe

Gemälde französischer Meister in Preußen

Die „Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg“ (SPSG) bereitet seit 2003 mit Hilfe der „Getty Foundation“ in Los Angeles einen Bestandskatalog der französischen Gemälde in den preußischen Schlössern vor. Berlin und Potsdam bewahren schließlich die bedeutendste Sammlung französischer Malerei des 18. Jahrhunderts außerhalb von Paris.

Eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe aus Kunsthistorikern, Restauratoren und einem Naturwissenschaftler hat in den letzten drei Jahren die Gemälde Antoine Watteaus, Nicolas Lancrets und Jean-Baptiste Paters in Berlin und Potsdam und in weiteren wichtigen Sammlungen in Frankreich, England, den Niederlanden, Schweden und Deutschland untersucht. In diesem Rahmen wurden wichtige neue Ergebnisse zu den drei Malern und ihren Gemälden erzielt. Gerade Antoine Watteau, einer der wichtigsten europäischen Maler des 18. Jahrhunderts, gibt der Forschung immer noch grundlegende Rätsel auf. Seine Arbeitstechnik und seine Entwicklung sind jetzt deutlich besser zu verstehen.

Watteau gibt der Forschung immer noch Rätsel auf

Zum Abschluß der Recherchen stellte die Arbeitsgruppe während eines zweitätigen Arbeitstreffens ihre Ergebnisse den wichtigsten Spezialisten aus Frankreich, England, Schweden, Deutschland und den USA zur Diskussion. Die Reaktionen und Anregungen der internationalen Experten werden in das Manuskript des Bestandskataloges einfließen, den Christoph Vogtherr, Gemäldekustos der SPSG, 2008 veröffentlichen wird. *spsg*

Rechtsstreit

Was gilt heute das Urheberrecht noch?

Das Rascheln im Blätterwald ist leiser geworden, die Wogen haben sich geglättet – zumindest im Augenblick, denn der Streit zwischen Architekt und Bauherrn ist noch lange nicht beigelegt. Die beiden Streithähne sind schließlich nicht irgendwer, auf der einen Seite der in seiner künstlerischen Arbeit beeinträchtigte Architekt Meinhard v. Gerkan, auf der anderen die „Deutsche Bahn“ mit ihrem kosteneinsparenden Chef Helmut Mehdorn. Letzterer hatte nicht nur angeordnet, das im preisgekrönten Entwurf vorgesehene gewaltige Glasdach von geplanten 450 Metern auf 320 zu kürzen (als Folge müssen Erster-Klasse-Fahrgäste nun im Regen auf den ICE warten), sondern auch eine Zwischendecke, die vom Architekten als geschwungene, Leichtigkeit vermittelnde Konstruktion geplant war, als simple Flachdecke ohne jeden Charme einzuziehen. Mehdorn: Er habe bei dem Architekturbüro gmp schließlich „keine Kathedrale, sondern einen Bahnhof bestellt“. Meinhard v. Gerkan zog vor Gericht und bekam in erster Instanz recht. Das Gericht sah das Urheberrecht verletzt. Ob allerdings nun tatsächlich 40 Millionen Euro aufgewandt werden, um die Zwischendecke zu erneuern, bleibt dahingestellt. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Frage nach dem Wert des Urheberrechts und des geistigen Eigentums, das in Preußen schon ab 1837 entsprechend geschützt wurde. Überhaupt werden Architekten immer wieder mit der Tatsache konfrontiert, daß ihr Werk umgebaut, erweitert oder sonstwie verfälscht wird. Selbst Baumeister wie Schinkel, Stüler oder Persius mußten es sich gefallen lassen, daß sie von Friedrich Wilhelm IV. korrigiert wurden. Und Meinhard v. Gerkan kann kaum wie Eike v. Repgow, der Verfasser des „Sachsenspiegels“, verfahren, der jedem den Aussatz auf den Hals wünschte, der sein Werk verfälschte. *SiS*

Pracht und Herrlichkeit läßt staunen

Eine Hamburger Ausstellung zeigt europäische Krippen aus drei Jahrhunderten

Von SILKE OSMAN

Die Hauptperson macht einen gelassenen Eindruck. Während drumherum alles aus dem Häuschen ist, liegt das Kind in der Krippe und lächelt still. Mutter Maria breitet meist schützend die Hände über der Krippe aus; manchmal wirkt ihre Geste auch geradezu abwehrend, als müsse sie das Kind bewahren vor den neugierigen Blicken, dem ehrfürchtigen Staunen der Herbeigeeilten. Josef steht mal ebenso staunend dabei, ein anderes Mal hält er eine Laterne, um das Geschehen ausgiebig zu beleuchten. Manchmal wirkt er müde, meist aber wachsam.

Was kann man nicht alles in eine Darstellung der Heiligen Nacht hineinzaubern! Auch die Landschaften, in denen der Stall von Bethlehem aufgestellt wird, variieren: Mal ist es die karge Umgebung des Nahen Ostens, mal blühendes Grün, mal sogar eine verschneite Winterlandschaft. Dann tragen die Hirten sogar handgestrickte Westen aus Schafswolle! Nicht immer ist es ein Stall mit Ochs und Esel, in dem Jesus seine ersten Tage verbringt. Die Krippenbauer ersannen ebenso eine dunkle Höhle, eine Ruine mit verfallenen Säulen gar.

Einen Überblick über die ganze Pracht und Herrlichkeit der Krippenbaukunst erhält man derzeit auf einer Ausstellung im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe. Die europäischen Weihnachtskrippen aus drei Jahrhunderten stammen aus Privatsammlungen in der niederbayerischen Stadt Landshut, die als sogenannte Krippenstadt einhellig bekannt ist. Dort werden Krippen nicht nur gesammelt, sondern auch hergestellt. Der alljährlich stattfindende Landshuter Krippenweg lockt dazu noch Besucher aus ganz Deutschland an. Dann öffnen sich sogar Privathäuser, damit man die vielfältigsten Krippen bestaunen kann. Wie sehr die Krippentradition in der Region angenommen wird, zeigt eine Krippe mit lebensgroßen Figuren in Landshuter Tracht vor der Kulisse der Stadt. Und wer genau hinsieht, dem fällt auch der Regenschirm auf, der in der Ecke der Komposition steht, schließlich gehört ein Regenschirm immer zu einer solchen Tracht. Auch ein Korb mit roten Äpfeln fällt ins Auge. – Der Apfel als Sinnbild der Vertreibung aus dem Paradies wird dem Kind in der Krippe gegenübergestellt, das die Erlösung verheißt.



Kunstvolle Schöpfung: Krippe aus Neapel (um 1790)
Foto: Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg

Erste Krippen sind seit dem frühen 13. Jahrhundert bekannt. So ist verzeichnet, daß Franz von Assisi 1223 eine solche hat bauen lassen. Aus dem Jahr 1478 gibt es einen Vertrag zur Herstellung einer Krippe in Neapel, das noch heute berühmt ist für seine prachtvollen Exemplare. Seit dem 16. Jahrhundert kennt man Krippen auch außerhalb Europas, so in Peru, in Ecuador, in China und in Afrika. Sie kamen mit den Missionaren dorthin, und so sind die Missionskrippen, die in der Hamburger Ausstellung zu bewundern sind, besonders reizend. Eine Heilige Familie aus Ebenholz, ein Jesuskind mit Schlitzaugen – die Personen wurden der neuen Umgebung angepaßt. Überhaupt waren die Krippen und die fast theatralische Darstellung der biblischen Geschichte ein pädagogisches Instrument der Glaubensverbreitung. In einer Zeit, da nicht jeder Mensch lesen und schreiben konnte, war diese bildhafte Darstellung besonders eindrucksvoll, zumal das Weihnachtsgeschehen noch erweitert wurde. So werden die Verkündigung an Maria, der Weg der Heiligen Familie nach Bethlehem, die Herbergssuche, das Gloria der Engel, die Verkündigung an die Hirten, die Anbetung des Kindes durch die Hirten sowie durch die Heiligen Drei Könige, aber auch die Flucht nach Ägypten thematisiert. Die Krippen nahmen zum Teil gewaltige Ausmaße an – eine in Hamburg ausgestellte provençalische Krippe hat 260 Figuren. Kein Wunder, daß die Aufstellung der Krippen in Kirchen schließlich verboten wurde. Da die Menschen auf „ihre“ Krippe jedoch nicht verzichten wollten, wurden sie nun in Privathäusern aufgestellt.

> Schon Franz von Assisi hat eine Krippe bauen lassen

Nicht immer aber konnten sich die Menschen kostbare Krippen leisten, die aus den unterschiedlichsten Materialien hergestellt wurden, allen voran Holz, Elfenbein, Wachs, aber auch Terrakotta. So war im 19. Jahrhundert die Papierkrippe sehr beliebt, die an Papiertheater aus dieser Zeit erinnert. Neben diesen einfachen Ausführungen sind auch die Krippen, die sich in einer Wurzel oder in einem Kasten verbergen, der als Clou noch beleuchtet werden kann, erwähnenswert. Ob nun kostbar oder aus bescheidenen Mitteln hergestellt, diese Krippen können auch nüchterne nordische Gemüter durchaus bewegen.

Die Ausstellung mit europäischen Weihnachtskrippen aus drei Jahrhunderten im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe, Steintorplatz, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr, am 1. und 2. Weihnachtsfeiertag von 10 bis 18 Uhr, Silvester und Neujahr von 12 bis 18 Uhr geöffnet, Heiligabend geschlossen, Eintritt 8 / 5 Euro, bis 7. Januar 2007.

Es ist eine Zeit angekommen

Es gibt sie alle, die lebhaften und die hektischen, die besinnlichen und die fröhlichen – Vorbereitungen für das Fest aller Feste in der Christenwelt. Viele Dichter und Schriftsteller haben es sich nicht nehmen lassen, über Weihnachten mit all seinen Freuden und Tücken zu schreiben. Die Schauspielerin Hannelore Elsner hat nun die Texte zusammengestellt, die für sie die schönsten sind. Entstanden ist ein Buch voller Warmherzigkeit, aber auch voller Humor, so richtig zum Schmökern in diesen Tagen: Hannelore Elsner (Hrsg.): **„Meine schönsten Weihnachtsgeschichten“**, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 2006, 160 Seiten. geb. mit Schutzumschlag, 12 Euro.





Die Feierlichkeiten vergangener Tage leben auf, wenn man in dem Buch blättert, das Marion Junker zusammengestellt hat: **„Weihnachten im alten Ostpreußen“** (Verlag der Nation, Husum 2006, 173 Seiten, zahlr. Abb., geb. mit Schutzumschlag, 14,95 Euro). Viele bekannte und beliebte Vertellchens hat sie zusammengefaßt und führt so durch die Winter- und Weihnachtsbräuche. Namen wie Siegfried Lenz, Ernst Wiechert, Fanny Lewald, Gertrud Papendick, Ruth Geede und Agnes Harder lassen nicht nur die alten Ostpreußen aufhorchen. *SiS*

Aus dem Wohnzimmer ins Museum

Eine Modelleisenbahn Spur 1 zeigt lebendige Eisenbahngeschichte und begeistert nicht nur die kleinen Besucher

Von MANUEL RUOFF

Weihnachten ist das Fest der Familie im allgemeinen und der Kinder im besonderen. Es regnet am Heiligabend Geschenke, und für ein paar Tage dürfen die Kleinen die Gute Stube als überdimensioniertes Spielzimmer nutzen. Das ist heute so, und das war auch schon so, als die heutigen Großeltern und Urgroßeltern der Kleinen noch selber klein waren. So baute lange vor dem Zweiten Weltkrieg, noch zu Zeiten des Reichspräsidenten Hindenburg in Hamburg eine Gruppe Gymnasiasten in der zumindest für Kinder schönsten Zeit des Jahres gemeinsam unter dem Tannenbaum im Wohnzimmer einer der Eltern ihre Spur-1-Bahnen auf. Die Eltern „kauften sich frei“, indem sie gestatteten, hierfür Gaststättensäle anzumieten. Der Sprung an die Öffentlichkeit gelang, als die Schulbehörde vom didaktischen Wert dieser Modellanlagen überzeugt werden konnte und deshalb Turnhallen, Zeichensäle und dergleichen geeignete Räume für diesen wahrhaft guten Zweck zur Verfügung stellte.

Als bei einer Schau das für damalige Zeiten ungeheure Defizit von 50 Reichsmark entstanden war, entschlossen sich die jungen Herren 1931, also vor 75 Jahren, zur Gründung eines Vereins, der noch im selben Jahr eingetragen wurde. Der „Verein Modelleisenbahn Hamburg e. V.“ (MEHEV) war geboren. 1938 wurde für 90 Reichsmark im Monat in der Bergstraße ein 100 Quadratmeter großer Raum angemietet. Die erste feste Anlage entstand. Ihr Vorbild war der Bahnhof von Göttingen. Zwar konnte nun eine kleine Werkstatt eingerichtet werden, für regelmäßige Vorführungen vor Publikum reichte der Platz jedoch noch nicht aus.

„Räder müssen rollen für den Sieg“, hieß es zwar während des Zweiten Weltkrieges, aber auf der kleinen Modelleisenbahn ruhte während des Krieges der Betrieb. Dafür wurde sie auch weniger zerstört als die große. Zu beklagen war neben leichten Schäden nur der Verlust einiger ausgelagerter Triebfahrzeuge. Während sich die große Bahn draußen erst in den sogenannten Wirtschaftswunderjahren berappelte, war für die kleine in Hamburg bereits 1946 ein Glücksjahr. In diesem Jahr wurde nämlich mit Professor Dr. Walter Hävernick ein langjähriger MEHEV-Vorsitzender Direktor des „Museums für Hamburgische Geschichte“ (MHG). Er hatte schon 1944 eine Schrift über ein hamburgisches Verkehrsmuseum verfaßt, dessen Kernstück ein Museumsbahn-Betrieb und eine große Modellbahn sein sollten. Als Direktor konnte er in seinem Museum nun einen Saal für eine Modellbahn zur Verfügung stellen.



Lebhafter Verkehr auf der Schiene: Das Publikum ist fasziniert. Foto: hamburgmuseum

Statt Göttingen lautete nun allerdings das Thema Hamburg. Für die neu zu bauende Anlage wurde nach einem Ideenwettbewerb der Bahnhof Hamburg-Harburg als Vorbild gewählt. Dieser verfügte über einen großen Personenbahnhof mit dem Zusammenlauf mehrerer Strecken, einen Rangierbahnhof, eine örtliche Ladeanlage und ein Bahnbetriebswerk, so daß hier fast alle Funktionen der Eisenbahn zum Tragen kommen. In das Modell integriert werden sollte eine Hauptgüterbahnhof-Kai-Situation, um den Direktumschlag Bahn – Schiff zu veranschaulichen. Ein vorerst auf 20 Jahre angelegter Vertrag zwischen dem MEHEV und der Hamburger Kulturbehörde gab beiden Seiten Planungssicherheit. Es konnte losgehen.

Freunde des MEHEV aus Schweden stellten die Sperrholzplatten für den Bau der 250 Quadratmeter großen Anlage zur Verfügung. Als Dank erhielten sie ein 1:10-Modell eines schwedischen Schlafwagens. Auf dieser Basis wurde in nur zwei Jahren das beschlossene Vorbild im Maßstab 1 : 32 nachgebaut. Am 7. Oktober 1949 war es dann soweit. Der MEHEV konnte eine sowohl ständige als auch Publikum zugängliche Modelleisenbahnanlage in Betrieb nehmen.

Seitdem hat die Anlage im zweiten Stock des neuerdings kurz „hamburgmuseum“ genannten MHG schon Generationen von kleinen und auch großen Hamburgern und Hamburgbesuchern fasziniert. Zwei Millionen Besucher haben die mittlerweile 60 000 Vorführungen besucht. Auf 1,2 Kilometern Gleisen laufen derzeit rund 70 Triebfahrzeuge mit etwa 400 Waggons, darunter auch ein ICE, der symptomatisch zeigt, daß man sich mit der Schilderung des Zustandes von 1949 nicht zufrieden gibt, sondern auch die Gegenwart zu ihrem Recht kommen lassen will.

Hamburgs größte Modellbahnanlage in Spur 1 ist eine Erfolgsstory und verdeutlicht jedem Modelleisenbahnfreund, wie weit man es bringen kann, wenn man dieses schöne Hobby systematisch betreibt. Wer mitmachen will, ist herzlich eingeladen. Der MEHEV nimmt gerne neue Vereinsmitglieder auf. Doch auch wer nicht Mitglied werden will, sollte sich zumindest diese Anlage einmal ansehen, wenn er denn in Hamburg ist. Für Hamburger Kinder hingegen ist der Besuch einfach Pflicht.

Die Modelleisenbahn steht im hamburgmuseum, Holstenwall 24, 20355 Hamburg. Das Eintrittsgeld ist mit dem Museumseintritt von 7,50 / 4 Euro abgegolten. Die Regelöffnungszeiten des Museums sind Dienstag bis Sonnabend 10 bis 17 Uhr und Sonntag von 10 bis 18 Uhr. Die Vorführungen mit Erläuterungen der Modelleisenbahn beginnen jeweils um 11, 12, 14 und 15 Uhr sowie sonntags zusätzlich um 16 Uhr. Interessenten an einer Mitgliedschaft im „Verein Modelleisenbahn Hamburg e. V.“, finden in Eduard-Claus Schütt, Telefon (0 40) 31 44 35, einen Ansprechpartner.



Äußerst charmant

Lojewski über Wahrheit

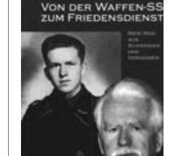
Wolf von Lojewski ist wohl spätestens durch seine Tätigkeit beim „heute journal“ in so gut wie jedem deutschen Wohnzimmer ein bekanntes Gesicht gewesen. Und auch wenn der Journalist inzwischen nicht mehr die Nachrichtensendung leitet, so ist er mit Reisedokumentationen noch immer regelmäßig auf dem Bildschirm präsent. Aber auch in Buchhandlungen prangt jetzt zum zweiten Mal seit seinem Weggang aus dem täglichen Fernsehgeschäft 2003 das Antlitz des 69jährigen. „Der schöne Schein der Wahrheit – Politiker, Journalisten und der Umgang mit den Medien“ heißt das aktuelle Buch, in dem er unter anderem bekennt: „Wir Journalisten sind auf dem Weg zu strahlenden Horizonten den Politikern selten eine Hilfe.“ Doch das sei gut so, auch wenn die Medien selbst ab und an übertrieben, unsauber arbeiteten, Dinge zum Thema machten, die gar keine seien und „Niveau“ nicht jedermanns Credo sei. Trotzdem liebe Lojewski seinen Beruf. „Wir leben in einer rasend modernen, von Unsicherheit und Ängsten geprägten und dennoch überaus spannenden Zeit. Und die interessanteste Art, diese Welt zu erleben, ist für mich zweifellos der Journalistenberuf.“

Der mehrfach für seine Reportagen Ausgezeichnete plaudert aus seinem Berufsleben. Seine Erkenntnisse sind nicht bahnbrechend, geschweige denn neu, doch der Autor verfügt über einen gewissen Charme, dem man nur schwer widerstehen kann.

„Lassen Sie uns über das Werkzeug der Journalisten reden: die Sprache. Sie ist nicht nur Mittel, die Welt zu begreifen und uns verständlich zu machen, sie sagt auch viel über uns selbst aus ... Und da Deutsch, wie ich finde, eine sehr schöne Sprache ist, die für alle Stimmungen und Begriffe eine reiche Palette an Klängen und Farben bereithält, müßten die, die die Sprache sprechen, doch eigentlich zarte und kultivierte Seelen sein. Aber sagen sie so etwas nicht ausgerechnet im Kreise der Sensiblen unter den Nachfahren der Germanen. Man wird – ganz wider die sonst so tolerante Art – recht scharf und kämpferisch gegen solche Spekulationen protestieren, bis nach entsprechender historischer Belehrung der Schwärmer sein Haupt endlich senkt.“ Und Sprache ist tatsächlich Lojewskis markantes Merkmal, denn obwohl man nur seine Worte liest, hört man seine Stimme, wie sie leicht mokiert, leicht amüsiert über die Boulevardpresse und ihre Probleme berichtet, Katastrophenmeldungen vom Mega-Schrecklichen auf das normale Maß reduziert und von Pannen im Mediengeschäft erzählt. „Die wenigsten von uns sind geschulte und talentierte Wahrheitsgräber ... Die meisten von uns nehmen die Schätze auf, die andere gesammelt haben ...“

Am Ende ein Geständnis: „Wahrscheinlich bin ich aus den falschen Motiven heraus Journalist geworden. Weder Ethik, Wahrheit noch Gerechtigkeitssinn waren die ersten Antriebskräfte. Es war der Wunsch, etwas zu erleben. Ich habe verschwommene Erinnerungen an eine Kindheit in ländlicher Einsamkeit im Osten (Ostpreußen). Vor lauter Schönheit und Stille war mir langweilig ... Ein halbes Jahrhundert später hat mich mein Beruf dorthin zurückgebracht, wo alles begann. Unter Büschen in einem masurischen Dorf fand ich ein Kellergewölbe aus roten Ziegelsteinen. Das war das Geburtshaus meines Vaters ... Es war noch immer einsam und still, aber nun fühlte ich mich in dieser Landschaft zu Hause.“ *Rebecca Bellano*

***Wolf von Lojewski: „Der schöne Schein der Wahrheit – Politiker, Journalisten und der Umgang mit den Medien“**, Lübbe, Bergisch Gladbach 2006, geb., 253 Seiten, 19,95 Euro, Best.-Nr. 5977*



Anders als Grass

Otto-Ernst Duscheleit hat schon früh über seine Waffen-SS-Zeit siniert

Autobiographien scheitern oftmals an einer fehlenden Distanz zur Vergangenheit. Bei Otto-Ernst Duscheleit, der als Mitglied der Bekennenden Kirche 1943 in die Waffen-SS genötigt wurde und schon vor diesem Hintergrund ein interessantes Leben zu erzählen hat, ist es umgekehrt. In seinem Buch „Von der Waffen-SS zum Friedensdienst – Mein Weg aus Schweigen und Vergessen“ bricht sich die radikale Distanz zu dem Erlebten und der angelesenen Zeitgeschichte immer wieder Bahn.

„So fühlte ich mich immer wohler bei der Waffen-SS. Brüllte mit, wenn wir abends durch die noch unzerstörte Altstadt von Nürnberg marschierten: ‚SS marschiert in Feindesland, und alles zittert mit.‘ ‚Alles zittert mit!‘ Was sang ich da nur? Ich machte mir keine Gedanken über das, was ich da brüllte.“

Der 1925 in Insterburg geborene Duscheleit ist zwar glaubwürdig, soweit er sich von der Waffen-SS distanziert. Aber der an der Geschichte interessierte Leser muß sich schon bemühen, das Entsetzen des Autors über das Geschehene und seine eigene Feigheit vor dem Widerspruch zu überlesen und so ein authentisches Bild zu erhalten. Der Autor hat viel zu erzählen: die Situation gläubiger Christen in NS-Zeit und Krieg, Kirchenkampf, der Freitod eines Bruders, dessen Aufsässigkeit und Respektlosigkeit ihn immer wieder in Schwierigkeiten mit Vorgesetzten gebracht hatten, die Korrespondenzen unter anderem mit Hans Graf Lehndorff.

In der Nachkriegszeit gibt es Parallelen zu dem Leben von Günter Grass. Lange spricht Duscheleit, der in keine Kriegsverbrechen verwickelt ist, nicht über seinen Dienst in der militärischen Eliteeinheit. Das ändert sich 1985. Er schließt sich der Friedensbewegung an und nimmt an Begegnungen mit Kindern von Holocaust-Überlebenden teil, spricht vor Schulklassen, auch vor jungen Skinheads. Anders als Grass allerdings verschweigt Duscheleit seine Vergangenheit nicht, sondern macht sie zum Kern seiner Aussagen. Der moralische Anspruch ist bei ihm nicht losgelöst vom Erlebten, sondern letzteres ist vielmehr seine Basis. Duscheleit nimmt dabei auch Aggressionen von Zuhörern in Kauf. Mal ist er ein Verräter, mal ein Nazischwein.

Es ist bedauerlich, daß Duscheleit für die Bewertung mancher Zusammenhänge auch auf fragwürdige Historiker zurückgreift – etwa auf Hannes Heer, der durch Geschichtsfälschung im Zusammenhang mit der sogenannten Anti-Wehrmachtsausstellung unangenehm aufgefallen ist.

Im Vordergrund des Buches steht allerdings die Familiengeschichte und die Scham des Zeitzeugen, weniger die Zeitgeschichte als solche.

Wer Otto-Ernst Duscheleits Buch liest, muß vor Augen haben: Der Autor verarbeitet erlebte Geschichte, aber er ist kein Historiker. *B. Knapstein*

***Otto-Ernst Duscheleit: „Von der Waffen-SS zum Friedensdienst – Mein Weg aus Schweigen und Vergessen“**, Verlag Brandes & Apsel, Frankfurt 2006, broschiert, 208 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr., 5975*

Die Ungewollten

Großmutter sucht nach ihrer verschollenen Enkelin

Ein Familienstammbaum hat viele Zweige und manchmal noch mehr Verästelungen. Und an jedem kleinen Ast hängt ein Menschenleben, ein Schicksal, eine Geschichte. Die Italienerin Dacia Maraini erzählt in ihrem Roman „Gefrorene Träume“ von Zaira, einer Frau, die trotz eines schweren Lebens nie verbittert geworden ist. Als jedoch plötzlich ihre geliebte Enkeltochter Colomba wie vom Erdboden verschluckt scheint, ist sie es leid, alles immer nur stillschweigend hinzunehmen und begehrt gegen das Schicksal auf.

Eines morgens, Zaira war nichts ahnend in ihre Küche gekommen, stand nur noch der Kaffeebecher ihrer Enkeltochter auf dem Tisch, doch von dem Mädchen war keine Spur. Von diesem Tag an hat Zaira keine ruhige Minute mehr. Tag für Tag macht sie sich mit dem Fahrrad auf in die Wälder. Und auch, als alle anderen ihre Enkelin längst aufgegeben haben, begibt sie sich weiterhin an jedem neuen Morgen auf die Suche.

„Ich glaube, sie ist tot, es hat keinen Zweck, weiter nach ihr zu suchen. Alle halten dich für ein bißchen verrückt, weil du suchst, was es nicht gibt.‘ ‚Also zum einen haben wir es nicht mit einer Sache zu tun, sondern mit einem Menschen, und außerdem, wer sagt denn, daß sie tot ist? Bisher wurde noch keine Leiche gefunden, oder?‘“

Während Zaira auf ihrem Rad den Wald erkundet, lernt der Leser ihre Familiengeschichte kennen. Er erfährt von der Hure Pina, die im Freudenhaus ihren Sohn Pitrucci zur Welt brachte, Zairas Vater, dessen Vater ohne je von seinem Sohn zu erfahren, im Ersten Weltkrieg Krieg durch einen Gewehrschuß getötet wurde.

Wie ein roter Faden ziehen sich ungewollte Schwangerschaften durch Zairas Familiengeschichte. So war weder Zaira ein gewolltes Kind noch deren Tochter Angelica, die sich in den wilden 60ern in ihren Lehrer verliebte und aufgrund von Alkohol und gebrochenem Herzen den Tod fand.

„Mit 18 Jahren war Zaira schon groß und kräftig, wenn auch noch recht scheu. Doch mit der Keckheit der Schüchternen erklärte sie ihrem Vater, daß sie nicht beabsichtige, im Dorf zu bleiben. Sie wollte in die Stadt, um zu studieren ... In Florenz wohnte sie im Arbeiterviertel San Frediano in einer Pension mit dem romantischen Namen Rêverie, das französische Wort für Träumerei.“ Von ihrem Zimmer aus, lauschte sie den Klavierklängen eines jungen Pianisten und, wie hätte es anders sein können, verliebte sich in den schönen begabten jungen Mann, der ihr einerseits so nah und andererseits so fern wie der Mond war.

In „Gefrorene Träume“ nimmt der Leser teil an Zairas Leben, er erlebt mit, wie Wünsche wie Seifenblasen zerplatzen, Liebe an Problemen zerbricht und Träume zu Eis gefrieren ... und am Ende gibt Zaira alles, was ihr geblieben ist, um einen Hinweis auf den Verbleib ihrer Enkelin zu erhalten.

Ein wunderschöner Roman, der unter die Haut geht und dessen facettenreiche Vielfalt an Erzählungen den Leser tief berührt. *A. Ney*

***Dacia Maraini: „Gefrorene Träume“**, Piper, München 2006, geb., 448 Seiten, 22,90 Euro, Best.-Nr. 5976*



Vom Ausland lernen

Autorin greift beherzt Reformideen aus anderen Ländern auf

Vom Jammern haben wir allmählich die Nase voll. Welcher ehemalige ökonomische Superstar möchte schon dauernd im Abstiegskampf stecken und sich dann auch noch gegen die Angreifer aus Asien zur Wehr setzen? Nur Masochisten laben sich an ständiger Selbstkasteiung. Ulrike Fokken, ehemalige Redakteurin von „taz“ und „Tagesspiegel“ sowie zuvor Research Analyst bei der „Boston Consulting Group“, geht einen anderen Weg. In ihrem Buch „So geht's, Deutschland!“ diagnostiziert sie zwar, daß der deutsche Patient bettlägerig sei, doch sie offeriert zugleich eine Art Medikamentenkoffer. Denn in einigen europäischen Staaten und in Kanada läuft es nach Ansicht von Fokken deutlich besser als bei uns. Man mag über manche These der Autorin streiten, einiges ist zu naiv geraten und zu blauäugig, doch im Grunde lohnt sich die Lektüre, die den Leser aus der lähmenden Depressionsspirale befreien soll.

Eine, pardon, feministisch getönte Voreingenommenheit zeigt sich unter anderem darin, daß Fokken sozusagen aus Frauensolidarität große Stücke auf Angela Merkel zu halten scheint. Seit die erste Frau ins Kanzleramt eingezogen sei, herrsche ein anderes Klima. Die Veränderung an der Regierungsspitze signalisiere: „Der Aufbruch in den Aufschwung kann gelingen.“ Hier handelt es sich um den Fluch der frühzeitigen Veröffentlichung, denn dieses Buch ist vor einigen Monaten abgeschlossen worden, und damals war noch nicht allen Beobachtern klar, daß Angela Merkel mehr Unfreiheit wagen würde. Doch diese kleinen Einwände sollen nicht davon ablenken, daß viele beherzigenswerte Dinge zwischen zwei Buchdeckel auf rund 240 Seiten gepreßt wurden.

Fangen wir am Rande Europas an: Von den Iren können die Deutschen lernen, wie man sich im Wettbewerb behaupten kann. Aus dem agrarisch geprägten Armenhaus ist innerhalb von nur 15 Jahren der „keltische Tiger“ geworden. Aus dem katholischen Bauernvolk sei eine moderne, hoch technologisierte Dienstleistungsgesellschaft entstanden. Beim EU-Beitritt 1973 arbeiteten noch 24 Prozent der Bevölkerung auf dem Feld, 20 Jahre später waren es nur noch neun Prozent. Gleichzeitig stieg der Anteil bei den Dienstleistungen von 45 auf 63 Prozent.

Anders als Deutschland hat Irland einfach die Phase der „schmutzigen Industrialisierung“ übersprungen. Deutschland tut sich schwerer damit, den Sprung zu schaffen von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft, daß der industrielle Erfolg seit dem Kaiserreich mit den Unternehmen der Stahl- und Kohleindustrie, der Chemie- und Autokonzerne, der Werften und Textilfabriken verbunden ist. Und wer trenne sich schon leichten Herzens von dem, was ihn einst reich gemacht habe? Der Erfolg vergangener Zeiten lähme die Deutschen.

Und was können sich die Deutschen von den übrigen Ländern abschauen? In Finnland funktioniert das Bildungswesen besser; dies wird durch internationale Tests bestätigt. Besonders verlockend erscheint, daß in Finnland die Lehrer keine Beamten sind. Unfähige Pädagogen haben daher schlechte Karten, weil sie dem Wettbewerb auf dem freien Arbeitsmarkt unterliegen. Lehrer in Finnland können es sich daher nicht leisten, unzufriedene und ungebildete Schüler zu produzieren.

Schweden, so Fokken, zeige, daß man selbst ein „Volksheim“ modernisieren könne. Die Schweden hätten ihr Rentensystem nicht reformiert, sondern abgeschafft und ein neues erfunden, nämlich einen Mix aus umlagefinanzierter und kapitalgedeckter Altersvorsorge. Spätestens seit 1990 ist auch in Deutschland klar, daß die staatliche Rente nicht sicher ist. „Die umlagefinanzierte Rente als lebensstandardsicherndes Einkommen für die breite Masse ist organisierter Selbstbetrug“, sagt der grüne Finanzexperte Oswald Metzger. Doch in der Gesundheits- und Rentenpolitik stümpern die deutschen Konsens- und Stillstandspolitiker nur herum.

Deutschland müsse seinen eigenen Weg finden. Dazu bedürfe es der Münchhausen-Methode, so die Autorin: „Auch Deutschland mit seinen komplizierten Systemen eines hoch entwickelten Sozialstaats am Ende des Industriezeitalters kann sich selbst wieder in Schwung bringen.“ Dazu muß es sich aber am eigenen Schopf aus dem Morast ziehen. „Kein System ist in Stein gemeißelt.“ Mit diesem Satz schließt das Buch. Diese Botschaft ist tröstlich. Man sollte sie sich jeden Tag als Losung vorlesen – zumindest so lange, wie wir noch das Gewürge der Großen Koalition ertragen müssen. *Ansgar Lange*

***Ulrike Fokken: „So geht's, Deutschland! Nachhilfe für unsere Politiker“**, Knaur, München 2006, 253 Seiten, 12,95 Euro, Best.-Nr. 5978*



Sich treu bleiben

Das Leben eines Botschafters

Erinnerungen, eingebettet in Familiengeschichte, haben in ungewissen Zeiten etwas Beruhigendes. Sie zeugen vom Rang der Person und des Persönlichen im Wechsel und Widerspruch politischer Welten, ihren Herausforderungen und Anmaßungen – eine Form der Selbstbehauptung, die sich im Grunde jeder zum Ziel setzt, oft aber doch nur erträumen kann.

Die „Fußnoten zu unserer Geschichte 1921–2001“ von Botschafter a. D. Christian Feit sind ein solcher Bericht – voll von Zeitbildern der entschwundenen Welt, des Krieges und seiner Folgen, des mühsamen Anfangs danach und des sparsamen Glanzes, den Aufbau und Aufstieg in einem Teil des deutschen Landes national und international boten. Ein weiter Bogen, von schlichtem Ernst und Anekdotischem illuminiert – mitunter blitzen Informationen auf, die eine schwer dahinschreitende historische Wissenschaft und offizielle Lebenserinnerungen als scharfer Beobachter und – bei allen kritischen Noten – als charmanter Erzähler. De Gaulle, Pompidou, Mitterrand, Brandt und Scheel, Schmidt und Kohl erscheinen in Nahaufnahme und überraschender Perspektive.

Offizier an vorderster Front und schwer verwundet, entschiedene Distanz zum „Führerstaat“, Studentenpolitiker in Hamburg (Gründer der dortigen Jungen Union), Diplomat in beiden Amerikas, in Madrid, in Paris als Leiter der politischen Abteilung an der Botschaft, Teilnehmer an 15 Gipfelkonferenzen, schließlich Botschafter in Belgien – was macht ein Leben in den Widersprüchen „reißfest“? Familie und Freundschaft, die Liebe zu Deutschland, der unbeirrte Glaube. Der Bericht enthält einen eminent modernen Ratschlag: Sich und anderen treu zu bleiben. *Herbert Kremp*

***Christian Feit: „Fußnoten zu unserer Geschichte 1921–2001 – Ein etwas anderes Buch“**, BoD-Verlag, Norderstedt 2006, 247 Seiten, 28,80 Euro, Best.-Nr. 5979*

Sonderangebot!



Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten, Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892, Nur noch € 2,95

Klaus von der Groeben
Das Land Ostpreußen
Selbsterhaltung, Selbstgestaltung, Selbstverwaltung 1750–1945, Kart., 334 Seiten
Best.-Nr.: 5893, Nur noch € 4,95



Hildegard Rauschenbach
Zuhause in Pillkallen
Das dörfliche Leben in Ostpreußen und auch die Zeit der Kindheit und Jugend.
Geb., 183 Seiten
Best.-Nr.: 4192, € 12,95



Henryk M. Broder
Hurra, wir kapitulieren
Von der Lust am Einknicken
Geb., 167 Seiten
Best.-Nr.: 5846, € 16,00




Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Geb., 384 Seiten, 66 Abbildungen
Best.-Nr.: 1211, € 14,95





Gerd-Helmut Komossa
Von Masuren an den Rhein
Eine Liebeserklärung an Ostpreußen
Geb., 231 Seiten
Best.-Nr.: 2310, € 24,90

Friedrich Karl Albrecht
Politische Wendepunkte
1806 – 1932 – 2008
Kart., 104 Seiten
Best.-Nr.: 5481, € 9,80

Peter Scholl- Latour
Russland im Zangengriff
Putins Imperium zwischen Nato, China und Islam
Geb., 432 Seiten, m. 16 S. Farbabbildungen u. Karten
Best.-Nr.: 5929, € 24,90

Günther H. Ruddies
Hochzeit auf ostpreußisch
und andere Geschichten aus dem Bernsteinland
Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 5755, € 9,90

Marion Junker (Hrsg.)
Weihnachten im alten Ostpreußen
Viele Erzählungen, Gedichte, Lieder und Bilder
Geb., 173 Seiten, zahlr. Abb.
Best.-Nr.: 5980, € 14,95

Buch der Woche

Marita Vollborn, Vlad D. Georgescu
Die Joghurt-Lüge

Das Buch durchleuchtet die fragwürdigen Mechanismen, Strategien und Produkte der Lebensmittelindustrie und zeigt, was kritische Verbraucher wissen müssen, um bewusst einzukaufen und sich gesund zu ernähren.
Die Lebensmittelbranche ist eine gigantische Industrie. Im Milliardengeschäft mit den Lebensmitteln werden die Konsumenten gezielt in die Irre geführt mit großen Risiken für die Gesundheit. Dabei sind die Botschaften der Lebensmittelindustrie kalkulierte und gezielt unters Volk gebrachte Trugschlüsse mit gesundheitsgefährdenden Folgen. Denn das, was sich tatsächlich in unseren Supermarktregalen befindet, ist alles andere als appetitlich: dubiose Inhalts- und Zusatzstoffe, nicht deklariertes Gen-Food, bestrahlte Lebensmittel. Die Autoren zeigen, wie die Lebensmittelbranche geschickt solche dem Produktimage und der Gesundheit abträgliche Inhaltsstoffe versteckt und welche Folgen das für die Verbraucher hat: Übergewicht, Alters-Diabetes schon bei Kindern, Allergien, Demenz, Herz- und Kreislauferkrankungen. Ungesunde Lebensmittel und falsche Ernährungsgewohnheiten die nicht zuletzt durch eine verdummende Marketingmaschinerie gefördert werden sind zu großen gesundheitlichen Risiken geworden und schaden unserer Gesellschaft massiv.

Kart., 336 Seiten
Best.-Nr.: 5974, € 19,90



Ernst- Otto Luthardt
Weihnachtliche Küchengeheimnisse
Rezepte, Spiele, Gedichte, Geschichten und Lieder
Geb., 62 Seiten
Best.-Nr.: 5952, € 2,95



Agnes Miegel
Mein Weihnachtsbuch
Besinnliches aus Ostpreußen
Geb., 151 Seiten
Best.-Nr.: 1103, € 12,95



Selma Lagerlöf
Geschichten zur Weihnachtszeit
Alle Weihnachtserzählungen der Autorin
Geb., 208 Seiten
Best.-Nr.: 2819, € 14,90



Hajo Bücken
Das große Weihnachtsbuch
Basteln, Backen, Brauchtum, Spielen und Erzählen
Geb., 192 Seiten
Best.-Nr.: 3003, € 9,95



Torkild Hinrichsen
Weihnachten in Europa
Entdeckungsreise und Bild-ABC zu Unterschieden und Gemeinsamkeiten
Kart., 112 Seiten
Best.-Nr.: 4277, € 11,95

Mängelexemplare

Super-Sonder-Angebot: jedes Buch



Hildegard Ratanski
Getränkte Erde - Lebenerinnerungen einer Ostpreußin
Kart., 175 Seiten
Best.-Nr.: 5679
statt € 8,90 - Ersparnis 66 %

Waltraud Hansen
Die Erde liegt unter den Füßen der Mutter
Lebensbericht einer Mutter von 13 Kindern
Kart., 142 Seiten
Best.-Nr.: 5680
statt € 8,40 - Ersparnis 64 %



Johanna Tuliszka
Und weidet mich auf einer grünen Aue
Erinnerungen einer Berlinerin, aus dem Jahrgang 1923
Kart., 620 Seiten
Best.-Nr.: 5712
statt € 24,00 - Ersparnis 87 %



Herbert Finck
Geopferte Jugendjahre
Als Kriegsgefangener in Italien, Nordafrika, den USA und England
Geb., 172 Seiten
Best.-Nr.: 5716
statt € 9,90 - Ersparnis 70 %



Helmut Luther
Friedrich Karl von Preußen
Das Leben des roten Prinzen
Kart., 320 Seiten
Best.-Nr.: 5168
statt € 9,90 - Ersparnis 30 %

Herrenschmuck-Set "Ostpreußen"



Edles Herrenschmuck-Set, bestehend aus: Manschettenknöpfen, Krawattenklemme und Anstecknadel (Pin).

Alle Schmuckstücke sind aufwendig emalliert. Lieferung in repräsentativer Geschenkbox (ohne Abb.)

Best.-Nr.: 5960 € 49,95

Jetzt lieferbar!






Joachim Fest
Ich nicht
Erinnerungen an eine Kindheit und Jugend
Geb., 366 Seiten
Best.-Nr.: 5797, € 19,90



Rainer F. Schmidt
Bismarck
Realpolitik und Revolution
Geb., 335 Seiten
Best.-Nr.: 5809, nur € 4,95



Erich Valentin
Mozart
Eine Biographie
Geb., 208 Seiten
Best.-Nr.: 5833, nur € 4,95



Max Kerner
Karl der Große
Leben und Mythos
Geb., 303 Seiten
Best.-Nr.: 5882, nur € 4,95



Dietrich Gronau
Luther
Revolutionär des Glaubens
Geb., 202 Seiten
Best.-Nr.: 5881, nur € 4,95



Walter Flex
Das Weihnachtsmärchen des 50. Regiments
Nicht nur für viele Soldaten war dieses Märchen fester Bestandteil der Weihnachtsfeier.
1 Audio-CD, Laufzeit: 60 Minuten
Best.-Nr.: 5926, € 9,95



George P. Gooch
Friedrich der Große
Preußens legendärer König
Geb., 443 Seiten
Best.-Nr.: 5832, nur € 4,95



PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27 50
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Napoleons Hut und Degen

Preußens Kriegsbeute ist wieder im Zeughaus vereint

Von Heinrich Lange

Nach der Schlacht von Belle-Alliance, am Abend und in der Nacht des 18. Juni 1815 fiel den preußischen Truppen bei der Verfolgung des Feindes die vor dem Dorfeingang von Genappe auf freiem Feld festgefahrene Reiseequipage Napoleons in die Hände. Zur sogenannten „Blücherbeute“ aus der Equipage, die gemäß damaligem Kriegsbrauch dem gehörte, der sie erbeutet hatte, und unter die Mannschaften und Offiziere verteilt wurde, befanden sich Garderobe, Tafelgeschirr, Luxusartikel, Waffen, Orden und Juwelen. Im persönlichen Reisewagen des Kaisers, einer sechsfach bespannten „Berline“, fanden sich unter anderem sein Hut und Degen. Diese beiden Trophäen sind seit diesem Jahr in der neuen ständigen Ausstellung des Deutschen Historischen Museums im Berliner Zeughaus zu sehen. Doch von ihrer Herkunft und ihrem wechselvollen Schicksal erfährt man nichts.

Ein Zigarettenbild für ein Sammelalbum zeigt das Gemälde „Blücher empfängt 1815 bei Genappe die erbeuteten Orden, Hut und Degen Napoleons“ von dem Berliner Historien- und Bildnismaler Rudolf Eichstaedt (1857–1924). Auf der Großen Berliner Kunstausstellung 1894 hatte er dafür die „Kleine goldene Medaille“ erhalten. Der infolge eines Sturzes vom Pferd am Bein verletzte Feldmarschall hält in der Rechten den Degen und in der Linken den Hut. Das Ölgemälde gab es wohl in zwei Ausführungen, deren Verbleib unbekannt ist: das eine im Schlesischen Museum der bildenden Künste in Breslau, das andere in der Städtischen Kunstsammlung in Görlitz.

Hut und Degen sowie die Orden soll Blücher König Friedrich Wilhelm III. übersandt haben, der sie in der Kunstkammer des Berliner Schlosses verwahrte. Hut und Orden gelangten Anfang der 1880er Jahre aus der Königlichen Kunstkammer des Berliner Schlosses in das Hohenzollern-Museum im Schloß Monbijou und waren dann bis 1919 in einer Vitrine des unter Kaiser Wilhelm I. zum Waffen- und Heeresmuseum umgebauten Zeughauses ausgestellt. Als die Bestimmungen des Versailler Vertrages bekannt wurden, welche die Rückgabe der im Deutsch-Französischen und dem Weltkrieg eroberten Trophäen auferlegten, drangen am 23. Juni 1919 Soldaten und Studenten ins Zeughaus und bemächtigten sich unter anderem der Orden Napoleons, obgleich diese Stücke aus den Befreiungskriegen nicht von der Rückgabeforderung betroffen waren. Nur der Hut, eine Doppelflinte und eine der beiden Pistolen Napoleons, die in der gleichen Vitrine aufbewahrt wurden, waren dem Zeughaus von den Napoleon-Andenken verblieben.

Doch 1933 kann Kustos Paul Post die Rückgabe der Orden „von ungenannter Seite“ an Ministerpräsident Hermann Göring, der sie an das Zeughaus zurückführen ließ, mitteilen. Im Winter 1933/34 war dann der größte Teil der Genappe-Beute in der Sonderausstellung „Der Reisewagen Napoleons I. und die Blücherbeute von Belle-Alliance“ im Lichthof des Zeughauses versammelt. Post schreibt, daß hier „aus öffentlichem und Privatbesitz alles zusammengetragen ist, was aus der ‚Blücherbeute‘ in Genappe noch vorhanden und erreichbar war.“

Im Zweiten Weltkrieg wurden Hut wie Orden in den Flakbunker am Zoo ausgelagert, wo sie 1945 in die Hände einer Trophäenkommission gelangten, die sie als Kriegsbeute in die Sowjetunion verbrachte. Im Gegensatz zu den Orden wurde der Hut bei einer Rückführungsaktion eines Teils des Beutegutes unter Nikita Chruschtschow 1957 an die DDR zurückgegeben und im „Museum für deutsche Geschichte“ der DDR im wiederaufgebauten Zeughausgebäude ausgestellt.

Anders als Napoleons Hut wurde sein Degen nicht aus der Kunstkammer des Berliner Schlosses ins Schloß Monbijou und dann ins Zeughaus gebracht, sondern im Feldmarschall-Saal der Kadettenanstalt in Berlin-Lichterfelde aufbewahrt. Nach einem „Bericht über den Degen Napoleons I.“ im Archiv des Deutschen Historischen Museums wurde er zuletzt in der dortigen Kirche aufbewahrt: „Er lag in einem Kasten, der auf einem Messingschild die Widmung des Feldmarschalls trug. Über das Schicksal des Degens von 1919–1938 kann nur das mitgeteilt werden, was allgemein erzählt wird ... In den Monaten, die auf das Kriegsende 1918 folgten, brachen in Deutschland und besonders in Berlin Unruhen aus. In Lichterfelde befanden sich damals noch die Kadetten in ihrer Anstalt.





Rudolf Eichstaedt: „Blücher empfängt 1815 bei Genappe die erbeuteten Orden, Hut und Degen Napoleons“

Diese jungen Leute waren in Sorge, daß von unberufener Seite der Degen Napoleons entwendet werden könnte. Ohne von einander zu wissen, erschienen eines Nachts zwei Kompanien Kadetten mit ihren Erziehern in der Kirche, um den Degen zu bergen. Die Überraschung war auf beiden Seiten groß; noch größer wurde sie aber, als festgestellt wurde, daß der Degen bereits verschwunden war. Wer ihn genommen und geborgen hat, ist mir unbekannt.

Nach vielen Jahren, etwa in der zweiten Hälfte der 30er Jahre ist der Degen plötzlich zum Vorschein gekommen, und zwar wurde er Göring zum Geburtstag geschenkt. Dieser lehnte die Inbesitznahme ab mit der Begründung, der Degen sei Staatsbesitz und gehöre in eine dem Staat gehörige Sammlung. Bald nach Kriegsausbruch, im September 1939 überbrachte ein Beauftragter Görings den Degen dem Zeughaus. Hier wurde er sofort inventarisiert unter der Nummer 39625. Bei einer Ausstellung im März 1940 in der Nationalgalerie ist der Degen in seinem Originalkasten zum ersten Mal in der Öffentlichkeit gezeigt worden. Nach Schluß der Ausstellung ist er als eins der bedeutungsvollsten Stücke der Zeughaussammlung der Luftgefahr wegen im Flakturm am Zoo geborgen worden, von wo er im März 1945 mit anderen wertvollen Stücken der Staatlichen Museen erst nach Merkers und von da mit großer Wahrscheinlichkeit nach Wiesbaden verlagert worden ist.“

Die Überweisung des Degens durch Göring 1939 wird durch das „Ankaufsbuch des Staatlichen Zeughauses für dieses Rechnungsjahr“ bestätigt. Im März 1945 wurde er vor der endgültigen Einschließung Berlins durch die Rote Armee in das Kalibergwerk Merkers bei Kaiseroda in der Rhön ausgelagert und gelangte nach der Bergung des dortigen Kunst- und Kulturgutes durch die Amerikaner im April 1945 in den „Central Art Collecting Point“, die Zentralsammelstelle für die ihnen in die Hände gefallenen ausgelagerten Kulturschätze des Deutschen Reiches, im Neuen Museum des Wiesbadener Schlosses, dem heutigen Hessischen Landesmuseum. Im Juni 1945 wurde der gesamte Bestand dieses Kulturgutlagers auf die Treuhandverwaltung des Landes Hessen in Wiesbaden übertragen.

Nachdem 1957 die Gründung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in West-Berlin erfolgt war, deren Aufgabe es war, in der Bundesrepublik Deutschland befindliches Kunst- und Kulturgut des ehemaligen Landes Preußen zu übernehmen, gelangte der Degen 1958 in die Obhut der Staatlichen Museen zu Berlin, Museum Dahlem. Nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten und Verhandlungen bis 1994 über die Rückführung der ehemaligen Zeughausbestände in West-Berlin als Leihgaben der „Stiftung Preußischer Kulturbesitz“ ins nunmehrige Deutsche Historische Museum sind Hut und Degen Napoleons erstmals wieder zusammen im Zeughaus zu bestaunen.


Nr. 50 – 16. Dezember 2006

Volkstrauertag einmal anders

Wie die »Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit« dieses Jahr der Kriegstoten gedachte

Von Astrid Nowicka

Kriegsgräberstätten sind nicht nur Orte der Erinnerung und des Gedenkens, sie sind auch Ausgangspunkte für Verständigung und Versöhnung. Die Soldatengräber sind die größten Prediger des Friedens.

Seit der Instandsetzung des Allensteiner Ehrenfriedhofes im Jahre 1992 veranstaltet die „Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit" (AGDM) am Volkstrauertag dort eine Feierstunde. Jedes Jahr treffen sich Mitglieder der Gesellschaft mit Blumen oder Lämpchen auf dem Friedhof. Oft nehmen an dieser Feierstunde auch Vertreter des Generalkonsulates aus Danzig teil.

Die Feier beginnt mit Glockengeläut. Anschließend spricht Alois Kowalewski einige Worte als Mahnung zum Frieden. Danach spielt ein polnischer Soldat auf der Trompete die „Ruhe" von Rossi, und die Teilnehmer legen Blumen und Kränze nieder. Ein Geistlicher ist auch immer dabei, um für die Toten zu beten. Dann erklingt wieder die Trompete mit der Melodie „Ich hatt' einen Kameraden", und alle stimmen ein. Zum Schluß hört man wunderschöne Lieder des Chores „Vaterhaus", die in der Dämmerstunde durch den Wald klingen. Schließlich treffen sich alle im Haus Kopernikus bei Kaffee und Kuchen. Und so verklingt der Volkstrauertag.

Dieses Jahr jedoch hat die Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit den Volkstrauertag etwas anders gestaltet. So fand die Veranstaltung diesmal in dem am 9. August 2003 eingeweihten großen zentralen Sammelfriedhof in Bartendorf (Bartossen) statt. Auf dem großen Areal der Ruhestätte hatte sich vorher bereits ein kleinerer Soldatenfriedhof für Opfer des Ersten Weltkrieges befunden. Von der Hauptstraße sind die drei großen Holzkreuze weithin sichtbar, die als „ostpreußisches Golgatha" den Friedhof prägen. Auf dem Plateau, das man über eine Treppenanlage erreicht, befinden sich die Gräberblöcke für die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges.

Dorthin fuhren diesmal die Mitglieder der AGDM mit ihrem Chor, Kaplan André Schmeier und dem Trompeter. Vor dem Friedhof erwarteten die Reisenden bereits Mitglieder der Lycker Gesellschaft Deutscher Minderheit, um gemeinsam und in der gewohnten Art und Weise der Toten zu gedenken. Nur das Glockengeläut fehlte diesmal, da dort kein Stromanschluß vorhanden war. Nach der Feierstunde verstreuten sich die Anwesenden auf dem ganzen Friedhof und suchten auf den Tafeln die Namen der Verwandten, und so manches Lämpchen stand vor so einer Tafel.

Nach der Feierstunde waren alle von der Vorsitzenden der Lycker Gesellschaft, Irene Szubzda, zum Mittagessen eingeladen. Nach dem gemeinsamen Mahl konnte wer wollte den Wasserturm besichtigen, der der Deutschen Gesellschaft in Lyck gehört. Als „Dankeschön" gab der Chor „Vaterhaus" ein kleines Konzert, das gut ankam. Zum Abschluß spielte Irene Szubszda auf dem Schifferklavier das „Ostpreußenlied" und alle stimmten ein. Anschließend verabschiedeten sich die Gäste von den Gastgebern in der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen.

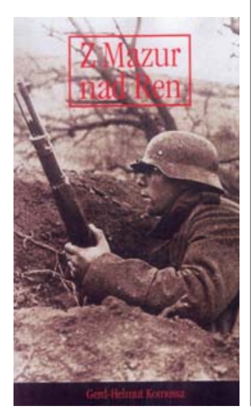




Soldatenfriedhof Bartossen: Dieses Jahr fand die Volkstrauertagveranstaltung der AGDM auf dem großen zentralen Sammelfriedhof in Bartendorf, Kreis Lyck statt. Fotos: Nowicka

Buch-Premiere in Polen und so weiter

In der Republik Polen wird zu Weihnachten das im Jahre 2003 im österreichischen Graz beim Leopold Stocker Verlag erschienene Buch des Bundeswehrgenerals a. D. Gerd-Helmut Komossa „Von Masuren an den Rhein – Heimkehr in die Fremde", von dem renommierten Verlag Libron in Krakau in polnischer Sprache herausgegeben. Es ist erstmalig, daß ein Buch eines Generals der Bundeswehr in polnischer Übersetzung erscheint.



Aus dem Blickwinkel eines Jungen

Wie ein Nachgeborener die Fahrt der Königsberger Burschenschaft Gothia nach Ostpreußen erlebte

Von Hans Wolfgang Hammer

Von Berlin aus ging es auf der Ost-West-Achse vorbei an den Seelower Höhen Richtung Osten zum Grenzübergang Küstrin. Bei der Einreise in den ehemaligen Ostblockstaat vermittelte der Anblick der Grenzabfertigungsanlagen in ihrem typischen Betonplatten-Einheitsgrau zunächst das von DDR-Transitfahrten bekannte etwas mulmige Gefühl. Aber die Grenzabfertigung verlief ohne großen Stau. Die Kontrolle des Busses war kurz und freundlich. Auf dem Gang zur Toilette (alt, aber sauber) verfolgte einen entgegen mancher Erwartung nicht das Gefühl, Objekt ständiger Beobachtung zu sein, und auch die in der einstigen DDR allgegenwärtige Angst vor einem Warnschuß in den Rücken, falls man aus Versehen einen Fuß auf den grünlich grauen Schotterrasen neben dem gräulich grauen Einheitsplattenweg setzt, blieb aus. Statt dessen lockere, internationale Trucker-Atmosphäre am Straßenbenutzungsgebührenschalter. Unmittelbar hinter der Grenze dann moderne Tankstellen, Mittagessen bei „McDonald's" mit frisch getauschten Zlotys zum halben Preis und gleich um die Ecke auf dem Polenmarkt alles andere, was man sich nur vorstellen kann.

Die Städte und Ortschaften unterwegs wirkten zwar letztlich ein bißchen grau, ein bißchen alt, ein bißchen arm, aber nicht hoffnungslos und vor allem nicht bedrohlich. Zwischendurch immer wieder Reklame, nicht selten von deutschen Firmen, Baustellen, aus EU-Mitteln geförderte, gute Straßen. Am Abend dann die Ankunft in der mittlerweile mehr als eine halbe Million Einwohner zählenden Handels- und Industriestadt Posen.

> In Ostpreußen erleben junge Bundesbürger, was sie nur aus dem Bilderbuch kennen

Nach dem Abendessen der Gang in die Altstadt, vorbei an vergammelten Altbauten und im Bau befindlichen Hochhäusern aus Stahl, Glas und Beton für Banken und Versicherungen. Je näher man dem Mittelpunkt der Altstadt kommt, desto mehr belebt sich das Straßenbild. Im Zentrum schließlich lebhaftes Treiben. Im weiträumigen Karree rund um das Rathaus steht ein Straßenlokal neben dem anderen, alle gut besucht. Die historischen oder historisierenden Fassaden sind romantisch angestrahlt. Dazwischen Feuerschlucker, Jongleure und andere Straßenkünstler. Das Bier ist gut und preiswert. Viele Touristen tummeln sich hier und nicht nur die jüngeren Mitglieder der Reisegruppe sind bester Stimmung. Der Durchschnittspole ist allerdings nicht mit dabei, denn aufgrund niedriger Einkommen und hoher Arbeitslosigkeit kann er sich Speisen und Getränke hier nicht leisten.

Am nächsten Tag ging es weiter, vorbei an deutschen Zeitzeugen in Stein über Gnesen und Thorn nach Osterode. Eindrucksvoll waren die sehr gut besuchten Kirchen mit jeweils mehreren sonntäglichen Messen hintereinander.

Am Abend folgte in Osterode eine Einladung zum Grillabend beim Deutschen Verein „Tanne". Bei deutschen Volksliedern und ostpreußischen Witzen erfuhren die Gäste auch von den Sorgen und Nöten. Einige der Frauen bekommen als Rentnerinnen nur 300 Zloty (nicht einmal 80 Euro) im Monat. Wer auf Sozialunterstützung angewiesen ist, muß mit deutlich weniger auskommen. Die Johanniter-Station hilft bei der medizinischen Betreuung und durch Vermittlung von Sachspenden für bedürftige Familien. Der Deutsche Verein kümmert sich außerdem um 17 Waisenkinder und unterhält mehrere Kinder- und Jugendgruppen, in denen unter anderem Deutschunterricht vermittelt wird. Im südlichen Ostpreußen sind derzeit noch rund 30000 Deutsche in deutschen Vereinen organisiert.

Tags darauf bekam die Reisegruppe bei einer Schiffsfahrt auf dem Oberlandkanal von Osterode nach Buchwalde einen ersten Eindruck von den dunklen Wäldern und kristall'nen Seen Ostpreußens.

Am Abend erreichte sie schließlich Allenstein, einst Sitz eines ermländischen Kammeramtes und später einer preußischen Bezirksregierung, heute mit über 170000 Einwohnern Hauptstadt der Woiwodschaft Ermland-Masuren. Alle Städte und Ortschaften haben im Krieg sehr gelitten, und wo Städte kampflos übergeben worden waren, sind diese nach dem Einmarsch der Russen geplündert und teilweise niedergebrannt worden. Respekt verdient vor diesem Hintergrund die Aufbauleistung der Polen. Natürlich gibt es dort auch sozialistische Bausünden, vor allem in den Vorstädten mit ihren verkommen wirkenden Plattenbauten. In den Zentren hat man sich aber vielfach darum bemüht, Charakter und Atmosphäre der Altstädte zu bewahren und – ähnlich wie beim Prinzipalmarkt in Münster – auf den verbliebenen Grundmauern unter Wahrung der historischen Proportionen Straßenzüge im alten Stil wieder aufzubauen, während man in Westdeutschland aus dem dringenden Bedürfnis heraus, sich von Vergangenem zu distanzieren, gewachsene Strukturen oftmals brutal mißachtet hat. So verfügt Allenstein heute über eine anheimelnde Altstadt. Sehenswert in der gut erhaltenen Burg ist eine Sammlung historischer Landkarten, auf denen unter anderem die Rückgabe des Memelgebietes durch Litauen an das Deutsche Reich im März 1939 dokumentiert ist.

Mittags erneut eine Begegnung mit Vertretern der deutschen Volksgruppe, diesmal in dem mit Mitteln der „Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit", des Freistaates Bayern und der Landsmannschaft Ostpreußen eingerichteten Kopernikus-Haus der „Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit" (AGDM).

Fortsetzung auf Seite 16

Aus dem Blickwinkel ...

Fortsetzung von Seite 15

Am Nachmittag und Abend dann ein Besuch auf einem Bauernhof, wie ihn jüngere Bundesbürger meist nur noch aus den Bilderbüchern ihrer Kindheit kennen mit Kühen, Schweinen, Schafen, Gänsen, Enten, Hühnern, Pferden, Hunden, Katzen und einem See mit Fischen. Ein Bad im See und ein Gastmahl unter freiem Himmel mit Lebensmitteln aus biologischem Anbau und eigener Produktion gehören dazu. Ottilie singt Volkslieder und begleitet sich dabei auf dem Schifferklavier. Der Hausherr, Bauer Gollan, ist der Urtyp eines bodenständigen Landwirts. Fasziniert lauschten seine Gäste seinen Geschichten aus den schweren Zeiten seiner Kindheit und Jugend, von dem Einmarsch der russischen Soldaten und den Auseinandersetzungen mit der polnischen Obrigkeit.

Müde und voller Eindrücke und Erlebnisse bezog die Gruppe am Abend bei Sensburg ihr Hotel, dessen malerische Lage direkt am Schoßsee sich erst am nächsten Tag richtig offenbarte. Vom hoteleigenen Steg aus bietet sich ein Bad im sauberen und nicht allzu kalten See noch vor dem üppigen Frühstück im Panorama-Restaurant an. So läßt man es sich gefallen.

In Nikolaiken wartete auf die Gruppe eine wunderhübsch renovierte evangelische Kirche, erbaut im Jahre 1842 nach einem Entwurf von Karl Friedrich Schinkel. In den ausgestellten Kirchenbüchern konnte nach Vorfahren gesucht werden.

Weiter ging es mit dem Boot über den 104 Quadratkilometer großen Spirdingsee. Von hier aus zeigt sich, daß Nikolaiken über eine gute touristische Infrastruktur verfügt und ein beliebter Ausgangspunkt für Schiffsausflüge ist mit mehreren Schiffsanlegern und einem großen Yachthafen. Auf dem See tummelten sich im Sonnenschein zahllose Segelboote.

Am Ende des Beldahnsees in Niedersee stieg die Gruppe wieder auf den Bus um. Ein kurzer Stopp am Geburtshaus von Ernst Wiechert in Kleinort und schon ging es weiter zum kleinen, romantischen Flüßchen Kruttinna, wo Christina mit ihren Stocherkähnen schon wartete, um ihre Gäste mit ihren Helfern im bernsteinfarbenen Spätnachmittagslicht durch eine ostpreußische Bilderbuchlandschaft aus dunklen Wäldern, sonnendurchfluteten Lichtungen und kristall'nen Seen zu schippern, begleitet von Wasservögeln und Fischen – Natur pur.

Am sechsten Tag verließ die Reisegruppe das südliche Ostpreußen, nicht ohne zuvor von dem Reiseleiter und seiner Ehefrau in deren zweitem Zuhause großzügig mit Kaffee, Tee und Kuchen bewirtet worden zu sein. Man umfuhr den russisch verwalteten Teil Ostpreußens, um bei Budzisko nach Litauen einzureisen. In Memel, dem Ostsee-Hafen der Republik Litauen, blieb nur wenig Zeit für je einen kurzen Halt an der alten Hauptpost zum Erwerb von litauischen Litas und am klassizistischen Theater zum Singen des berühmten Liedes über Ännchen von Tharau vor dem ihr und dem Schöpfer des Liedes gewidmeten Denkmal. Dann ging es weiter mit der Fähre zur Kurischen Nehrung, die seit dem Jahr 2000 als Weltkulturerbe eingetragen ist.

Nidden ist ein traditionsreiches Seebad mit nordisch-maritimem Flair. Hier hatte die Gruppe ausgiebig Zeit zum Bummeln: die Haffpromenade entlang, durch den Yachthafen, auf die große Wanderdüne, zum Leuchtturm, zur Ostsee, um ein erfrischendes Bad zu nehmen, zur deutschen evangelischen Kirche, zum Bernsteinmuseum oder zum Thomas-Mann-Haus. Vom touristischen Shoppingerlebnis über Wanderungen in stillen Wäldern und Nahaufnahmen von Störchen bis hin zu Freikörperkultur und Erlebnisgastronomie konnten hier fast alle Bedürfnisse befriedigt werden.

Am nächsten Tag war der Himmel grau verhangen. Der Weg zur innerostpreußischen Grenze zwischen dem litauisch und dem russisch verwalteten Ostpreußenteil war kurz, am Tag zuvor hatte die Gruppe von der Düne aus hinübersehen können. Obwohl ihrer der erste von mehreren Bussen war, dauerte die Wartezeit an der Grenze eine Stunde. An Bord kam Valentina, die staatlich verordnete Touristenbegleiterin. Erster Stopp war die Vogelwarte Rossitten, an der mit riesigen Trichternetzen besonders im Frühjahr und Herbst große Mengen unterschiedlichster Vögel vom Himmel gefischt, beringt und wieder freigelassen werden. Über die Wanderdüne fegten Regenschauer und im Seebad Rauschen goß es. Am Spätnachmittag traf man in Königsberg im Hotel Moskwa ein, ein Haus der gehobenen Mittelklasse, das hinsichtlich Ausgestaltung und Komfort den Vergleich mit westlichen Hotels nicht zu scheuen braucht.

Von der einst prächtigen Altstadt Königsbergs ist heute nur der im Wiederaufbau befindliche Dom und in einiger Entfernung die klassizistische Fassade der einstigen Börse übriggeblieben. Ansonsten ein paar Bäume, Wiese und Ödland. Auch in der weiteren Umgebung sind nur seelenlose Plattenbauten auszumachen. Im Inneren des Doms, dessen Renovierung noch längst nicht abgeschlossen ist, begegnen einem Erinnerungen an vergangene Zeiten mit Bildern vom historischen Zentrum, Schriften und einer Büste von Immanuel Kant und sogar Couleurartikeln Königsberger Studentenverbindungen.



Stand auch auf dem Besuchsprogramm: Denkmal für Herzog Albrecht in der Nähe des Königsberger Doms Foto: Hammer

Erwähnenswert sind noch das in der Nähe des Doms befindliche Denkmal zur Erinnerung an Herzog Albrecht, den preußischen Landesherrn und Gründer der Königsberger Universität, das Grabmal Immanuel Kants, des wohl berühmtesten Sohnes der Stadt, und der Gedenkstein für Julius Rupp (1809–1884) mit dem deutschsprachigen Zitat „Wer die Wahrheit kennt und nicht nach ihr lebt, ist der gefährlichste Feind der Wahrheit selbst."

Andere Stadtteile Königsbergs sind besser erhalten als die Innenstadt. Frisch renoviert präsentierte sich das Dreikönigstor. Nicht fehlen durften bei der Stadtbesichtigung natürlich die Verbindungshäuser der Burschenschaft Germania, heute ein Kindergarten, und der Burschenschaft Gothia, heute eine Zahnklinik.

Bei einem Bummel über den Markt mit seinen alten Frauen, die auf dem Boden kauernd für wenig Geld ihre spärlichen Habseligkeiten feilboten, bekamen die Reisenden einen Vorgeschmack darauf, was sie am nächsten Tag bei einer Fahrt über Land erwartete.

Auf immer schlechter werdenden Straßen führte ihr Weg vorbei an brach liegenden Feldern und verfallenen Ortschaften nach Tilsit, das nur noch wenig von seinem ursprünglichen Charme zu bieten hat. Von der auf der historischen Luisenbrücke liegenden Staatsgrenze führte ihr Fußweg vorbei am Denkmal des „Tilsiter Friedens" (1807) durch eine der Hauptgeschäftsstraßen. Nur noch wenige verfallene Jugendstilgebäude zeugen von der einstigen Schönheit der Stadt.

Beeindruckend auch die Ruine der Ordensburg Ragnit, deren meterdicke Wände dem Verfall preisgegeben sind. Gleich gegenüber die fensterlose Ruine eines klassizistischen Verwaltungsgebäudes, das erst vor wenigen Jahren einen neuen Anstrich bekommen zu haben scheint. Unterwegs stechen allein die brandneuen russisch-orthodoxen Kirchen mit ihrem leuchtenden Weiß und ihren sonstigen bunten Farben aus der flächendeckenden Tristesse hervor.

Nächste Station der Rundfahrt war die erst von Friedrich Wilhelm I. zur Stadt erhobene Gemeinde Gumbinnen, deren Zentrum streng geometrisch angelegt wurde. Die an der Pissa gelegene Stadt zählt heute rund 30 000 Einwohner und war früher als die „Salzburger-Stadt" bekannt. Ursprung dieser Bezeichnung ist die große Salzburger Gemeinde, die 1732 aus der ursprünglichen Heimat vertrieben im liberalen, religionstoleranten Preußen ein neues Siedlungsgebiet fand. Auch heute existiert noch eine größere Salzburger Gemeinde, bei der die Gruppe freundlich empfangen und großzügig bewirtet wurde. Von der ursprünglichen deutschen Bevölkerung ist kaum noch jemand da. Statt dessen gibt es hier eine Reihe von Rußlanddeutschen, die sich aus den entlegeneren Gebieten des russischen Machtbereichs jenseits des Urals angesiedelt haben, teilweise dies aber auch nur als Zwischenstation auf dem Weg in die Bundesrepublik Deutschland nutzen. Nach einem Vortrag und einem gemeinsamen Lied in der renovierten Kirche folgte ein Besuch im Diakoniehaus.

Weiter ging es auf schlechten Straßen vorbei an zerfallenden Kirchen und heruntergekommenen Bauernhäusern durch verwaiste Felder und unbestellte Äcker hindurch nach Insterburg und Tapiau, der Geburtsstadt des Impressionisten Lovis Corinth. Auf dem Marktplatz ein völlig überdimensioniertes russisches Kriegerdenkmal zur Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und Verherrlichung der Roten Armee. Auf dem Rückweg nach Königsberg begegnen die Reisenden weiteren Variationen des Verfalls. Statt auf ihrer Hände Arbeit scheinen sich die Menschen hier nur noch auf Wodka als Konservierungsmittel zu verlassen.

Zurück im dezenten Luxus ihres geschmackvoll bis leicht opulent ausgestatteten Hotels und der gegenüberliegenden Bierbar kam der Gruppe dieser Tagesausflug vor wie eine Reise in eine andere Welt, wenn nicht gar wie ein böser Traum.

Am nächsten Morgen auf dem Weg zur Grenze fuhr sie vorbei an einer Schlange wartender polnischer und russischer Pkw und Lieferwagen, viele davon sichtbar beladen. Im südlichen Ostpreußen sind bessere Preise zu erzielen als im Königsberger Gebiet.

Am Grenzkontrollpunkt angekommen verließ Valentina ihre Gruppe. Sie war eine gute Verkäuferin, aber auch für einen guten Verkäufer ist es eine undankbare Aufgabe, ein mangelhaftes Produkt an den Mann zu bringen.

Nach mehr als einer Stunde Abfertigungszeit nur für diesen einen Bus durfte die Gruppe endlich weiter. Doch bei der Wiedereinreise in die Republik Polen geschah etwas völlig Unerwartetes: Beim Anblick des blauen Schildes mit dem gelben Sternenkranz, das die Grenze markiert, stellte sich bei vielen plötzlich Erleichterung ein, gerade so wie früher bei der Ausreise aus der DDR. Ein allgemeines Aufatmen ging durch den Bus, wirklich erstaunliche Gefühle für eine Einreise in den polnischen Machtbereich.

Über Braunsberg ging es nach Elbing, das während des Krieges zu 95 Prozent zerstört worden war. Von der einst wohlhabenden freien Reichsstadt sind in der Innenstadt nur acht Häuser übriggeblieben. Auch heute gibt es noch viele Freiflächen, aber die historischen Grundmauern werden auch hier systematisch freigelegt, um auf ihnen neue Gebäude zu errichten, die sich nahtlos und gediegen in das vorhandene Stadtbild einfügen.

Weiter fuhr man nach Frauenburg mit seiner harmonisch gestalteten und sehr gepflegten Domanlage in exponierter landschaftlicher Lage in unmittelbarer Nähe des Frischen Haffs.

Hier begegnete die Gruppe den Spuren von Nicolaus Copernicus, der hier als Domherr gewirkt hat. Vom Turm der Burganlage wurde der erhebende Anblick auf den Dom genossen, ein Meisterwerk gotischer Baukunst, das Frische Haff und den Beginn der Nehrung.

Über den größten Backsteinbau Europas, die Marienburg, ging es nach Danzig, wo die Gruppe am Abend eintraf. Nach einem Stadtrundgang am nächsten Vormittag begann gegen Mittag schließlich die erste Etappe der Rückfahrt mit Zwischenstopps in Karthaus und Stolp sowie Übernachtung im pommerschen Ostseebad Kolberg. Am letzten Tag ging es dann weiter, vorbei an Stettin, zurück nach Berlin und Hannover.

Insgesamt war die Fahrt nach Ostpreußen ein beeindruckendes Erlebnis von bleibendem Erinnerungswert. Es war eine Reise in die Vergangenheit Deutschlands und in die Zukunft Europas. Sie sei jedem unserer zeitlosen Wohlstands-Mitbürger zur persönlichen Bereicherung von Herzen gegönnt.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

vielleicht kann unsere Ostpreußische Familie auch **Gerda Euskirchen** einen schon lange gehegten Wunsch erfüllen: das Wiedersehen mit einer Frau, die sie in ihrer Jugendzeit sehr verehrt hat. Damals, im Kriegsjahr 1941, leistete die 14jährige Gerda **Dziemba** aus Osterode ihr Pflichtjahr im Landjahrlager Groß Babens, Westpreußen, ab. 60 gleichaltrige Mädchen waren in dem Lager, das sich in einem Gutshaus der Hindenburgschen Erben mit wunderschönem Park befand. Gruppenführerin war die damals 21jährige **Marga Winter**, zu der die Mädchen ein sehr gutes Verhältnis hatten. Für Gerda Euskirchen geborene Dziemba, blieb diese junge Frau jedenfalls unvergessen. „Sie war ein wundervoller Mensch",



Ruth Geede Foto: privat



Marga Winter 1941 als 21jährige Foto: privat

hat Gerda auf das gerettete Foto geschrieben. Sie hat Marga Winter immer gesucht, aber nie finden können, denn diese dürfte geheiratet haben und einen anderen Namen tragen. Ja, und nun soll unsere Ostpreußische Familie helfen, was auf den ersten Blick nicht sehr sinnvoll erscheint, denn Marga Winter stammte aus Düsseldorf. Und doch: Es könnte begehbare Brücken geben, denn die meisten der damaligen Mädchen stammten aus Ost- und Westpreußen. Vielleicht ist eine von ihnen mit Marga Winter in Verbindung geblieben und weiß, ob und wo die heute 86jährige lebt. Vielleicht in ihrer Heimatstadt Düsseldorf? Dann wäre es für die in Bonn wohnende Gerda Euskirchen nur ein kurzer Weg zu der Gesuchten. Auch wenn ihr Herzenswunsch unerfüllt bleiben sollte, würde sie sich über ein Lebenszeichen ihrer damaligen Kameradinnen aus dem Lager Groß Babens sehr freuen. Ich auch, denn die gebürtige Osteroderin schreibt so vertrauensvoll: „Ich lege meinen Wunsch in Ihre Hände!" (Gerda Euskirchen, Saarweg 12 in 53 129 Bonn, Telefon 02 28 / 23 86 35.)

Nachfolgenden Wunsch kann ich recht hoffnungsvoll weitergeben: Gesucht wird eine Aufnahme vom „Ostpreußenmarsch", den **Paul Raffel** komponiert hat. Herr **Paul Salewski** besitzt zwar durch Vermittlung der „Patenschaft für das Ostpreußenlied" in Wetzlar die Klaviernoten, aber er hat bisher nie einen Tonträger mit diesem Musikstück gefunden. Ob CD oder Kassette: Wer kann hier helfen und Herrn Salewski eine Aufnahme übermitteln oder den Hinweis geben, wo diese erhältlich ist? (Paul Salewski, Rathenaustraße 58 in 99085 Erfurt, Telefon 03 61 / 5 61 17 53.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Deutsche Vize

Paslawski stellvertretende Regierungschefin

Von BERNHARD KNAPSTEIN

Nun sind auch die letzten Ergebnisse der Wahlen zum Sejmik, der dem deutschen Landtag entspricht, im südlichen Ostpreußen bekannt. Die wichtigste Nachricht zuerst: Mit Urszula Paslawski von der Polnischen Volkspartei (PSL) wurde eine Deutsche in den Sejmik gewählt. In der neuen Woiwodschaftsregierung, die direkt übersetzt „Woiwodschaftsvorstand" genannt wird, ist Paslawski zur Vizemarschallin ernannt worden. Sie ist damit stellvertretende Ministerpräsidentin unter Marschall Jacek Protas von der Bürgerplattform (PO). Die Koalition verfügt nach den amtlichen Endergebnissen über 17 von 30 Stimmen im Sejmik. Die 29jährige Juristin Paslawski beherrscht die deutsche Sprache und ist Mitglied des Deutschen Vereins in Bischofsburg.

16,7 Prozent der Wähler hatten für die PSL gestimmt, auf deren Liste Urszula Paslawski auf dem ersten Platz kandidiert hatte und die mit sieben Abgeordneten in die Kammer eingezogen ist. Die PO siegte bei den Sejmikwahlen mit 26,9 Prozent (zehn Abgeordnete) vor der Kaczynski-Partei „Recht und Gerechtigkeit" (PiS) mit 20,2 Prozent der abgegebenen Stimmen (sechs Mandate). Das postkommunistische Bündnis erhielt zwar 15 Prozent der Stimmen, zieht aber dennoch nur mit drei Abgeordneten in den Sejmik, während die radikale „Selbstverteidigung" von Bauernführer Lepper mit nur 8,7 Prozent vier Abgeordnete durchsetzen konnte – die Direktwahl macht es möglich.

Anders als der Marschall wird der Woiwode vom Ministerpräsidenten der polnischen Zentralregierung ernannt. Er verwaltet die aus Warschau der Woiwodschaft zugeteilten Finanzmittel und vertritt die Interessen der Regierung.

Wir gratulieren ...

ZUM 100. GEBURTSTAG

Szeimies, Kurt, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Dünenring 21, 25923 Süderlügum, am 24. Dezember

ZUM 98. GEBURTSTAG

Kuhr, Charlotte, geb. Gulbis, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Am Tannenhof 4, 28870 Ottersberg, am 23. Dezember

Potten, Ruth, geb. Wiechmann, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rübenstraße 49, 58636 Iserlohn, am 25. Dezember

Priebe, Elly, geb. Unruh, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Besler Straße 40 b, 79639 Granzach-Wylen, am 1. Dezember

Schlenger, Irmgard, geb. Arndt, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Neue Straße 5, 31028 Gronau, am 12. Dezember

Stumm, Berta, aus Ortelsburg, jetzt Gartenstraße 25, 31141 Hildesheim, am 20. Dezember

Westerman, Margarete, aus Wehlau, Langgasse, jetzt Hohlheckstraße 37, 65199 Wiesbaden, am 19. Dezember

ZUM 97. GEBURTSTAG

Boguschewski, Frieda, geb. Papendieck, aus Legenquell, Kreis Treuburg, jetzt Hadeler Platz 4, 27472 Cuxhaven, am 19. Dezember

Krause, Meta, geb. Soboll, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Am Schulwald 53, 22415 Hamburg, am 19. Dezember

ZUM 96. GEBURTSTAG

Kienzle, Friedel, aus Lyck, jetzt Römerweg 4, 76456 Kuppenheim, am 19. Dezember

ZUM 95. GEBURTSTAG

Gellert, Herta, geb. Ostermann, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Mainzer Straße 49, 70499 Stuttgart, am 19. Dezember

Greszik, Helene, aus Lötzen, jetzt Julius-Leber-Weg 1, 25524 Itzehoe, am 23. Dezember

Hecht, Ella, geb. Jung, aus Föhrenhorst, Kreis Ebenrode, jetzt Im Kugelschlack 33, 92439 Bodenwöhr, am 23. Dezember

Sager, Hans-Dietrich, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Metzinger Straße 15, 29351 Eldingen, am 20. Dezember

Schwark Ilse, geb. Wermbter, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Nachtbleek 6, 30457 Hannover, am 18. Dezember

Wrobel, Helmut, aus Kilianen, Kreis Treuburg, jetzt Goldbergstraße 1, 63667 Nidda-Schwickarthausen, am 20. Dezember

ZUM 94. GEBURTSTAG

Koch, Erna, geb. Oldach, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Wacholderstraße 3, 45770 Marl, am 20. Dezember

Maurischat, Friedrich, aus Lyck, jetzt Sonnenbergstraße 2, 79117 Freiburg, am 24. Dezember

ZUM 93. GEBURTSTAG

Henseleit, Grete, geb. Schlosser, aus Betzingen, Kreis Schloßberg, dann Ellern, Kreis Goldap und Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Agnes-Miegel-Straße 32, 30826 Garbsen, am 14. Dezember

Kuschmierz, Gertrud, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sandgasse 6, 55599 Siefersheim, am 22. Dezember

Lutz, Meta, geb. Koske, verw. Falk, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Am Kibitzberg 22, 27404 Gyhum, am 16. Dezember

Richardt, Horst, aus Wehlau, Pinnauer Straße, jetzt Franz-Mehring-Straße 17, 28329 Bremen, am 19. Dezember

ZUM 92. GEBURTSTAG

Blaskowitz, Ida, geb. Sowa, aus Orlau, Skurpien, Kreis Neidenburg, jetzt Brandströmstraße 16, 50189 Elsdorf, am 24. Dezember

Donnecker, Johanna, geb. Baltruschat, aus Drusken, Kreis Ebenrode, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 4, 90766 Fürth, am 24. Dezember

Eggert, Albert, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Amtzeller Straße 15, 88289 Waldburg, am 20. Dezember

Funke, Ida, aus Lyck, jetzt Thomaestraße 10, 38118 Braunschweig, am 20. Dezember

Hillgruber, Erika, geb. Lorenz, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Forststraße 44, 50767 Köln, am 23. Dezember

Hundsdörfer, Ruth, geb. Kröhnert, aus Gilgenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Moorgartenfeld, Dorotheenhof, 29690 Schwarmstedt, am 18. Dezember

Moeller, Orla, geb. Stelter, aus Sonpot, Hohenstein, Kreis Neidenburg, jetzt Berliner Ring 7-11, Sen. Park, 34346 Hann.-Münden, am 23. Dezember

Preuß, Siegfried, aus Treuburg, Bahnhofstraße 28, jetzt Potsdamer Straße 3, 55543 Bad Kreuznach, am 18. Dezember

Schröder, Maria Erna, aus Wabbeln, Kreis Ebenrode, jetzt Sauerfelder-Straße 2, 58511 Lüdenscheid, am 22. Dezember

ZUM 91. GEBURTSTAG

Hummel, Elisabeth, geb. Skowasch, aus Breitenfelde, Kreis Neidenburg, jetzt Kasseler-Straße 60, 28215 Bremen, am 18. Dezember

Reipke, Hildegard, aus Lyck, jetzt Schulstraße 61, 58636 Iserlohn, am 23. Dezember

ZUM 90. GEBURTSTAG

Dahler, Edith, geb. Krause, aus Königsberg, jetzt Gerhard-Hauptmann-Straße 47 b, 37671 Höxter, am 18. Dezember

Falkenau, Herta, geb. Klooß, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Parkstraße 4, 42697 Solingen, am 24. Dezember

Hartel, Helene, geb. Kutz, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, jetzt Neuborkower-Straße 9, 18230 Seebad Rerik, am 21. Dezember

Lorenz, Josef, aus Klein Dexen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Burgstraße 1, 38486 Klötzen, am 19. Dezember

Malek, Syna, geb. Steinke, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Kiefernweg 14, 75417 Mühlacker, am 24. Dezember

Niedanowski, Johann Emil, aus Skurpien, Kreis Neidenburg, jetzt Kuhschnapler Berg 2, 09337 Rüsdorf, am 22. Dezember

Paul, Helene, geb. Holz, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Weidestraße 125, 22083 Hamburg, am 20. Dezember

Schneider, Frieda, geb. Berndt, aus Konitz, Westpreußen, jetzt Am kleinen See 66, 23701 Eutin, am 17. Dezember

Strucks, Emmi, geb. Großmann, aus Gerdauen, Markt 10, jetzt Am Wandrahm 40, DKV-Residenz, 28195 Bremen, am 19. Dezember

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bentien, Gertrud, geb. Kanker, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Glatzer Straße 55, 58511 Lüdenscheid, am 18. Dezember

Bondzio, Luise, aus Lyck, jetzt Helmholtzstraße 21, 65199 Wiesbaden, am 22. Dezember

Braunsberg, Oskar, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt OT Wallefeld, Hermann-Gösser-Weg 12, 51766 Engelskirchen, am 20. Dezember

Eggert, Gertrud, geb. Langner, aus Gimmendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Grazer Damm 171, 12157 Berlin, am 18. Dezember

Frank, Christa, geb. Göhlke, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt 202 Mariposa St., 94590 Vallejo / California, am 24. Dezember

Fuhrmann, Hans, aus Treuburg, jetzt Allée des Pins 6, F-57350 Spicheren, Frankreich, am 19. Dezember

Gloddek, Wilhelm, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Hochkampstraße 115, 45881 Gelsenkirchen, am 22. Dezember

Hoffmann, Christel, geb. Seesko, aus Treuburg, Danziger Straße 3, jetzt Landgrafenstraße 12, 63452 Hanau, am 19. Dezember

Homeyer, Wilhelm, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Ringstraße 5, Senioren-Wohnheim, 31785 Hameln, am 20. Dezember

Krager, Erna, geb. Hermann, aus Rehbusch, Kreis Ebenrode, jetzt Heimbucher Straße 34, 21614 Buxtehude, am 19. Dezember

Lasars, Irmgard, geb. Malinowski, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt Droste-Hülshof-Straße 5, 59192 Bergkamen, am 18. Dezember

Olschewski, Berta, geb. Moskwa, aus Thalheim, Kreis Neidenburg, jetzt Steinkuhlstraße 19 c, 44799 Bochum, am 23. Dezember

Maulko, Kurt, aus Lyck, Morgenstraße 2, jetzt Westernstraße 5, 25832 Tönning, am 21. Dezember

Prusnat, Käte, geb. Görtz, aus Kanden, Kreis Angerapp, jetzt Münchener Straße 51, 41472 Neuss, am 24. Dezember

Reske, Maria, geb. Löwe, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Grullbachstraße 10, 45661 Recklinghausen, am 21. Dezember

Richter, Herta, geb. Jacksteit, aus Gründann, Kreis Elchniederung, jetzt Franz-Maye-Straße 27, 06116 Halle, am 20. Dezember

Schindler, Ursula, geb. Machmüller, aus Tapiau, Markt, Kreis Wehlau, jetzt Am Hohen Tore 4 A, 38118 Braunschweig, am 24. Dezember

Schnell, Erika, geb. Zakobielski, aus Waldbeek, Kreis Neidenburg, jetzt Fritz-Erler-Allee 2, 12351 Berlin, am 21. Dezember

Schulz, Erna, geb. Nagat, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Am Bühl 24, 72461 Albstadt 3, am 21. Dezember

Schulze, Betty, aus Talhöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Maximilianstraße 28, 10317 Berlin, am 19. Dezember

Sender, Herbert, aus Moddelkau, Kreis Neidenburg, jetzt Hermann-Wyl-Straße 15, 25336 Elmshorn, am 18. Dezember

Stief, Ilse, Kreis Elchniederung, jetzt Gabelberger Straße 1, 09405 Zschopau, am 24. Dezember

Strehl, Helmut, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Kasernenstraße 23–25, 89231 Neu-Ulm, am 19. Dezember

Viehöfer, Ursula, geb. Leber, aus Königsberg, Deutschordensring 84 und Tannenwalde, jetzt Bahnhofstraße 39, 83451 Piding, am 22. November

Woitak, Hedwig, geb. Gerhardt, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Im Hähnchen 21, 57610 Altenkirchen, am 22. Dezember

ZUM 80. GEBURTSTAG

Ballin-Hoelger, Waltraud, aus Bremen, jetzt Lessingstraße 1, 28203 Bremen, am 22. Dezember

Balschinat, Gretel, aus Saalau, Kreis Insterburg, und Waldau, Kreis Samland, jetzt Siebertalstraße 4, 30419 Hannover-Herrenhausen, am 20. Dezember

Böhnke, Hubertus, aus Windau, Kreis Neidenburg, jetzt Ziegnerückweg 29, 96515 Sonneberg, am 19. Dezember

Budweg, Waldemar, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Auf dem Klee 1, bei Christine Lehmann, 50354 Hürth, am 23. Dezember

Bruder, Fritz, aus Haldenau, Kreis Ebenrode, jetzt Schwarzer Weg 83, 22848 Norderstedt, am 24. Dezember

Degner, Elfriede, aus Wiartel, Kreis Johannesburg, jetzt Antonstraße 6, 13347 Berlin, am 18. Dezember

Charkiw, Christel, geb. Masuch, aus Rübenzahl, Kreis Lötzen, jetzt Mozartweg 8, 79189 Bad Krozingen, am 20. Dezember

Chilla, Christoph, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Hirschdamm 4, 30900 Wedemark, am 23. Dezember

Fritsche, Irmgard, geb. Schickmann, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Neue Siedlung 15, 78073 Bad Dürrheim, am 22. Dezember

Gortat, Herta, geb. Mosdzinski, aus Hornheim, Kreis Neidenburg, jetzt Bleicheröschstraße 2, 87437 Kempten, am 23. Dezember

Grabka, Ruth, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Mechtenbergstraße 143, 45884 Gelsenkirchen, am 23. Dezember

Gutzeit, Hedwig, geb. Makowka, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Kreuzkamp 8, 59229 Ahlen, am 24. Dezember

Hage, Helga, geb. Gotschalk, aus Rippen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Aakweg 14, 31840 Hessisch Oldendorf, am 19. Dezember

Hering, Friedel, geb. Schellong, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Theodor-Müntzer-Straße 9, 99423 Weimar, am 22. Dezember

Höhne, Dr. Christel, geb. Leska, aus Ortelsburg, jetzt Cöthner Straße 27, 04155 Leipzig, am 22. Dezember

Holz, Erna, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Bahnhofstraße 10 a, 38489 Jübar, am 19. Dezember

Horch, Hans, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, Jetzt Georg-Hallius-Straße 28, 29320 Hermannsburg, am 24. Dezember

Hornschu, Edith, aus Kreis Johannesburg, jetzt Erich-Klabunde-Straße 17, 34121 Kassel, am 20. Dezember

Jockel, Georg, aus Wihelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Hintere Straße 42, 32676 Lüdge, am 21. Dezember

Johannesmann, Dora, geb. Sander, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Grevener Straße 389, 48159 Münster, am 23. Dezember

Kiesler, Annemarie, geb. Vetter, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt August-Kaiser-Straße, 45661 Recklinghausen, am 4. Dezember

Langner, Günter, aus Gumbinnen, jetzt Geschwister-Scholl-Straße 7, 99085 Erfurt, am 20. Dezember

Latza, Kurt, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsurg, jetzt Hohes Feld 19, 45701 Herten, am 21. Dezember

Lehmann, Bruno, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Plettenberg 12, 72355 Schömberg, am 24. Dezember

Maikowski, Erich, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Danziger Straße 14, 47445 Moers, am 22. Dezember

Malessa, Kurt, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Von-Oldebockum-lStraße 11, 59839 Beesten, am 19. Dezember

Manzig, Berta, geb. Broschk, aus Gardienen, Kreis Neidenburg, jetzt Bernhardstraße 3, 59320 Ennigerloh, am 24. Dezember

Münzel, Fritz, aus Neidenburg, Tatarenweg 7, jetzt Rügener Ring 7, 18546 Sassnitz, am 18. Dezember

Navel, Erika, geb. Müller, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Am Weihersberg 7, 96328 Küps, am 23. Dezember

Neher, Christel, geb. Senkler, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Höhenstraße 100, 88142 Wasserburg, am 18. Dezember

Stein, Christel, geb. Jorzik, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Einsteinstraße 12, 01809 Heidenau, am 18. Dezember

Stellmacher, Christel, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Beethovenstraße 5, 26842 Ostrhauderfehn, am 21. Dezember

Steynak, Günter, aus Schwenstainen, Kreis Treuburg, jetzt Großer Kamp 54, 29633 Munster, am 24. Dezember

Tetzlaff, Lieselotte, geb. Kaminski, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Kaiser-Wilhelm-Straße 33, 45276 Essen, am 18. Dezember

Thoele, Liesbeth, geb. Sentek, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Swebengrund 11, 22159 Hamburg, am 19. Dezember

Vollmer, Klara, geb. Schwarz, aus Königsberg-Rothenstein, jetzt wohnhaft Beckeroder Platz 2, 49170 Hagen, am 24. Dezember

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Wisbar, Gerhard, aus Löpen, Kreis Mohrungen, und Christl, jetzt 6474 Wolf Road Brook Park O.H. 44 142 USA, am 22. Dezember

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 16. Dezember, 20.40 Uhr, Arte. Admiral Zheng He – Eunuch und Feldherr der Meere.

Sonntag, 17. Dezember, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 17. Dezember, 18 Uhr, 3sat: nano extra – Analphabetismus.

Sonntag, 17. Dezember, 22.05 Uhr, N 24: Pearl Harbor – Angriff auf Amerika.

Montag, 18. Dezember, 20.15 Uhr, 3sat: Weihnachten in Ostpreußen.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de

BJO-West – Sonnabend, 16. Dezember, 16 Uhr, Adventsfeier des BJO-West in der Ostdeutschen Heimatstube, Neuestraße 5, Bochum. Diese Feier findet zusammen mit den Jungen Deutschen aus Rußland statt. Informationen unter E-Mail: bjo-west@ostpreussen-info.de



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Heilbron – Königsberg in Bayern war das Ziel einer Herbstfahrt der Gruppe. Auslöser dieser Reise war, daß Werk von Rudolf Mett zubesichtigen. Der gebürtige Memelländer Rudolf Mett war 30 Jahre 1. Bürgermeister in Königsberg / Bayern und hat seine Heimat Ostpreußen nie vergessen. Davon zeugt die lebensgroße Bronzestatue mit Brunnen mit dem „Ännchen von Tharau“. Am Eingang der Stadthalle wurde die Gruppe von E. Boppy Mett und Stadtrat Schneider empfangen. Seit 1949 ist Frau Mett in der Volkshochschule (VHS) tätig. So wurden alle Reisenden zu einem Weinempfang in der VHS eingeladen. Dort sind auf großen Schautafeln die geleisteten Arbeiten und Veranstaltungen zu besichtigen. Auf dem Schloßberg wurde anschließend zu Mittag gegessen. Die Fahrt führte weiter nach Volkach, um die Wallfahrtskirche „Maria im Weingarten“ zu besuchen. Tilman Riemenschneiders „Madonna im Rosenkranz“ ist Mittelpunkt des sonst schlichten Gotteshauses. Ein neues, modernes Altarbild ist seit 2002 der zweite Blickfang. Beim Anblick des „Einzigartigen Muttergottest Schnitzwerkes“ kam die Erinnerung, daß 1962 von einem Raub der Madonna in den Medien zu lesen war. 1963 wurde das „Rosenkranz-Kunstwerk“ wieder geweiht. Eine ganze Abhandlung dazu wurde auf der Heimatfahrt im Bus vorgelesen. Die Kaffeetafel war in der Gaststätte auf dem Vogelsberg bestellt. Die Heimreise verlief sehr kurzweilig, alle Mitreisenden aus den verschiedenen Gruppen und Landsmannschaften bedankten sich bei H. Dombrowski für die gut geplante Tagesfahrt.

Pforzheim – Sonntag, 17. Dezember, 14.30 Uhr, vorweihnachtliches Heimattreffen im Evangelischen Gemeindehaus Eutingen, Fritz-Neuert-Straße 32. Die Gäste werden im geschmückten Saal mit einem kleinen Nikolausgeschenk empfangen, und es werden Lose für die reichhaltige Weihnachtstombola angeboten. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das Nachmittagsprogramm. Der Vorsitzende Heinz R. Müller wird die Begrüßung vornehmen, an die sich das Gedenken an die Verstorbenen des Jahres anschließt. In der Programmfolge beteiligen sich die Damen Renate Großmann, Gisela Lotz und Christel Müller mit Gedichten und Geschichten zur Weihnachtszeit. Die Singgruppe „Elchschaufel“ singt Advents- und Weihnachtslieder mit Klavierbegleitung von Ralph Demski. Die ehrenamtlichen Vorstandsmitglieder und Helfer werden mit einem kleinen Weihnachtsgeschenk für ihre treue Mitarbeit bedacht. Natürlich werden zusammen Weihnachtslieder gesungen. Am Ende des Programms werden die Tombolagewinne verteilt, und mit einem kleinen Imbiß endet die Feier.

Schwenningen – Donnerstag, 21. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Kassierer, Beisitzer und Vorstandsmitglieder zur Jahresabschlußfeier im Café Häring.

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 21. Dezember, 14.30 Uhr, vorweihnachtlicher Nachmittag mit selbstgebackenem Kuchen und besinnlichen Weihnachtsgeschichten in den „Ulmer Stuben“.

Wendlingen – Sonntag, 17. Dezember, 14.30 Uhr, vorweihnachtliche Feier im evangelischen Gemeindehaus, Neuburgstraße 22, Wendlingen-Unterboihingen. Mit einer Kaffeetafel und heimatlichem Gebäck wird begonnen. Es folgen Worte zur Advents- und Weihnachtszeit mit Singen und Musizieren, dazu werden Dias eingeblendet. Erinnerungen an vergangene Tage werden wieder wach. Gäste sind wie immer herzlich willkommen.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Jeden 1. Mittwoch im Monat trifft sich die Gruppe um 14 Uhr im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123, 22459 Hamburg. Nähere Informationen bei Manfred Samel, Telefon und Fax (0 40) 58 75 85

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 2. Januar, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei“, Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Hamm / Horn – Sonntag, 17. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier im Seniorentreff Horn, Am Gojenboom, gegenüber Hausnummer 35. Sie erreichen den Seniorentreff mit der U-Bahnlinie 3, Richtung Mümmelmannsberg bis Horner Rennbahn, Ausgang Gojenboom, dann über den Parkplatz. Am Ende ist der Seniorentreff. Nach der Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen wird die Mundharmonika-Gruppe Gojenboom für weihnachtliche Stimmung sorgen. Tischreservierung auf Wunsch bei Siegfried und Gisela, Telefon 6 93 27 24.

HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Landesgruppe – Die Landesvorsitzende Margot Noll eröffnete die Landeskulturtagung. Anschließend zeigte Probst i. R. Erhardt Wolfram den Film „Ostpreußenreise 1937“. Es folgte ein Diavortrag von ihm: „Königsberg gestern – Kaliningrad heute“ über die heutigen Zustände im Königsberger Gebiet und die Tätigkeit der evangelischen Kirche mit Schwerpunkt in der Sozialarbeit, unter anderem in dem Projekt „Jablonka“ für Straßenkinder. Probst Wolfram selbst war von 1999 bis 2002 Probst in Königsberg und konnte somit aus eigenem Erleben berichten. Otmar Schmitz hatte als Thema „Die Vereinigung der Heimatvertriebenen aus der Distanz betrachtet“ gewählt. Obwohl durch Heirat zu einer Vertriebenen-Familie gehörend, ist er objektiv genug, die Schwächen der Verbände zu erkennen und herauszuarbeiten. Seiner Ansicht nach fehlt es den Vertriebenen an einem geschlossenen und entschlossenen Auftreten. Überdies leiden die Verbandsvertreter durch versäumten Aufbau von Nachfolgern an Überalterung und dadurch an Durchsetzungskraft. Grüße des Bundesvorstandes der Westpreußen überbrachte Hans-Jürgen Schuch und berichtete detailliert über „Ferdinand Schichau und das Verkehrswesen“. 1814 wurde Schichau in Elbing geboren. Seine Vorfahren hatten als Bauern im Bereich Pr. Holland gelebt. Sein Vater erlernte das Maurerhandwerk, seine Lehre nach dem Abschluß der Volksschule war die eines Schlossers. Als 17jähriger bastelte er eine Dampfmaschine, die ihm ein Stipendium des preußischen Königs einbrachte, so daß er 1832 in Berlin mit dem Studium beginnen konnte. Um seine Ausbildung zu vervollständigen, ging er nach England von wo er 1834 nach Elbing zurückkam. Er gründete eine Maschinenbauanstalt, in der anfangs Dampfmaschinen, später auch Arbeitsmaschinen wie zum Beispiel Bagger gebaut wurden. Eine Schiffswerft erstand, später kam eine in Danzig dazu. Man baute Schiffe und Lokomotiven; eine weitere Werft entstand in Königsberg, die Zahl der Beschäftigten stieg. Es blieb auch nach dem Tode des Gründers ein Familienunternehmen, das erst in eine GmbH und während des Zweiten Weltkrieges in eine AG umgewandelt wurde. 1945 gingen die Schichau-Werke verloren, aber es gab einen Wiederaufbau in Bremerhaven. Leichtere Kost bot der Schriftsteller Kurt Kays mit einigen lustigen Lesungen über Masuren aus seinem Buch „Brautfahrt auf Eis“. Einen Abriß der wechselvollen Geschichte der Trakehnerzucht gab Gerlind Groß. Sie spannte den Bogen von deren Gründung 1732 bis heute. Dieses Gestüt, das unter Friedrich Wilhelm I. im östlichen Grenzgebiet Ostpreußens gegründet wurde, hatte Weltruf. Aufgrund seiner geographischen Lage mußten die Pferde immer wieder bei Kriegshandlungen in Sicherheit gebracht werden. Das endgültige Aus kam 1945. Mit wenigen geretteten Tieren wurde in Sollingen ein kleines Gestüt gegründet, ein Teil der verschleppten Beutepferde landete am Don. Nach ihrem Vortrag las Frau Groß eine lustige Erzählung in ostpreußischer Mundart. Karla Weyland erfreute mit ihrem Vortrag „Die Mennoniten und ihre Köstlichkeiten“, begleitet von passenden Dias. Nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der Mennoniten schilderte sie die Gründung der Getränkefirma „Stobbe“ in Tiegenhof im Weichselwerder und der Firma „Vermöllen“ und Nachkommen, in Danzig. Die alkoholischen Getränke „Danziger Goldwasser“, „Kurfürst“, „Machandel“, „Krambambuli“ und „Pommernantzen“ wurden weltbekannt und beliebt. Das Lokal „Der Lachs“ in Danzig gibt es inzwischen wieder. In Oldenburg und Nörten-Hardenberg wurde nach 1945 mit der Herstellung begonnen, so daß man auch heute noch einige dieser Getränke genießen kann. Den Abschluß der Tagung bildete der Vortrag von Hilmar Börsing „Die Presse und die Vertriebenen“. Börsing, selbst Vertriebener aus Posen, hat jahrzehntelang als Journalist, Chefredakteur und jetzt als Vorsitzender des Presseclubs in Wiesbaden das Spannungsfeld Presse–Vertriebene erlebt. Er beklagte, daß von Anfang an von den Politikern und der Presse nicht ehrlich mit den Vertriebenen verfahren worden sei. Heute bestehe die Spannung zwischen den Politikern, der öffentlichen Meinung und den Vertriebenen darin, daß eine Außenpolitik, die Europa- und Vertriebenenpolitik miteinander verknüpft, nicht machbar sein solle. So sei kein Bevölkerungsteil in Deutschland in 60 Jahren stärker enttäuscht worden als die Vertriebenen. Die Schwierigkeiten für die Presse sieht er vor allem in dem Umstand begründet, daß in den Redaktionen nur noch eine Journalistengeneration sitzte, die mit der Geschichte der Vertreibung gar nicht oder nur sehr lückenhaft vertraut sei. Die Landesvorsitzende Frau Noll bat abschließend daran, die interessanten Vorträge dieser Tage in die Gruppen weiterzugeben und dort zu erörtern.

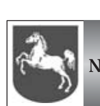
Darmstadt – Zum Filmabend hatten sich zahlreiche Gäste eingefunden, die von dem Vorsitzenden Gerhard Schröder und Dieter Leitner herzlich begrüßt wurden. Brigitte Schröder rezitierte das melancholisch gestimmte „Herbstgedicht“ von Erich Kästner, und Brigitte Klemm wünschte den Geburtstagskindern Glück und Wohlergehen. Margot Matern hatte wieder Bernsteinschmuck ihres verstorbenen Mannes Winfried ausgelegt. Erwin Balduhn sprach ein Totengedenken für die verstorbenen Mitglieder und für alle, die im Krieg oder bei Flucht und Vertreibung umkamen. Gerhard Schröder zeigte dann den ersten Teil eines Ostpreußenfilms aus dem Jahre 1937, in dem Kultur und Tradition der Heimat wieder lebendig wurden. Von der Marienburg über Königsberg und Allenstein bis zum Tannenberg-Denkmal waren Sentenzen zu sehen. Bei vielen wurden Erinnerungen an ihre Heimat wach.

Gelnhausen – Der Heimatgottesdienst in der Martin-Luther-Kirche in Bad Orb wurde von Pfarrer Jochen Löber und Pfarrer Erhard Wolfram gehalten. Viele Schlesier waren unter den Gottesdienstbesuchern, der ja zu Ehren der beiden Kirchenglocken gehalten wurde – von denen eine aus Schlesien stammt und in Bad Orb eine Heimat gefunden hat. Beide Pfarrer beleuchteten in ihrer

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

Predigt das Schicksal der aus ihrer Heimat Vertriebenen als auch der beiden Glocken, deren Geläut am Ende der Predigten ertönte. Im Anschluß an den Gottesdienst fand ein Basar im Martin-Luther-Haus statt, unter der Schirmherrschaft der Landesvorsitzenden Margot Noll. Sie hatte viele Stunden in die Vorarbeit investiert. So kochte sie 200 Königsberger Klopse, außerdem hatte Margot Noll einen Basartisch eingerichtet mit allem, was sie organisieren konnte, möglichst Dingen die an die Heimat erinnern, und fleißig verkauft. Der Erlös wird zu Zwei-Dritteln für das Kinder- und Jugendobjekt „Jablonka“ in Königsberg zur Verfügung gestellt, Ein-Drittel erhält das Frauenhaus in Wächtersbach. Margot Noll unterstrich in ihrer Begrüßungsrede die große Not vieler Kinder in Königsberg, sehr oft ist sie mit Hilfsgütern dort gewesen. Auch Pfarrer Erhard Wolfram hat sich schon seit Jahren zum Ziel gesetzt, diesen Kinder dort das Leben etwas zu erleichtern: durch Spenden der Vertriebenen aus Ostpreußen. Auch die Jugend der aus ihrer Heimat vertriebenen Wolgadeutschen beteiligte sich an diesem Basar, mit Spezialitäten aus der Heimat, wie Piroggen, Waffeln und manch anderem, das sie an Ort und Stelle backten und verkauften. Es war ein gesegneter Nachmittag mit Gesangs- und Musikeinlagen. Eine gute Summe Geldes ist erzielt worden, mit der vielen Kindern in Königsberg das Leben etwas erleichtert werden kann. Selbst aller irdischen Güter und der Heimat beraubt, ist es ein Segen, nun helfen zu dürfen.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Tel. (0 51 36) 43 84

Buxtehude – Freitag, 15 bis Sonntag, 17. Dezember, steht die „Ostpreußenhütte“ auf dem Buxtehuder Weihnachtsmarkt am Westfleth. Die Gruppe bietet heimatliche Spezialitäten wie Bärenfang und Königsberger Marzipan an. Aber was verbirgt sich hinter den so klingenden Namen Menschkinnes, Pillkaller, Trakehner Blut oder Rinderfleck? Und wie backt es sich mit Elbinger Pfefferkuchengewürz? Angeboten werden auch Bücher, Bildkalender und Landkarten. Kommen, schauen und probieren Sie! Die „Ostpreußenhütte“ ist an diesen Tagen von 10 bis 20 Uhr geöffnet. Der Erlös geht an die „Hilfe für Ostpreußen“.

Rinteln – Sonnabend, 16. Dezember 2006, 15 Uhr, Adventsfeier der Gruppe im Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42, in Rinteln. Ihre Teilnahme haben bereits zugesagt: der Rintelner Bürgermeister Karl-Heinz Buchholz und der Ortsbürgermeister Ulrich Goebel. Die Andacht zum Advent wird Friedhelm Orlikowski, der Pastor der Evangelischen Stadtmissionsgemeinde Rinteln, halten. Mit einigen Liedern wird wieder der Frauenchor der Vereinigten Chöre Rinteln die Feierstunde umrahmen. Weitere Informationen erteilen der Vorsitzende Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (0 57 51) 30 71, oder der Schriftführer Joachim Rebuschat, Telefon (0 57 51) 53 86. Unter diesen Telefonnummern können sich gern auch Interessierte anmelden, die noch nicht Mitglieder sind.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Gladbeck – Sonntag, 17. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier im „Bonhöfferhaus“, Postallee. Zu der gemeinsamen Kaffeetafel bitte ein Gedeck mitbringen. Anmeldungen bei den Kassierern oder dem Vorstand.

Hagen – Sonnabend, 16. Dezember, Vorweihnachtsfeier in den Ostdeutschen Heimatstuben. Gäste sind herzlich willkommen. – Wie üblich feierte die Gruppe ihr Erntedankfest. Der Saal war voll besetzt. Das Programm war auch der Zeit entsprechend, Herbert Gell und Gerhard Lockewand erinnerte an Sitten und Gebräuche in der Heimat. Natürlich warteten alle, die ein Los für die Tombola gekauft hatten, mit Spannung auf ihre Gewinne. Es war alles in allem wieder ein gemütliches Beisammensein. – Ende November war es wieder soweit, das obligatorische Wurstessen stand an. Es gab wieder Grützwurst, Leberwurst und Bauchfleisch mit Sauerkraut. Bei allen Beteiligten kam das Essen gut an, und alles wurde bis auf den „letzten Krümel“ verzehrt. Die Stimmung war hervorragend, und ein Schnäpschen und ein Glas Bier sorgten dafür, daß es ein gelungener Abend wurde. Besonderer Höhepunkt des Abend war der Auftritt des Ostdeutschen Heimatchores.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Hauptstraße 147 c, 09569 Gahlenz, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Leipzig – Die Jahresabschlußveranstaltung war mit einer Gedenkfeier (Volkstrauertag und Totensonntag) verbunden. Nach der Eröffnung begrüßte der Vorsitzende Max Duscha die zahlreich erschienenen Landsleute und die Ehrengäste, Landesvorsitzender Kühnappel mit Ehefrau, Frau Arnold und Stadtrat Dr. Lingk. Lm. Duscha gab einen kurzen Rückblick auf das ausklingende Jahr und dankte allen Mitstreitern für ihre Einsatzbereitschaft und Treue. Der Landesvorsitzende übermittelte die Grüße des Landesvorstandes und dankte der Gruppe für ihre Arbeit. Dr. Lingk sprach der Gruppe seine Anerkennung für alle Aktivitäten aus und erwähnte besonders den Chor unter der Leitung von Rosa Wegelin, der das heimatliche Liedgut pflegt und weitergibt und immer wieder mit neuen Liedern überrascht. Dr. Lingk, der als Stadtrat wiedergewählt wurde, versprach auch weiterhin seine Unterstützung. Die Frauenreferentin Dora Arnold informierte darüber, daß das fünfte Frauenseminar der Landesgruppe im kommenden Jahr in Leipzig stattfinden wird. Da Pfarrer Brandt aus gesundheitlichen Gründen nicht anwesend sein konnte, verlas Karla Becker die Gedenkrede. Darin wurde besonders darauf hingewiesen, wie wichtig so ein Treffen in der heutigen „Spaßgesellschaft“ ist, die so tut, als gäbe es den Tod nicht. Alle waren sehr berührt von den Worten Pfarrer Brandts, die Karla Becker souverän vortrug. Man spürte, wie gut es den Landsleuten tat, in dieser Gemeinschaft ihrer Angehörigen zu gedenken, die jeder von ihnen durch Krieg, Flucht, Vertreibung oder Krankheit verloren hat. In der Kaffeepause war dann Zeit für Gespräche und persönliche Erinnerungen. Danach gestaltete der Chor „Lied der Heimat“ das Programm. Irmgard Schäfer erzählte etwas über die Deutung des Glockengeläuts der Schloßkirche und des Königsberger Doms. Mit Heimat- und Abendliedern hatte der Chor sein Programm dem besinnlichen Charakter der Veranstaltung angepaßt und erhielt viel Zustimmung. Ein herzlich Dank geht an Familie Stottmeister, fühlten sich doch alle in der gepflegten und niveauvollen Gaststätte sehr wohl. Bei der Verabschiedung gaben Karla Becker und Max Duscha der Hoffnung Ausdruck, sich im kommenden Jahr gesund wiederzusehen.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Neumünster – Bei der letzten Zusammenkunft konnte die 1. Vorsitzende Brigitte Profé sehr viele Mitglieder und Gäste begrüßen. Zu dieser trüben Jahreszeit trug sie zwei passende Gedichte vor. Sie bat um rege Beteiligung bei der Kranzniederlegung, an der Vorweihnachtsfeier sowie Vorschläge zum „Tag der Heimat“ am 5. August 2007. Renate Gnewuch verlas die Geburtstage der Mitglieder und es wurde ihnen ein Ständchen gebracht. Erhard Kawlath zeigte sehr schöne Dias von Danzig, Heiligelinde, Angerburg, Oberlandkanal und Litauen. So ein Dianachmittag mit den ausführlichen Beiträgen verspricht immer schöne Stunden.

Uetersen – Auf der letzten Versammlung konnte die Vorsitzende I. Rudat außer zahlreichen Mitgliedern und Gästen den vielseitigen Entertainer Harry Lasch begrüßen. Der gebürtige Königsberger war gekommen, um seine Landsleute mit einem umfangreichen musikalischen Programm zu beschenken. Begleitet wurde er vom Leiter des Spitzerdorfer-Schulauer Männerchores, Helmut Brügmann. Diese beiden versierten Musiker kennen sich schon lange, spielten sie doch bereits früher in der selben Kapelle. Mit seiner starken und geschulten Stimme trug Lasch Lieder aus Operette, Musical bis hin zum Rock, meisterhaft am Konzertflügel begleitet von Brügmann, vor. Besonders einige Titel wie „Dr. Schiwago“, „Phantom der Oper“, das „Fiakerlied“ und Seemannslieder seiner Lieblingsstadt Hamburg veranlaßten die Zuhörer zum tosenden Applaus. Für die Darbietung des „Phantom der Oper“ hatte er sich sogar passend kostümiert. Er ist nicht nur ein ausgezeichneter Gesangssolist, sondern beherrscht auch meisterhaft das Spiel auf Geige, Flöte, Saxophon und anderen Instrumenten. Hinzu

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ALLENSTEIN-STADT

Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Fax (0 22 25) 94 61 58, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Telefon (02 09) 2 91 31 und Fax (02 09) 4 08 48 91, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Rückblick auf das Jahrestreffen – Der Vorstand beschäftigt sich seit jeher mit dem Jahrestreffen insbesondere dann, wenn einige Zeit vergangen ist und Besucherzahlen, Verlauf und Resonanz besser zu beurteilen sind. Vom diesjährigen Treffen gab es nur Gutes zu hören und zu lesen. Das Besondere lag vor allem an der Teilnahme des Stadtpräsidenten von Allenstein, Jerzy Malkowski, und des Hausherren der Allensteiner Jakobikirche, Prälat Dr. Lesinski. Sie betonten wie auch der Oberbürgermeister von Gelsenkirchen Frank Baranowski und der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Gottfried Hufenbach die gewachsene Bedeutung des Jahrestreffens für eine besseres Verhältnis zwischen Deutschen und Polen und eine gute Nachbarschaft in einem vereinten Europa. „Zum Glück“, führte der Oberbürgermeister Baranowski aus, „haben die politischen Entwicklungen der letzten Jahre dazu geführt, daß es eine überbrückbare Entfernung (zwischen Gelsenkirchen und Allenstein) ist, daß wir alle dorthin reisen könnten, daß wir dort sogar leben können, wenn wir wollen. Aber die Bilder, Gerüche, Geräusche und Gefühle aus der Vergangenheit kommen auch dort nicht wieder. Wir haben uns verändert und Allenstein hat sich auch verändert. Deshalb ist es auch gut und wichtig, Erinnerungen auf den regelmäßigen Treffen der Stadtgemeinschaft auszutauschen und so wach zu halten.“ Der Stadtpräsident Malkowski sagte: „Das Außergewöhnliche an den Feierlichkeiten Ihres Jahrestreffens liegt unter anderem auch darin, daß unsere beiden Nationen gleichermaßen zu einer Vertiefung der gegenseitigen Beziehungen streben, und ein solches Treffen diese Bemühungen nur unterstützen kann. Allenstein ist eine außergewöhnliche Stadt. Sie entstand mit Hilfe ihrer außergewöhnlichen Bürgerschaft, die auch heute noch, Grenzen und Trennungen mißachtend, ihre Geschichte prägt.“ Von der Nachbarschaft zwischen Deutschen und Polen sprach auch Prälat Dr. Lesinski: „Diese Nachbarschaft verpflichtet. Das Geschenk der friedlichen Nachbarschaft zwischen Deutschen und Polen ist ein wahres Geschenk des Himmels. Die früheren Generationen der Deutschen und Polen haben dieses Geschenk nicht erlebt. Wir dürfen also dieses Geschenk der freundschaftlichen Nachbarschaft nicht unbedacht zunichte machen. Wir sollen alles in unseren Kräften stehende tun, um dieses wertvolle Gut zu stärken und zu bereichern.“ Musikalische Umrahmungen der Feierstunde und anschließende Tanz- und Unterhaltungsmusik kamen bei den Teilnehmern des Jahrestreffens gut an. Gesellige Runden und gute Gespräche sind bei vielen schon immer ein entscheidender Grund für die Reise nach Gelsenkirchen gewesen. Eine ökumenische Gedenkandacht an der Gedenktafel für die verstorbenen Allensteiner in der Propsteikirche und sonntägliche Gottesdienste in dieser und in der Altstadtkirche sowie der Besuch des „Treudank“-Museums in der Vattmannstraße waren auch etwas gerade für die alten Allensteiner. Für sie kam auch der großartige Bildband von Rafal Betkowski „Allenstein wie man es nicht kennt“, nunmehr auch mit deutschem Text – bearbeitet und mit einem Vorwort von Dr. Ernst Vogelsang –, zur rechten Zeit zum Verkauf. Bei der Stadtversammlung nahmen die gewählten Stadtvertreter die Tätigkeitsberichte des Vorsitzenden und der übrigen Funktionsträger mit Wohlwollen entgegen, und sie beschlossen auch einige Ehrungen für verdienstvolle Personen. Die Führungskräfte der deutschen Vereine in Allenstein, die erfreulicherweise auch erschienenen Hans Biernatowski, Renate Barczewski und Kristine Plocharski erhielten für ihre erfolgreiche Arbeit mit der AGDM, die in diesem Jahr ihr 15jähriges Bestehen feierte, und um das weiter ausgebaute „Haus Kopernikus“ die Ehrennadel der Stadtgemeinschaft in Gold. Dr. Ernst Jahnke wurde nach seinen vielen Beiträgen im *Ostpreußenblatt* und im „Allensteiner Heimatbrief“ sowie als Autor seiner „Allensteiner Gedichtchen“ zum Ehrenmitglied der Stadtgemeinschaft ernannt. Festzuhalten war aber auch, daß trotz rückläufiger Tendenz infolge der Altersstruktur immerhin noch rund 400 Besucher den Weg nach Gelsenkirchen zu diesem Jahrestreffen gefunden hatten. Das nächste Treffen wird vom 14. bis 16. September 2007 stattfinden.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

kommt, daß er zwischendurch gekonnte parodierte und auch lustige Döntjes in ostpreußischer Mundart vortrug. Mit seinem Auftritt und mit der tatkräftigen Unterstützung von Helmut Brügmann hat er nicht nur seine Landsleute, sondern auch den zahlreichen Gästen ein schönes Geschenk gemacht. Es war Unterhaltung vom Feinsten. Die Vorsitzende bedankte sich bei Harry Lasch und Helmut Brügmann mit einem guten Schluck.



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Jahresplanung 2007 beraten – Nach den Angerburger Tagen im September und der Sitzung der Ostpreußischen Landesvertretung am 1. Wochenende im November trifft sich regelmäßig der Vorstand der Kreisgemeinschaft Angerburg zu seiner letzte Sitzung im alten Jahr. Wie immer, galt es eine lange Tagesordnung abzuarbeiten. Als Gast konnte Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski Kreisoberamtsrat Gerd Fricke vom Landkreis Rotenburg (Wümme) begrüßen. er überbrachte die Grüße des Landkreises und berichtete von einer stabilen Finanzlage. Der Kreistag und Landrat Hermann Luttmann haben am 1. November ihre Arbeit aufgenommen, und auch die Patenschaft mit den Angerburgern wird fortgesetzt.

Der Kreisvertreter berichtete, daß die Vorbereitungen für die 49. Heimatpolitische Tagung am 24. / 25. Februar 2007 abgeschlossen sind. Mit Ministerialrat Dr. Michael Roik vom Bundeskanzleramt, Wilhelm v. Boddien vom Förderverein Berliner Schloß und Pfarrer i. R. Gerd Fröhlich konnten wieder kompetente Referenten gewonnen werden. Das 10. Angerburger Heimattreffen in Güstrow wird am 23. / 24. Juni 2007 wieder im Bürgerhaus stattfinden. Weniger Besucher als erwartet waren zu den 52. Angerburger Tagen im September nach Rotenburg (Wümme) gekommen. Es ist somit möglich, daß die 53. Angerburger Tage am 8. / 9. September 2007 zentral im Bürgersaal stattfinden können. Die Kontakte unter- und miteinander werden somit erheblich leichter. Lediglich die Feierstunde wird weiter in der Aula des Ratsgymnasiums durchgeführt. Ausführlich wurden die Beweggründe für den Ankauf des Brauereigrundstücks durch das Ostpreußische Jagd- und Landesmuseum erörtert. Durch den Ankauf wird das „Hinterhof-Dasein“ des Ostpreußischen Landesmuseums beseitigt und die Attraktivität gesteigert. Der Vorstand hat einstimmig eine Empfehlung an den Kreistag der Kreisgemeinschaft ausgesprochen, dieser wird darüber im Herbst 2007 zu befinden haben. Eingehend informierte der Kreisvertreter den Vorstand über die Sitzung der Ostpreußischen Landesvertretung Anfang November in Bad Pyrmont. Im *Ostpreußenblatt* Nr. 47 ist auf den Seiten 21 und 22 der leicht gekürzte Lagebericht des Sprechers der Landsmannschaft, Wilhelm v. Gottberg, abgedruckt.

Personalien in und um Angerburg – Hermann Luttmann, der bisherige 1. Kreisrat hat am 1. November 2006 die Nachfolge von Dr. Hans-Harald Fitschen als Landrat des Landkreises Rotenburg (Wümme) angetreten. Krzystof Piwowarczyk wurde mit 64 Prozent der abgegebenen Stimmen zum neuen Bürgermeister von Angerburg (Wegorzewo) gewählt. Von Susanne Hagen sind im Frieling Verlag die „Numeiter Geschichten“ erschienen. Sie erzählen von der Zeit von 1912 bis 1945, von ihrer Familie und vielen anderen Menschen, die dort lebten und arbeiteten. Die lesenswerte Schrift kann über jede Buchhandlung zum Preise von 9,90 Euro erworben werden. Susanne Hagen gehört dem Vorstand unserer Kreisgemeinschaft an und arbeitet in der Schriftleitung des Angerburger Heimatbriefes. Brigitte Junker erhielt am 24. November 2006 in Bad Pyrmont vom Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, das Goldene Ehrenzeichen der LO. Damit wurden insbesondere ihre außergewöhnlichen Leistungen als stellvertretende Vorstandsvorsitzende der Stiftung Ostpreußen, als Vorstandsmitglied der Ostpreußischen Kulturstiftung und als ordentliches Mitglied des Stiftungsrates der Stiftung Nordostdeutsches Kulturwerk mit Sitz in Lüneburg gewürdigt. Zu dieser hohen Auszeichnung gratuliert die Kreisgemeinschaft ganz herzlich.

LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Zum Gedenken an Hugo Donder – Ein außergewöhnlicher Mensch, eine starke Persönlichkeit ist im hohen Alter von 97 Jahren am 16. Oktober 2006 in Göttingen gestorben. Hugo Donder, geboren am 28. April 1909 in Lyck in Ostpreußen, genoß im Elternhaus eine Erziehung, die ihn schon in jungen Jahren zu einem Menschen werden ließ, strebsam und ernsthaft. Mit Disziplin und Anspruch an sich selbst erreichte Hugo Donder viel. Noch vor dem Zweiten Weltkrieg hatte er in Ostpreußen drei Großhandelsbetriebe gegründet mit 220 Mitarbeitern. Der Krieg zerstörte alle Zukunftspläne. Hugo Donder wurde Soldat. Als Offizier gekämpft, kam er mit fünf Verwundungen und

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

anschließender Gefangenschaft 1947 aus dem Krieg. Auf vielen Umwegen kam er mit seiner Frau und drei Kindern nach Göttingen. Noch im selben Jahr übernahm Donder eine stillgelegte Eisenhandlung in Göttingen. Er baute für die Region einen bedeutenden Betrieb auf. Er schaffte Arbeitsplätze und ein ganz besonderes Engagement galt jungen Menschen, Flüchtlingskindern aus Ostpreußen. Mehr als 60 Jugendlichen gab er einen Ausbildungsplatz in seinem Betrieb. Donder wurde in Göttingen bekannt und geschätzt für seine soziale Einstellung, immer helfen zu wollen, wo die Not am größten war. Die aktive Tätigkeit beendete er 1970. Der Stahl- und Sanitärbereich ging an ein überregional tätiges Unternehmen. Donder wirkte 18 Jahre im Aufsichtsrat der größten internationalen Einkaufsgenossenschaft für Eisenwaren. Donder war Mitbegründer des Arbeitgeberverbandes Südhannover sowie dessen zweiter Vorsitzender. Er gehörte seit der Gründung der Ortskrankenkasse nach dem Krieg bis 1980 der Vertreterversammlung an. Bei der ersten Nachkriegssitzung der Industrie- und Handelskammer wurde er in den Handelsausschuß gewählt. Er war unter anderem Präsident zweier Sportvereine, Vorstand der Jägerschaft Göttingen, Kirchenvorstand St. Johannis, im Finanz- und Bauausschuß des Kirchenkreises-Stadt. Er gehörte zu den aktiven Mitgliedern der Landsmannschaft Ostpreußen, war Beirat der Göttinger Werkstätten. Hugo Donder gründete die Sektion Südniedersachsen des CDU-Wirtschaftsrates und war acht Jahre deren Vorsitzender. Ebenso war er Mitbegründer und Beiratsmitglied der Göttinger Wirtschafts- und Mittelstandsvereinigung. Für die CDU kam er 1964 in den Rat der Stadt, dem er 22 Jahre angehörte. Er war stellvertretender Fraktionsvorsitzender, Senator, Zweiter Bürgermeister. Als Kommunalpolitiker kümmerte er sich vor allem um die Förderung der Wirtschaft. Seine Ratstätigkeit verstand er vor allem als Verpflichtung gegenüber allen Bürgern der Stadt. Hugo Donder war tolerant und suchte immer den Konsens. Politik war ein Teil seines Selbstverständnisses; er war immer für den Ausgleich, auch überparteilich.

Ihm wurden Ehrungen und Auszeichnungen und höchste Orden zuteil. 1986 wurde Hugo Donder zum Ehrenbürger der Stadt gewählt und Ehrenmitglied der CDU-Fraktion. Die Kaufmannsgilde Göttingen überreichte ihm für seine Verdienste den Silbernen Kaufmannslöffel. Hugo Donder erhielt das Große Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland. Sehr stolz und hoch erfreut war er, als der damalige Ministerpräsident von Niedersachsen, Gerhard Schröder, ihm den Niedersächsischen Verdienstorden Erster Klasse verlieh. Freizeit und Erholung suchte Hugo Donder in der Natur. Er war passionierter Jäger. Sein Revier in Lichtenhagen betreute er über 40 Jahre. Die Verbindung und Freundschaft zu den Dorfbewohnern war so eng, daß vor über drei Jahrzehnten dort eine „Hugo-Donder-Straße“ benannt wurde. Hugo Donder war ein fröhlicher Mensch, der das Leben liebte. Sein ansteckender Humor wird uns in Erinnerung bleiben. Edith-Ursula Schneider.



Kreisvertreter: Günter Dombrowski, Portweg 12, 31863 Coppenbrügge, Telefon und Fax (0 51 56) 16 33. Kulturreferentin: Gisela Harder, Moorfleeter Deich 395, 22113 Hamburg, Telefon (0 40) 7 37 32 20

Weihnachtsgruß des Kreisvertreters – Immer wieder erfüllt es uns mit Dankbarkeit, wenn wir in die Heimat reisen. Gerade zum Weihnachtsfest wird sichtbar, für wie viele Dinge, Situationen, Geschenke wir dankbar sein können. Jesus wurde durch seine Geburt zum Geschenk Gottes an die Menschen, zum Symbol der Dankbarkeit. Mohrungen – erbaut von den Ordensritter, seit 1327 als Stadt dokumentiert. Dürfen wir nicht dankbar sein, daß uralte Bauten Zeiten und Kriege überstanden? Auch Johan G. Herder sei in Dankbarkeit gedacht. Obwohl er hier nur seine ersten 18 Lebensjahre verbrachte, legte er doch hier schon den Grundstein zu seinen Lehren und machte die Zusammenhänge greifbar und verständlich. Er wandte sich den Polen zu und bettete sie in eine humane Kultur- und Gedankenwelt, die wir Mohrunger und Moranger leben. Herder ist die Brücke, auf der wir uns treffen. Kommt, gehen wir durch die Stadt. Hier, hinter der Kirche ist das Ordensschloß. Noch muß Geschichte dokumentiert werden, ehe alle Bauarbeiten beendet werden können. Die Kirche: erst katholisch, dann evangelisch und wieder katholisch. Was macht es? Es ist ein Gotteshaus der Christen. Liebevoll gepflegt. Mitten auf dem Marktplatz kann man das restaurierte Rathaus bewundern. Es sieht fast wie ein Neubau aus. Der Wasserturm und die Herderschule – alles Zeugen aus der Vorkriegszeit. Dankbarkeit, daß Mohrungen (Morag) der EU angehört. Menschliches Schicksal von Polen und Deutschen wird in dieser Stadt, inmitten einer herrlichen Landschaft aufgefangen. Die Kreisgemeinschaft Mohrungen wünscht allen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes, glückliches Jahr 2007! Diese Grüße nimmt eine Delegation mit, die zur Weihnachtsfeier nach Mohrungen eingeladen wurde. Thema: Weihnachten, wie zu Herders Zeiten.

„Mohrunger Heimatnachrichten“ – Durch die rechtzeitige Zustellung der „Mohrunger Heimatnachrichten“ haben unsere Leser Zeit, für sich und ihre Lieben von den wunderbaren Angeboten Gebrauch zu machen. Mit einem Buch unterm Weihnachtsbaum wird es erst so richtig gemütlich. Bestellen können Sie bei: Wolfgang Warnat, Silcherstraße 5, 35415 Pohlheim, Telefon (0 64 03) 6 09 90 09, Fax (0 64 03) 6 09 90 07. Es tut sich viel bei den Mohrungern. Doch davon ein anderes Mal.



PREUSSISCH EYLAU

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: Martin Lehmann, Im Taufenbachsgarten 2, 53639 Königswinter, Tel. (0 22 23) 2 45 33, Fax (0 22 23) 90 52 52, lehmann.vinxel@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden (Aller): Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (0 41 01) 20 09 89, Fax (0 41 01) 51 19 38, E-Mail: manfred.klein.rositten@malletech.de.

Fordern Sie das „Preußisch Eylauer Kreisblatt“ an – Es soll noch Landsleute geben, deren Wurzeln im Kreis Preußisch Eylau liegen und die unser Kreisblatt nicht kennen. Fordern Sie es an! Manfred Klein (Anschrift s. o.) sendet Ihnen das halbjährlich erscheinende Heft gerne zu. Schriftleiter Gerd Birth hat die November-Ausgabe 2006 wieder lebendig, vielseitig, farbig und interessant gestaltet. Der Anruf lohnt sich.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Was wollen wir lesen? – Arno Surminski, „Gruschelke und Engelmannke – Geschichten auf Ostpreußisch und Hochdeutsch“, Ullstein, 2006, mit Fotos. In diesem Buch zieht das vergangene Leben in Ostpreußen mit seinen Menschen an uns vorüber. Von der Geburt bis zum Sensenmann und von allem, was dazwischen lag, mit den Jahreszeiten, dem Alltag, den Tieren und mit den Dammlichkeiten, mit dem leewe Gott und dem Diewel. Und: von onderwejens – em erschte Krieg und underm Ruß. „Geschichten auf Ostpreußisch und Hochdeutsch.“ Wer sich ans Ostpreußische erinnert – und sei es auch noch so flüchtig – der lese jeweils die ostpreußische Textversion auf der linken Buchseite. Nach kurzer Zeit hat er sich eingelesen. Man erlebt mit der Sprache die Heimat wieder, in ungeahnter Wärme, Farbe und Kraft, – wie durch ein neues Medium. Wesen und Schicksal der letzten ostpreußischen Generation (bis 1945) werden in unnachahmlicher Dichte hier festgehalten. Haben wir Arno Surminski erst jetzt richtig kennengelernt? Die Umschlagsseite von „Gruschelke“ zeigt drei spielende Mädchen mit Reifen; es ist eins der zauberhaften Bilder dieses Buches, die als Kostbarkeit dazugekommen sind: aus einer neu entdeckten ostpreußischen Fotosammlung um 1910.

Schicksale hinter den Fakten

Politisches Frauenseminar in Bad Pyrmont im Zeichen des Erlebten

Von Ute-Marie Eichler

Viel Wiedersehensfreude gab es zwischen den rund 40 Teilnehmerinnen des politischen Seminars, doch auch einige neue Gesichter hatten sich im Ostheim eingefunden. Am Thema „Das nördliche Ostpreußen und seine Bewohner – Altbürger und Neubürger des Königsberger Gebietes und des Memellandes und ihre Integration in die Nachkriegsgesellschaft“ waren alle Frauen sehr interessiert. Sie setzten sich mit den Standpunkten der Referenten auseinander, diskutierten rege, fragten nach, und nicht wenige konnten aus ihrer eigenen Biographie Erlebnisse und Erfahrungen zur Ergänzung des Gehörten anführen.

Eigene Erfahrungen einbringen

Peter Wenzel von der Landsmannschaft Ostpreußen hatte das Seminar organisiert. Ihm war gelungen, sieben Referenten zu gewinnen, die das Thema aus unterschiedlichen Blickwinkeln und Richtungen beleuchteten. Uta Lüttich, Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauenkreise, gab eine Einführung in das Seminarthema und leitete das Seminar.

An allen Tagen war der Publizist und Journalist Dr. Henning von Löwis of Menar anwesend. Er arbeitet für den Deutschlandfunk / Deutschlandradio und berichtet seit Jahren von der Entwicklung des Königsberger Gebietes. In seinem Vortrag „Königsberg nach der EU-Osterweiterung“ zeichnete er ein positives und optimistisches Bild von den Veränderungen der Stadt. Immer wieder betonte er, daß jemand, der Königsberg nicht letztes oder dieses Jahr besucht habe, nicht auf dem aktuellen Stand sei. Es habe sich kurz vor und seit dem Stadtjubiläum „750 Jahre Königsberg“ enorm viel in der Stadt getan. Er bezeichnete das Königsberger Gebiet als eine Armutsinsel mit einer „Boomtown“, als Rußlands Westen, der einmal Deutschlands Osten gewesen sei und Königsberg als eine Stadt wie keine andere, in der Arbeitskräftemangel herrsche. Nicht alle Teilnehmerinnen konnten seine Beschreibung der heutigen Stadt uneingeschränkt teilen. Einige Skepsis blieb.

Das Auftaktreferat hielt Prof. Dr. Wolfgang Stribrny. Sein mit Anekdoten aufgelockerter Streifzug durch den Rahmen: „An Pregel und Memel. Der Norden Ostpreußens von den Anfängen bis 1945“ war wichtige Auffrischung notwendigen Basiswissens. Anschaulich und nachvollziehbar vermittelte er den Teilnehmerinnen geschichtliche Zusammenhänge.

Ebenfalls Historiker ist Dr. Eckhard Matthes. Er sprach über „Sowjetische Umsiedler in Königsberg nach 1945“. Mit der Neubesiedlung des Gebietes von 1945 bis 1948 ging die Deportation der deutschen Bevölkerung, der noch überlebenden Deutschen 1947 und 1948 einher. Dr. Matthes hatte in russischen Archiven geforscht und konnte den Hörerinnen ihnen bis dahin unbekannte Fakten nennen und Informationen geben. Die Frage: wer woher und wie ist nach 1945 in das Königsberger Gebiet gekommen? hatte die Teilnehmerinnen zuvor nicht tiefgründig beschäftigt. Auch hatte kaum jemand gewußt, daß Aussiedlungslisten der Jahre 1947 und 1948 vorliegen, die viele Detailangaben enthalten. Sie betreffen rund 100 000 Deutsche.

Das Thema, mit dem Dr. Kirsten Salein, eine junge Ethnologin und Kulturanthropologin, angekündigt war, hatte Erwartungen geweckt: „Auf der Suche nach einem neuen Königsberg. Lebensstile Jugendlicher als Folie des gesellschaftlichen Transformationsprozesses“. Ihre Darstellung beschränkte sich auf die studierende Jugend, deren Lebenssituation und Zukunftsvorstellungen.

„Die Arbeit der evangelischen Kirche und der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen im Königsberger Gebiet“ stellte Propst i. R. Erhard Wolfram dar.

Hervorragend war das von Prof. Dr. Gilbert Gornig gehaltene Referat zum Thema „Die völkerrechtliche Situation des Königsberger Gebietes und des Memellandes und der Schutz der Minderheiten im nördlichen Ostpreußen“. Der Völkerrechtler verstand, auch komplizierte Sachverhalte und Zusammenhänge seinem Publikum verständlich zu machen. Die ihm gebannt Zuhörenden hatten Aha-Erlebnisse, kamen zu Einsichten und Erkenntnissen, die allesamt verdienen, Verbreitung zu finden. Seine Beweisführung, weshalb die Eingliederung des Memellandes 1939 rechtmäßig, aber die Eingliederung Danzigs rechtswidrig war, war überzeugend. Seine Abschweifungen in die jüngere deutsche Geschichte, seine Anmerkungen zu den Ostverträgen, sein den Teilnehmern die Augen Öffnen über die „2+4 Verträge“ – es war zu jedem Zeitpunkt des frei gehaltenen Vortrags spannend zuzuhören und möglich, viel zu lernen.

Der Volkskundler Prof. Dr. Siegfried Neumann selbst Flüchtling aus Ostpreußen, hielt das letzte Referat des Seminars. „Wie sind wir hier angekommen? Die Integration der deutschen Heimatvertriebenen in die deutsche Nachkriegsgesellschaft am Beispiel Mecklenburg“ war sein Thema. Er führte, auch mit sehr persönlichen Beispielen, den Teilnehmerinnen Verhältnisse und Situationen vor Augen, die nicht wenige noch aus eigenem Erleben erinnern. Seine Darstellung enthielt auch Beispiele dafür, wie nah beieinander in schwerer Zeit Tragik und Komik liegen können. Insgesamt ein guter Abschluß, eine Abrundung der Themenbereiche dieses Seminars, das vom ersten bis zum letzten Moment in guter Atmosphäre verlief.

Rund 100 000 Deutsche betroffen

Mit Blick in die Zukunft

Erfahrungsaustausch in Sachen ostdeutscher Kulturbewahrung

Von DIETER GÖLLNER

Die Bewahrung und Entwicklung des kulturellen Erbes aus den Herkunftsgebieten im Osten aus musealer Sicht ist eine spannende Aufgabe mit vielfältigen Perspektiven. In meist größerer Entfernung zu den Zielregionen kommt dabei den Museen, Heimatstuben und Heimatsammlungen eine gewandelte Aufgabe zu", betonte Dr. Stephan Kaiser, der Direktor der Stiftung Haus Oberschlesien aus Ratingen-Hösel, bei der Tagung der AG Heimatstuben in Düsseldorf.

Bekanntlich befinden sich viele ostdeutsche Heimatsammlungen in einer schwierigen Lage, nicht zuletzt, weil der Generationenwechsel die Betreuung vor Ort in Frage stellt. Aber die knappen Kassen der Kommunen sind ebenfalls besorgniserregend. Nicht selten sind diese gezwungen, freiwillige Leistungen abzubauen, wie zum Beispiel die Bereitstellung von Räumlichkeiten oder die Zuwendungen für den Träger. Somit ist in vielen Fällen der Fortbestand der kleinen Einrichtungen nicht mehr dauerhaft zu gewährleisten. Welche Lösungen hilfreich sein können und vor allem wann und wie Vorsorge-Maßnahmen getroffen werden sollten, waren Fragen, die bei der diesjährigen Herbsttagung und Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft Ostdeutscher Museen, Heimatstuben und Sammlungen in Nordrhein-Westfalen im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus erörtert wurden.

Unter dem Motto „Ostdeutsches Kulturgut für die Zukunft bewahren" boten die praxisnahen Vorträge von Dr. Wolfgang Kessler und Dr. Stephan Kaiser Anregungen und konkrete Vorschläge zum erfolgreichen Fortbestand der Einrichtungen.

Dr. Kessler, Direktor der Martin-Opitz-Bibliothek, Herne, zeigte in seinem Referat zum Thema „Langfristige Sicherung von Heimatstubensammlungen" praktische Lösungen für die Zukunft auf. Es sei überaus wichtig, betonte Dr. Kessler, rechtzeitig eindeutige Vorsorge-Regelungen zu treffen, die einen Fortbestand der Heimatstuben über die Erlebnisgeneration hinaus gewährleisten können. Allerdings gebe es für die unterschiedlichen Einrichtungen keine einheitliche Ideallösung. „Wir haben jedoch alle eine Verantwortung gegenüber denjenigen, die die vorhandenen kulturhistorisch wertvollen ostdeutschen Museums-, Bibliotheks- und Archivbestände über Jahrzehnte hinweg mühselig gesammelt haben. Wir sind verpflichtet, das Kulturerbe für Interessenten zugänglich zu machen und an die nachkommenden Generationen zu überliefern", betonte Dr. Kessler.

Dr. Stephan Kaiser wiederum, der seit Oktober die Leitung der Stiftung Haus Oberschlesien und des Oberschlesischen Landesmuseums im Ratingen-Hösel übernommen hat, behandelte das Thema der „Bewahrung und Entwicklung des kulturellen Erbes aus den Herkunftsgebieten im Osten aus musealer Sicht". Eine optimale Dokumentation früherer Verhältnisse stellte der Referent anhand von Beispielen aus seiner eigenen langjährigen Museumserfahrung in den Kontext einer erläuternden Einbeziehung gegenwärtiger lokaler Konstellationen. Für die Zukunft sei es ganz wichtig, so Dr. Kaiser, die Objektgeschichten festzuhalten.

Nachdem der bisherige Vorstandsvorsitzende der AG, Dr. Walter Engel, vor kurzem in den Ruhestand getreten war und die Leitung des Gerhart-Hauptmann-Hauses abgegeben hatte, stand im Rahmen der Mitgliederversammlung neben anderen organisatorischen Punkten auch die Wahl eines neuen Vorsitzenden an. Dr. Winfried Halder, der neue Direktor des Hauses, ist bei dieser Gelegenheit zum Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft gewählt worden. Der Historiker blickt zuversichtlich in die Zukunft und will gemeinsam mit den Heimatstubenbetreuern die Bewahrung des ostdeutschen Kulturgutes vorantreiben.



Wie immer, waren auch diesmal zahlreiche Mitglieder der AG Heimatstuben bei der Herbsttagung dabei. Foto: DG

Zwei links, zwei rechts ...

Das Kulturzentrum Ostpreußen bot Kursus im Doppelstricken an

Von MANFRED E. FRITSCHE

Einen Höhepunkt beim diesjährigen Ellinger Herbstmarkt im Kulturzentrum Ostpreußen bildeten die erstmals in der Handwerkerschau vertretenen Puppendoktoren. Diese zeigten, wie mit Porzellanmasse Puppenköpfe und Gliedmaßen gegossen werden. Nach dem Brennvorgang erfolgte die Verfeinerung, bei der die Gießnähte mit Schwämmen abgeschliffen wurden, bevor eine Bemalung erfolgen konnte. Vorgeführt wurde ferner, wie lose Arme und Beine bei den Puppen wieder befestigt werden, bei mitgebrachten Sammelstücken wurde gleich vor Ort versucht, diese zu reparieren. Rund 1500 Besucher konnte Direktor Wolfgang Freyberg bei der Handwerkerschau registrieren.

Rege Nachfrage gab es auch nach Strickwaren, die im sogenannten Doppelstrickverfahren gearbeitet sind. Deshalb bot Edeltraud Isenberg in der Woche nach dem Herbstmarkt in den Räumen des Kulturzentrums schon im neunten Jahr einen Strickkurs in dieser Technik an, bei der so gestrickt wird, daß am Ende die Teile von beiden Seiten getragen werden können. Ohne innenlaufende Fäden eignen sich dafür nach Isenbergs Erfahrung vor allem zweifarbige nordische Muster. Die Lehrgänge der im Kreis Labiau am Kurischen Haff geborenen Hobbystrickerin im Kulturzentrum Ellingen sind immer gut besucht, wobei gerade viele junge Frauen begeistert mitarbeiten, um die vor Jahren schon fast vergessene Stricktechnik zu erhalten. Isenberg, die heute in Unna in Nordrhein-Westfalen lebt, hatte sich schon als Kind für Handarbeiten begeistert und hat sich bei Werkwochen im Ostheim, der Bildungs- und Tagungsstätte der Landsmannschaft Ostpreußen in Bad Pyrmont, in dieser Stricktechnik weitergebildet.



Ostpreußische Handarbeit – ein Verkaufsschlager Foto: mef

Führungswechsel

Neuer Direktor für das Gerhart-Hauptmann-Haus

Das Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus hat einen neuen Direktor. Nach 18jähriger Tätigkeit trat Dr. Walter Engel in den Ruhestand und übergab die Leitung der Einrichtung an der Bismarckstraße an Dr. Winfried Halder. Der „Stafettenwechsel" hat in Anwesenheit von zahlreichen Persönlichkeiten des politischen, kulturellen und sozialen Lebens, Vertretern von Institutionen, Vereinen, Landsmannschaften und Verbänden im Eichendorff-Saal stattgefunden. Reinhard Grätz, Vorsitzender des Kuratoriums, Konrad Grundmann, Staatsminister a. D., Vorstands-Vorsitzender der Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus. Deutsch-osteuropäisches Forum" und Ministerialrat Johannes Lierenfeld, Staatskanzlei NRW, würdigten den scheidenden Direktor als „einen besonders verdienten Akteur der Kulturpolitik", der das Programm des Hauses im In- und Ausland erfolgreich profiliert und ausgebaut hat.

Kontinuität und Neubeginn

Der neue Leiter Dr. Winfried Halder ist entschlossen, Kontinuität zu wahren und auch neue Ideen einzubringen. Die Einrichtung soll keinesfalls als Museum dienen, und die zu erfüllenden Aufgaben dürften nicht antiquarisch betrachtet werden. Der habilitierte Historiker, dessen Familie aus Oberschlesien stammt, war zuletzt an der Technischen Universität Dresden sowie der Hochschule für Technik, Wissenschaft und Kultur in Leipzig tätig. Dr. Halder beabsichtigt, in seiner künftigen Arbeit verstärkt historische Akzente zu setzen und das Haus für die junge Generation noch attraktiver zu gestalten. *DG*

Transportunternehmer · Rebsorte (Weißwein) · Gewichte heben · z. Nachschreiben ansagen · germanisches Volk · Blind-, Schaupackung · Hubschrauberflügel · Zitterpappel · Kopfbedeckung · die Anzahl feststellen · Hülle, Futteral · Rasenpflanze · ungefähr, annähernd · Nasenloch des Pferdes · übertrieben aufwändig · Zuspruch, Aufmunterung · gemeinsam besprechen · Einrichtung für Bankkunden · ungarische Steppe · Greifvogel, Aasfresser · Fußböden glänzend machen · Fahrt zu einem entfernten Ort · weibliches Lebewesen · finanzielle Aufwendung · Zierde, Schmuck (Kurzwort) · erstklassig, hervorragend · norwegischer Dichter (Henrik) · Schwermetall · schick, modisch; schnell · Saiteninstrument · Duftstoff, Moschus · das Paradies · Kloster · schweiz. Kurort in Graubünden · Boxkampf (englisch) · Schiffsbesitzer, Reeder · Übriggebliebenes · alltäglich, gewöhnlich · Wäscheschnur · Einschnitt, Vertiefung · Ausstellungsstück · sächs. Stadt an der Elbe · Berichterstatter · drahtlose Übertragungstechnik · französischer Maler (Claude) · Stadt an der Saale · nicht heiter; seriös · redlich; angesehen · Zeitungsanzeige, Annonce · chem. Element, Halbmetall · Stadt in Norditalien · ein Balte · ital. Stadt an der Nera · Haarbogen über dem Auge · Kraftstoff auffüllen · beständig, gleichbleibend · männliches Rind, Bulle · monarchische Staatsform · Bund, Zusammenschluss · Verpackungsgewicht · starke nervliche Belastung · Auslandsvertretung · Karteikartenkennzeichen · oberhalb von etwas · bayr. Fluss zur Donau · erster dt. Bundeskanzler · Edelsteingewicht · besitzanzeigendes Fürwort · Früchte einbringen · Vorname Strawinskys · Vorgesetzter · griechische Insel · Wassersportart · Krach, lästiges Geräusch · Telefonat · Schreibflüssigkeit · Strich · Kraftsportgerät · Schuldsumme, Fehlbetrag · angeborener Hautfleck · amerik. Boxlegende (Muhammad) · linker Nebenfluss des Neckars · Gebetsschlusswort · Schwertlilie · Herrendienst, Pflichtarbeit · Abkürzung für Nordost · Feldherr · Ballade von Bürger · Richterspruch · Hauptstadt von Rheinl.-Pfalz · Handwärmer · kostbar; menschlich vornehm

So ist's richtig:

S D A E A G E
PROTZIG TROST BERATEN
REISE KONTO PUSZTA WU
DE MUTTERTIER AUSGABE
BISAMIE AO BLEIEOS
TL EDEN PRIMA H FIGHT
EIGNER AP BANAL LEINE
FUNK KERBE S REPORTER
RG MONET EXPONAT AR
SELEN IS TERNI
STIER BRAUE HRN
UNION STRESS
KONSULAT TABTE
KARAT O ADENAUER
I IGOR KRETA
SEGELN AC E B T
FEUERMAL HANTEL
RE AMEN IRIS
STRATEGE FRON NO
U LENORE URTEIL
MAINZ MUFF EDEL

Diagonalrätsel: 1. Platin, 2. Passat, 3. fertig, 4. Spitze, 5. Koffer, 6. Numeri – Partei, Nation

Kreiskette: 1. Stille, 2. Pfeile, 3. Zipfel, 4. Stelze, 5. Sonett – Stiefelette

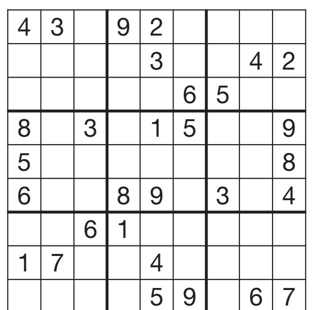
Sudoku:

4	3	5	9	2	1	8	7	6
7	6	1	5	3	8	9	4	2
9	2	8	4	7	6	5	3	1
8	4	3	7	1	5	6	2	9
5	9	2	3	6	4	7	1	8
6	1	7	8	9	2	3	5	4
2	5	6	1	8	7	4	9	3
1	7	9	6	4	3	2	8	5
3	8	4	2	5	9	1	6	7

Sudoku

4	3		9	2				
				3			4	2
					6	5		
8		3		1	5			9
5								8
6			8	9		3		4
		6	1					
1	7			4				
				5	9		6	7

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält.



Diagonalrätsel

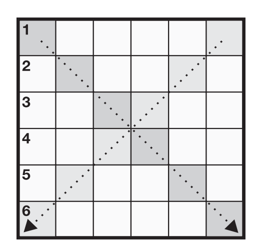
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen eine politische Organisation und ein anderes Wort für Staat, Staatswesen.

1 ein Edelmetall,
2 Ostwind der Tropen,
3 vollendet,
4 vorderster Teil,
5 Gepäckstück,
6 4. Buch Mose

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte eine Fußbekleidung.

1 Ruhe, Schweigen, **2** Bogengeschoss (Mz.), **3** kleines Endstück (Wurst), **4** Laufgerät, **5** Gedichtform von insgesamt 14 Zeilen



Frankreichs Vietnamkrieg beginnt

Vor 60 Jahren versuchten die Franzosen und Vietnamesen in Hanoi, sich handstreichartig gegenseitig zu entwaffnen

Von Manuel Ruoff

Der Indochinakrieg hat seine Ursache darin, daß sowohl die Vietnamesen als auch die Franzosen das durch die Kapitulation Japans 1945 entstandene Machtvakuum in Vietnam füllen wollten. Vietnam war wie der Rest Indochinas bis zum Zweiten Weltkrieg Bestandteil des französischen Kolonialreiches gewesen. Im Zweiten Weltkrieg rückten die Japaner in Vietnam ein und übernahmen die Kontrolle. Würde Japan statt zu den Verlierern zu den Siegern des letzten Weltkrieges gehören, hieße es zweifellos, Japan habe Vietnam von der französischen Kolonialherrschaft befreit. So schafften die Japaner die Zwangsarbeit ab und machten den noch von den französischen Kolonialherren eingesetzten Marionettenkaiser Bao Dai wenigstens formal zum Herrscher eines unabhängigen Staates.

Ho Tschi Minh spielte auf Zeit

An eben jenem Tage, an dem Japan die Kapitulationsurkunde unterschrieb, dem 2. September 1945, proklamierte Ho Tschi Minh in Hanoi die „Demokratische Republik Vietnam" (DRV). Die staatliche Kontinuität wurde dabei insoweit gewahrt, als Kaiser Bao Dai nicht nur abtrat, sondern auch das kaiserliche Siegel und das die Souveränität Vietnams symbolisierende Schwert den neuen Machthabern übergab sowie sich vom neuen Präsidenten Ho Tschi zum „obersten Berater" ernennen ließ. Diesem Staate stand jedoch bestenfalls bedingt eine entsprechende Staatsgewalt gegenüber.

Die Alliierten beschlossen in Potsdam, daß die Japaner in Vietnam südlich des 16. Breitengrades von den Briten und nördlich dieser Linie von den Nationalchinesen entwaffnet werden sollten. Die Briten befanden sich als alte Kolonialmacht in einer ähnlichen Situation wie die Franzosen und hatten viel wohlwollendes Verständnis für den Wunsch der Franzosen, ihr Kolonialreich zu restaurieren. Die Engländer erlaubten daher den alten Kolonialherren sich in dem von ihnen besetzten Teil Vietnams festzusetzen und sie allmählich abzulösen.

Bei den Nationalchinesen im Norden stießen die Franzosen auf größere Widerstände. Die Chinesen wollten sich nämlich selber in Nordvietnam festsetzen, denn sie empfanden ihre Zone als Entschädigung dafür, daß im Geheimabkommen von Jalta die China diskriminierenden Rechte Japans im Reich der Mitte nicht etwa aufgehoben, sondern der Sowjetunion übertragen worden waren. So mußten die Franzosen ihnen den Abzug aus Nordvietnam erst abkaufen. Am 28. Februar 1946 verpflichteten sich die Nationalchinesen zum Rückzug aus Nordvietnam gegen den Verzicht Frankreichs auf seine exterritorialen Rechte in China.

Der Rückkehr des französischen Militärs in den Süden konnte die DRV keinen nennenswerten Widerstand entgegensetzen. Im Norden war das etwas anders. Trotzdem stimmte Ho Tschi Minh der Rückkehr des französischen Militärs auch in diesen Teil seines Vaterlandes zu. Am 6. März 1946 unterzeichnete er mit den Franzosen in Hanoi eine Konvention. Darin erkannte die französische Regierung die „Republik Vietnam als einen freien Staat, mit einer eigenen Regierung, einem Parlament, einer Armee und eigener Finanzhoheit, welcher ein Teil der Indochinesischen Föderation und der Französischen Union ist", an. Dafür erklärte sich die Regierung von Vietnam „bereit, die französische Armee auf freundschaftliche Weise zu empfangen, wenn diese in Übereinstimmung mit den internationalen Bestimmungen die chinesischen Truppen ablöst". 15000 Soldaten sollte Frankreich entsenden dürfen – aber bis spätestens 1951 wieder zurückziehen. Diesen unter den Vietnamesen nicht unumstrittenen Kompromiß mit Frankreich rechtfertigte Ho Tschi Minh mit einem ebenso ekligen wie plastischen Bild: „Was mich angeht, ziehe ich es vor, fünf Jahre französischen Mist zu riechen, als für den Rest meines Lebens chinesischen zu essen."

Georges Thierry d'Argenlieu suchte die Konfrontation

Die Franzosen waren allerdings nicht bereit, sich an den Kompromiß zu halten. Am 1. Juni 1946 proklamierte der französische Hochkommissar für Indochina, Admiral Georges Thierry d'Argenlieu, im Geiste von „teile und herrsche" im Süden Vietnams die „Autonome Republik Cochinchina". Ein knappes halbes Jahr später kam es zum sogenannten Haiphong-Zwischenfall. Es kam zum Streit zwischen französischen Kolonialbeamten und vietnamesischen Milizionären darüber, ob die Franzosen eine Dschunke im Hafen von Haiphong durchsuchen durften. Die Franzosen nutzten den Vorfall, um „den Vietnamesen eine Lektion zu erteilen", wie es in einer Depesche des Oberkommandierenden der französischen Truppen in Indochina heißt. Auf die Frage des Hochkommissars „Können wir Artillerie einsetzen?" antwortete der Ministerpräsident der Französischen Republik: „Genau das!" Ohne Vorwarnung legen französische Kriegsschiffe und Flugzeuge das Hafenviertel von Haiphong in Schutt und Asche. 6000 vietnamesische Zivilisten werden getötet, 25000 verletzt.

Am 19. Dezember 1946 eskaliert die Situation. Vietnamesen und Franzosen versuchten sich in Hanoi handstreichartig zu entwaffnen, wobei die besser ausgerüsteten Franzosen die Oberhand gewannen und die Vietnamesen sich aufs Land zurückzogen, von wo aus sie den nun einsetzenden Guerillakrieg planten und leiteteten. Sie taten dieses mit derart großem Erfolg, daß sie schließlich zur offenen Kriegsführung übergehen konnten. Am 13. März 1954 begann die Entscheidungsschlacht von Dien Bien Phu (vergleiche *PAZ* vom 8. Mai 2004), aus der die Vietnamesen am 7. Mai jenes Jahres als Sieger hervorgingen.



Gegenspieler in Vietnam: Vietnams Präsident Ho Tschi Minh und Frankreichs Hochkommissar Admiral Georges Thierry d'Argenlieu Foto: Archiv

Einen Tag später begannen in Genf Friedensverhandlungen, die zu einem Waffenstillstand zwischen der DRV und der Französischen Republik sowie einer Schlußerklärung führten. Letztere sah eine Teilung Vietnams am 17. Breitengrad vor. Das nördliche Gebiet wurde den Vietnamesen beziehungsweise der DRV zugesprochen, das südliche den Franzosen beziehungsweise dem von ihnen gegründeten „Staat von Vietnam" mit Bao Dai als Staatsoberhaupt. Daß die auf dem Felde siegreichen Vietnamesen sich damit zufrieden gaben, ist bemerkenswert. Die Erklärung liegt zum Teil darin, daß ihnen die Teilung versüßt wurde. So heißt es in der Schlußerklärung vom 21. Juli 1954 eindeutig, „daß die militärische Demarkationslinie provisorisch ist und keinesfalls als eine politische oder territoriale Grenze interpretiert werden darf". „Im Juli 1956", heißt es in der Erklärung weiter, „werden Wahlen unter der Kontrolle der im Waffenstillstandsabkommen über Vietnam vorgesehenen internationalen Kommission stattfinden."

Darüber, wer diese demokratischen Wahlen gewinnen würde, herrschte ein breiter Konsens. „Allgemein herrschte die Überzeugung, im Fall freier Wahlen wäre Ho Tschi Minh zum Ministerpräsidenten gewählt worden ... Jeder Indochina-Kenner, mit dem ich sprach oder korrespondierte, war der Meinung, daß, wäre es zur Zeit der Kämpfe zu Wahlen gekommen, möglicherweise 80 Prozent der Bevölkerung für den Kommunisten Ho Tschi Minh statt für den Staatschef Bao Dai gestimmt hätten", räumt US-Präsident Dwight D. Eisenhower in seinem Buch „Die Jahre im Weißen Haus 1953–1956" offen ein. Daß die USA als Konsequenz hieraus den Versuch unternehmen sollten, diese für 1956 geplanten freien Wahlen zu verhindern und Vietnams Teilung zu verfestigen – und das trotz ihrer Erklärung, „daß sie sich jeder Beeinträchtigung des Abkommens enthalten" würden –, konnten die Vietnamesen nicht ahnen.

Im Advent als politischer Häftling in DDR-Haft

Wie die Lyrikerin und Widerstandskämpferin gegen die SED-Diktatur Edeltraud Eckert die für viele schönste Zeit des Jahres durchlitt

Von Manfred Müller

DDR-Strafvollzugsanstalt Waldheim bei Chemnitz im Dezember 1950, 5 Uhr in der Frühe. Eine Trillerpfeife weckt die weiblichen Häftlinge, unter ihnen die 20 Jahre alte Pädagogikstudentin Edeltraut Eckert (Häftling 3911). Die Frauen, in Männerunterwäsche mit langen Ärmeln und Hosenbeinen, hasten in den unbeheizten Waschraum, angetrieben von Wachtmeisterinnen mit Gummiknüppeln. Es gibt nur kaltes Wasser, keine Seife, Zahnstein statt Zahnpasta. Nach dem Waschgang streifen die Frauen ihre graublauen Drillichanzüge über. Dann: Bettenbauen, Zählappell. Das Frühstück: ein Becher lauwarme Ersatzkaffeebrühe, ein Stück altes Brot, etwas Margarine und Marmelade. Mit anderen Frauen wird Edeltraut Eckert dann den Tag über zum Zurechtschneiden von Kaninchenfellen eingesetzt. Im März 1951 wird diese Arbeit als gesundheitsschädlich eingestellt. Eckert muß nun Stoff-Fetzen sortieren oder an einer Knopflochmaschine arbeiten.

Am 5. Dezember 1950 schreibt sie in dem einen monatlichen Brief an ihre Eltern und Geschwister: „Laßt Euch das erste Weihnachtsfest ohne mich nicht so schwer werden, in Gedanken bin ich immer bei Euch ... Feiert nur so, als ob ich bei Euch wäre." Warum wurde die Familie auseinandergerissen?

Die 1930 als fünftes Kind einer Buchhändlerfamilie in Hindenburg geborene Edeltraut Eckert war nach der Flucht aus Oberschlesien 1945 nach Brandenburg / Havel gekommen. Dort schloß sie sich nicht der am Ort besonders rührigen katholischen Jugend an, sondern ging voller Idealismus zur FDJ. Bald aber ernüchterte sie die politisch-gesellschaftliche Entwicklung in der SBZ. Nach dem Abitur begann sie ein Pädagogikstudium und führte zusammen mit drei Kommilitonen im Auftrage der „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit" heimlich Flugblatt-Aktionen durch: „Freiheit der Ostzone – Feindschaft dem Terror".

Mit Gedichten schrieb die Studentin der Pädagogik gegen das Zuchthauselend an

Die Gruppe flog schnell auf. Am 10. Mai 1950 wurde Eckert festgenommen. In brutalen Verhören, zunächst durch Volkspolizisten, dann durch sowjetische Spezialisten, wurde sie für das geheime Schnellverfahren präpariert, indem sie 25 Jahre Haft und Arbeitslager erhielt. Zum Glück wurde sie nicht nach Sibirien deportiert, sondern dem DDR-Strafvollzug übergeben. Erste Station: Waldheim.

Daß die junge Frau in der Haft nicht seelisch zerbrach und gerade in der Advents- und Weihnachtszeit, die für sie mit so vielen schönen Erinnerungen an die Familie verbunden war, nicht von Verzweiflung überwältigt wurde, verdankte sie ihrer Liebe zu Dichtung und Musik. Gedichte und klassische Musikstücke ließ sie immer wieder in ihrer Vorstellung lebendig werden, und sie verfaßte auch eigene Gedichte, mit denen sie gegen das Zuchthauselend anschrieb. In ihrem Weihnachtsgedicht 1950 heißt es: „Mein Herz ist daheim in der Heiligen Nacht / Und atmet in allen Dingen, / Zu Euch hat ein gütiger Wind mich gebracht / Auf meiner Sehnsucht Schwingen."

Nur ganz selten ließ die Waldheimer Anstaltsleitung Gottesdienste für die Häftlinge zu. An ihrem zweiten Weihnachtsfest hinter Gittern konnte Eckert an der Heiligen Messe teilnehmen und die Kommunion empfangen. Aber selbst die Gnadenmittel der katholischen Kirche konnten sie nicht aus ihrer niedergedrückten Stimmung herausreißen: „Das Weihnachtsfest ist vorüber, ich bin froh, daß diese trübsten Tage des Jahres überstanden sind. Aber auch für Euch wird es nicht einfach gewesen sein." Im Rückblick auf ihr drittes Gefängnis-Weihnachten vertraute sie ihrer Familie an: „Ich bin nur froh, daß wir Weihnachten hinter uns gebracht haben, das ist immer am schwersten. Die Jahre vergehen schon irgendwie. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie das wohl ist, zu Hause zu sein." Als das vierte Knast-Weihnachten allmählich heranrückte, schrieb Eckert ihren Verwandten: „Seid nicht traurig, ich habe mir in all dem Schweren den Sinn für das Schöne und die Freude am Guten erhalten. Ja, man lernt gerade hier aus den kleinsten Dingen, an denen man früher achtlos vorüberging, Freude zu schöpfen. Seid also unbesorgt. Noch habe ich mich nicht selbst aufgegeben, wenn auch das jahrelange ununterbrochene Zusammensein mit immer den gleichen Menschen zermürbend wirkt." Was ihr immer wieder half: „Ich bin so eingesponnen in meine Verse, Melodien und Sätze." Im März 1954 wurde Eckert in die Strafanstalt Hoheneck (Erzgebirge) verlegt: schlechteste hygienische Anlagen, stickige Enge, sadistische Wärterinnen, primitiver Kommandoton, härteste Arbeitsbedingungen für die inhaftierten Frauen. Wegen des Versuchs, Kassiber hinauszuschmuggeln, erhält Eckert mehrere Wochen Einzelhaft in der „Tigerzelle", einem dunklen, feuchten Kellerloch. Warmes Essen gab es nur alle drei Tage: eine Haferflockensuppe, auf der die Maden schwammen.

»Ich bin so eingesponnen in meine Verse, Melodien und Sätze«

Am 24. Januar 1955 erlitt Eckert einen schweren Arbeitsunfall. Ihr Haar geriet in eine Getriebewelle, dabei wurde die Kopfhaut großflächig abgerissen. Die ärztliche Versorgung war ungenügend, die wiederangenähte Kopfhaut eiterte. Am 8. April wurde die Patientin in die Universitätsklinik Leipzig eingeliefert, Diagnose: drohender Wundstarrkrampf. Nach einem schweren Todeskampf starb Edeltraut Eckert am 18. April 1955. Zwei Tage später wurde sie eingeäschert und ihre Urne in einem geheimen Massengrab beigesetzt.

Bis zu ihrem Tod gab Eckert die Hoffnung nicht auf, die sie in ihrem Weihnachtsgedicht 1953 vertrauensvoll ausgedrückt hatte: „Du sollst nicht zweifeln, daß es werde, / Siehst du zur Nacht auch keinen Schein, / Denn neues Licht kommt auf die Erde / Und du mußt stark und gläubig sein."

So Einer sich erbarmet

Eine Geschichte um das Elend der Flüchtlinge, um Hoffnung, Tod und Verderben

Von MARGARETE KUDNIG

Als der alte Kämmerer im Jahre des Schreckens seine Heimat verließ und sich zum zweitenmal in seinem Leben, diesmal zusammen mit der Enkeltochter und ihrem neugeborenen Kind, auf die Flucht begab, da war er zeitweise schon ein wenig verwirrt im Geiste. Er hätte vielleicht auch nie das große Wagnis auf sich genommen, wäre nicht der versprengte Soldat gekommen und hätte so eilig darauf gedrängt, das Pferdchen endlich vor den bereits gepackten Wagen zu spannen, und er werde ihnen schon helfen, so sagte er. „Wie können Sie uns wohl helfen?“ hatte der Kämmerer gemeint, „wo Sie selbst so schwer verwundet sind!“

Aber der Soldat hatte nur bitter gelacht und kein Hehl daraus gemacht, daß es mit dem blutigen Kopfverband so seine eigene Bewandtnis habe. „Laß man, Alterchen“, hatte er gesagt, „das verstehst du nicht!“ Und von da an waren sie wie eine Familie. Der Soldat war rührend besorgt um den zittrigen alten Mann und die junge Frau und ängstlich behutsam mit dem Kind, als wäre er nicht durch die langen rauhen Kriegsjahre hindurch gegangen.

So waren sie ein Teil geworden des großen Flüchtlingszuges durch Eis und Schnee und über die Ströme hinweg und waren schließlich mit zerbrochenem Wagenrad und dem völlig ermatteten Pferd irgendwo an der Landstraße liegengeblieben. In einer leeren Kate hatten sie Unterschlupf gesucht für die Nacht. Der Soldat hatte ein Feuer angemacht auf dem offenen Herd und war auf Kundschaft ausgegangen. Vielleicht fand sich irgendwo ein heiles Rad oder ein besseres Pferd oder sonst ein Helfer in der Not.

Die junge Frau hatte das Kind versorgt und saß nun geruhsam, es zu nähren. Der Alte hockte neben ihr, ein wenig erschöpft, aber still und gelassen. Er schaute in die Glut, als wäre alles Gegenwärtige schon wieder weit von ihm abgerückt. Das schützende Dach über dem Kopf, die wohlige Wärme und das tröstliche Licht des Feuers, dazu die rührend zarten, behaglichen Laute des trinkenden Kindes, dies alles schuf um die Heimatlosen ein wundersames Gefühl der Geborgenheit. Hin und wieder stand der Alte auf, holte Holz oder ging an die Tür, nach dem Soldaten Ausschau zu halten. Vielleicht hatte er den getreuen Begleiter aber auch schon wieder vergessen? Man wußte bei ihm nie, war es das Vergangene oder das Zukünftige, das ihn bewegte.



Auf der Flucht: Mütter und Kinder müssen besonders leiden. Foto: Archiv

„Es hat geschneit und ist nun aufgeklart“, sagte er, „der große Wagen steht überm Haus. Bald wird Weihnachten sein, Tochterchen!“

„Ach Großvater“, sagte die Frau, „Weihnachten, das ist doch schon lange vorbei und wer weiß, ob wir das Fest noch einmal erleben ...! Sloap, min Kindke, kleene“, summte sie vor sich hin.

„Ja, ja, ich werd ihn schon wiegen, deinen Kleinen“, sagte der Kämmerer und zog das Tuch dichter um ihre Schultern. Dann hockte er sich wieder nieder, wickelte sich in den grauen Woilach und stützte sich schwer auf den eichenen Stock, den er noch von zu Hause mitgenommen hatte. Seine Augen waren unentwegt auf die dunkle Tür gerichtet, die in die Welt nach draußen führte. „Schlaf man, Jungchen“, sagte er, „wenn du groß bist, sollst bei mir das Reiten lernen!“ und ein andermal: „Schlaf, mein Jungchen, wenn du groß bist, sind wir wieder zu Haus und dann darf kein Krieg mehr sein ...“

„Ja, Großvater – nein, Großvater!“ sagte die Frau und wußte nicht, wie sie ihm sonst auf seinen Gedankengängen folgen sollte.

„Bald ist Weihnachten, Tochterchen“, hub er wieder an. „Der Stern steht überm Haus, und sie werden uns schon finden, die Hirten!“

„Ja, Großvater“, erwiderte die Frau und dachte im Augenblick nur, wie gut es sei, daß dem zarten Kind, das ihr noch immer wie ein Wunder Gottes im Schoß lag, in allem Elend doch die Wärme ihres mütterlichen Leibes und der strömende Quell ihrer Brust geblieben war. Was da draußen war, jenseits der dunklen Tür, das lag in dieser Stunde wohliger Erschöpfung ganz fern. So hörte sie auch nicht das Geräusch der sich nähernden Panzerketten und schaute nur ein wenig verwundert auf, als die Tür laut und hastig aufgerissen wurde und nicht so behutsam, wie sie es von ihrem Begleiter gewohnt war. Im Strahl der von hinten aufblitzenden Scheinwerfer standen zwei Soldaten, die blinkenden Waffen in der Hand. Die Frau schloß ihre Arme enger um das Kind. Der Alte aber schreckte auf aus seiner Versunkenheit. Taumelnd von der allzu raschen Bewegung, die Augen von dem weißen Licht geblendet, fürchtend, staunend, bewundernd, stammelte er: „Die Könige! Die Könige aus dem Morgenland!“ Doch wie er sich neigte, sie ehrerbietig zu grüßen, sackte er immer mehr in sich zusammen und sank zu Boden, als kniete er schützend vor dem holdseligen Kind.

„Großchen, was ist?“ rief die erschreckte Frau. Sie suchte ihn mit ihrer freien Hand zu stützen und erkannte zugleich unter den rauhen Pelzmützen die breiten fremden Gesichter und die feindliche Gefahr.

Manchmal reicht ein Menschenleben, ja, eine Kette von Erdenleben nicht aus, um eine verdüsterte Seele ins Licht zu heben. Und manchmal genügt der Blick einer Sekunde und eines Herzschlags kurze Dauer, um eine haßerfüllte Kreatur in die Knie zu zwingen und fromm und gut zu machen wie ein Kind.

Die fremden Soldaten hatten die hilflose Lage der Flüchtlinge wohl erfaßt. Sie sahen das aufleuchtende Weiß der entblößten Brust, das zarte junge Gesicht und die großen dunkelnden Augen. Sie sahen aber auch das Kind im Schoß der Mutter, sahen den alten Mann, der helfen wollte und nicht mehr helfen konnte. Sei es nun, daß sie eine Ahnung hatten von dem geweihten Geheimnis der weihnachtlichen Geburt, sei es, daß es die Heiligkeit allen Lebens war, die sich ihnen in dieser Stunde offenbarte – sie standen wie gebannt und ließen die Waffen sinken.

„Nix, Frau, nix“, sagte der eine und hob beschwichtigend die Hand. Er nahm das dunkle Tuch und legte es wieder über die Schultern der wie erstarrten jungen Mutter. „Alles gutt, serr gutt!“ sagte er. Der andere beugte sich über den alten Mann, legte seine Hand auf das stille Herz und sagte tröstend, um die Wahrheit zu verbergen: „Alter Mann schläft, alles gutt, serr gutt!“

Was sonst noch geschehen ist in dieser Nacht? Die beiden Fremden wechselten ein paar unverständliche Worte, und einer ging hinaus, wohl um Brot und Fleisch zu holen und vielleicht auch ein wenig stärkenden Wodka, denn der ist in allen Lebenslagen gut. Der andere legte neues Holz auf die verlöschende Glut und strich behutsam über den Saum der groben Decke, damit die Frau nicht mehr so bange und entsetzte Augen mache. Und indem er sich so niederbeugte, trat durch die hintere Tür der deutsche Soldat in den Raum. Im Nu erkannte er die vermeintliche Gefahr, und obwohl er allen nutzlosen Blutvergießens so müde war, hob er seine Waffe und ließ sie niedersausen auf den hilflosen und doch so hilfreichen fremden Mann.

Was sonst noch geschehen ist? Es kam der Kamerad mit lachendem Gesicht, bepackt mit seinen guten Gaben. Wie hießt es noch im alten Lied? „Sie bringen Weyrauch, Myrrhen und Gold zum Opfer dar dem Knäblein hold!“

Aber der Zauber der weihnachtlichen Nacht war gebrochen. Wieder herrschten Willkür und Gewalt, wo eben noch die Macht der allerbarmenden Liebe die Gemüter verwandelt hatte. Es ist gleich, wer da fiel, Freund oder Feind. Ob die Frau mit dem Kind die rettende Zuflucht erreichte, es ist gleich. Wenn sich nur Einer erbarmet und immer wieder erbarmet, auf daß die Verheißung sich erfülle und Frieden werde in dieser Welt!

Voller Opferbereitschaft

Erinnerung an einen jungen Soldaten, der sein Leben für andere gab

Von HANS WIEHLER

Rußland Anfang Oktober 1941. Es gab die ersten Nachtfröste, als die bei Wjasma eingeschlossenen Russen im Morgengrauen versuchten, ostwärts aus dem Kessel auszubrechen. Ich stand an einem Dorfrand als Artilleriebeobachter. Es war stockfinstere Nacht. Einige hundert Meter vor mir stiegen die Leuchtkugeln der Infanterie hoch. Grün hieß: Sperrfeuer schießen. Da hörte ich ein Kettenfahrzeug auf mich zurappeln. Beim langsamen Näherkommen unterschied ich Stimmen in ostpreußischer Mundart. Bald hatte ich keinen Zweifel. Ich rief die Soldaten an, ob sie wohl aus Königsberg seien, Ja, und dann kämen sie wohl nicht von den Hufen, sondern meiner Schätzung nach vom Sackheim oder Haberberg. Ja, so wäre es. Aber woher wüßte ich so genau Bescheid? Welche Frage! „Und wenn ihr von der Königsberger Flak seid, müßtet ihr eigentlich einen Heinz Stadler kennen.“ „Den Leutnant Stadler meinst du? Er kommt uns nach, er muß gleich hier sein.“ Ich lauschte und rief in die Nacht: „Heini ...!“ Heisere Kommandostimme zurück: „Was soll das?“ „Du kannst ruhig ‚du‘ zu mir sagen.“ Ich nannte meinen Spitznamen. Das gab ein Schulterklopfen und Fragen. Bald war die Dämmerung angebrochen, und die Russen kamen mit „Urräh“, sogar mit Kavallerie, aus einem Wald heraus in gestrecktem Galopp auf die Straße zu, wenige hundert Meter an unserem Dorf vorbei, das sie aus gutem Grund mieden. Neben mir ein MG. Ich winkte Heini zu, aus der Schußlinie zu gehen, aber er fuhr schon mit seiner Vierlingsflak die Anhöhe hinunter. – Ich habe ihn nicht wiedergesehen.

Aber dann kam doch noch ein Lebenszeichen aus Königsberg, einige Monate später. Heini war als Verwundeter in der Heimat und hatte eines Tages meine Eltern besucht.

Er war voller Tatendurst: „Ich will noch nach Afrika und nach England, die Invasion.“ Mein Vater: „Aber bleiben Sie doch wenigstens so lange hier, bis Sie ganz gesund sind.“ Da sprach er von seiner Verantwortung für seine Männer und zog dahin. Auf dem Wege zurück zur russischen Front fiel er einer Fliegerbombe zum Opfer, kaum 21 Jahre alt. Die traurigschönen Verse August von Platens kamen mir in den Sinn. „... Allzu früh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben, während noch die Jugendlocken seine Schultern blond umgaben ...“

Erst als sich der große Sturm gelegt und uns heimatlos zurückgelassen hatte, sah ich um mich die große Einsamkeit, sah die vielen Opfer der Besten, meiner Schulfreunde und Klassenkameraden. Und heute ...? Mit dem Abstand der Jahre sehe ich Heini Stadler, Albrecht Czibulinski, Werner Nicolaus, Hans Model und die vielen anderen Gefährten meiner Schulzeit in ewiger Jugend vor mir, denn sie sind ja nicht wie wir älter und alt geworden, sie stehen noch vor uns in der Vollkraft ihrer Jugend. Sie sind der Spiegel unserer eigenen, längst entschwundenen Jugend und Schülerzeit.

Und der tatenfrohe Heini Stadler? Er war voller Lebensfreude und Sinnenhaftigkeit, er trug aber auch in sich eine Opferbereitschaft, wie sie nur der Jugend, unserer Jugend eigen war. Und in dieser Opferbereitschaft, die wir Heutigen schon ganz vergessen haben, hat er sein kurzes Leben erfüllt.

... ward nicht mehr gesehn

Das Tantchen aus Ajonken war ein liebenswerter Mensch

Von CHRISTEL BETHKE

Ajonken war Suleyken ähnlich, jenem legendären Dorf, von dem Siegfried Lenz erzählt. Ein Dorf, wie aus der Welt, und war doch die Welt. Ganz und gar. Später erhielt es einen anderen Namen und, so will es erscheinen, da veränderte es sich. Im Gedächtnis aber blieb das alte Ajonken, eine Stunde von der nächsten Bahnstation entfernt.

Tantchen war Großmutters jüngere Schwester. Sie lebte in Ajonken. Verheiratet mit Onkel Fritz, der angeblich nichts zu sagen haben sollte. Ein Stubbekopp eben. Aber warum sollte er auch was zu sagen haben? Bei dem Tantchen! Bei der Hochzeit der Großeltern soll der Bräutigam bei einem Tanz zur neuen Schwägerin gesagt haben: „Hätte ich deine Schwester nicht geheiratet, hätte ich dich genommen.“ Dabei hatte das Täntelchen schon Onkel Fritz. Na, was eben so auf solch einer Bauernhochzeit geredet wird, wenn einer über den Durst getrunken worden ist. Ist sicher heute noch so.

Während des Krieges hatte das Tantchen einen Kriegsgefangenen zum Helfen in der Wirtschaft, den sie genauso gut bekochte und versorgte wie ein Familienmitglied. Das war Jean. Der holte auch die Besucher von der Bahn, mißtrauisch beäugelt von der Großmutter. Aber nichts war auszusetzen, die Pferde geschniegelt und gebügelt, alles picco bello. Da war kein Haar in der Suppe zu finden. Die Fahrt vom Bahnhof bis zum Dorf hätte ewig dauern können, denn das Wort von der Vorfreude, die am längsten hält, ging in die Freude über, die Tantchen dann selbst verkörperte: In frischer Schürze empfing sie die Gäste in der offenen Tür. Der Kaffeetisch, mit bestickter Decke und ihrem besten Service eingedeckt. In der Mitte ihr berühmter Fladen, flach, mit vielen Streuseln also. Köstlich durch ihre Butter von eigenen Kühen, die sie auch auf dem Markt verkaufte, wenn in der Stadt Markttag war.

Am schönsten waren die Ferien bei ihr. Nie konnte sie genug Kinder um sich haben. Was konnte sie nicht alles erzählen, sich an Geschichten ausdenken, die fast alle mit „... und ward nicht mehr gesehn“ endeten. Das blieb irgendwie offen, man machte sich Gedanken über die Hauptfigur, ihren Verbleib, die nun das Glück gefunden hatte und nicht mehr gesehen ward.

„Ich sehe was, was du nicht siehst“ war ebenfalls ein beliebtes Spiel. Wie aufregend, wenn es zunächst „kalt“ hieß, dann „lauwarm“ bis es zuletzt „heiß, heiß“ hieß. Dieses Hinauszögern beim Nennen des zu Erratenden hatte auch damit zu tun, daß man ohne Ende am liebsten weiterraten würde. Und niemals war etwas bei ihr schlimm. Für die zerschlagene Schüssel bekam der Übeltäter sogar noch ein Trostpflaster, denn er sollte sich nicht grämen. Nicht bei ihr. Und daß aufgeschlagene Knie bis zur Hochzeit wieder heil waren, wußte sie auch. Zeit hatte sie für ihre kleinen Besucher immer, ja, sie hatte soviel davon, daß sie welche, wie sie beteuerte, borgen konnte für Leute, die zu wenig davon besaßen. Zinsen nahm sie nicht dafür.

Nach Kriegsende wartete man noch eine ganze Weile auf sie, sah sie, als sie nicht kommen wollte, im Sommerhut, den sie an Markttagen trug, immer weiter fahren, bis sie nicht mehr gesehen ward. Kaum vorstellbar, daß es anders hätte sein können.

Fast jeden Abend ein Mord

Das Hamburger »Imperial Theater« begeistert mit Wallace, Hitchcock und Christie sein Publikum



Wer will die reiche Erbin Elenor Grey ausschalten? In schönen Kulissen und passenden Kostümen viel Witz und Grusel auf die Bühne gebracht. Foto: Imperial Theater

Von REBECCA BELLANO

Fast jeden Abend geschieht in Hamburg, Reeperbahn Nr. 5, mindestens ein Mord. Trotzdem kommen die Polizisten von der nahegelegenen Davidwache nicht vorbei, um nach dem Täter zu suchen, denn der steht mit ziemlicher Sicherheit keine 120 Minuten später fest.

Seit einigen Monaten ist es Roland Kieber, der jeden Abend Hand anlegt und seine Kollegen Sönke Städtler und Verena Peters für kurze Zeit ins Jenseits befördert.

Nein, wir befinden uns nicht in einem Horrorkabinett oder in einer Realisierung des Spielfilms „Flatliners“, in dem Medizinstudenten sich gegenseitig umbrachten, um sich nach entsprechender Todeserfahrung wiederzubeleben, sondern im Hamburger Krimitheater.

Das kleine „Imperial Theater“ auf der Reeperbahn war einst Premierenkino, dann Pornokino und wurde 1994 zum Theater umgewandelt. 270 Zuschauer haben in diesem charmant renovierungsbedürftigen Haus Platz. Erst wurden hier Musicals gespielt, doch seit 2003 geht es hier nun mörderisch zu, denn Krimitheater sind selten in Deutschland, das eigentlich kleine Hamburger Haus ist somit die größte Krimibühne Deutschlands.

Aber nicht nur die fehlende Konkurrenz macht das „Imperial Theater“ einmalig. Es ist die Art und Weise, wie es dem Ensemble gelingt, sein Publikum zu erschrecken, zu amüsieren und in seinen Bann zu ziehen. „Schön schaurig, voller Humor“ und „amüsanter Nervenkitzel, herrlich gruselig, mit viel Witz, bis zum Schluß spannend“, urteilten Hamburger Zeitungen über das aktuelle Stück „Der Unheimliche“.

In dem Edgar-Wallace-Krimi treffen sich 20 Jahre nach dem Tod des Millionärs Cyrus Grey die letzten sechs Anverwandten des Verstorbenen zur Testamentvollstreckung. Während sie in dem unheimlichen alten Herrensitz des verschrobenen Alten zusammenkommen, prophezeit die alte Haushälterin Unheil. Doch die Gäste hören nicht zu, wollen nur wissen, wer von ihnen alles erbt. Eleanor Grey wird Universalerbin, doch im Falle ihres Todes oder plötzlicher Unzurechnungsfähigkeit soll ein zweites Testament in Kraft treten, das jemanden anderes begünstigt: eine verlockende Aussicht für einige der leer ausgegangenen Verwandten.

Turbulent setzten die Schauspieler die mörderische Geschichte um, und obwohl das Publikum eigentlich vermeint zu wissen, was passiert, kommt alles ganz anders, beziehungsweise in einem Moment, in dem der Zuschauer es nicht erwartet.

Abgesehen davon, daß das „Imperial Theater“ ein Monopol im norddeutschen Raum hat, gibt es aber durchaus weitere Gründe, warum Vorstellungen wie jetzt „Der Unheimliche“ oder zuvor „Bei Anruf Mord“, „Gaslicht“, „Der Hexer“ und „Arsen und Spitzenhäubchen“ immer gut besucht sind. Dies liegt wohl daran, daß hier auf der Bühne noch echte, epochengerechte Kulissen und Kostüme vorherrschen, die Schauspieler frisch und engagiert ihren Text so sprechen, wie der Autor ihn einst aufgesagt haben wollte. Hier versucht kein Regisseur seine eigene Interpretation der Stücke dem Zuschauer aufzudrängen, vielmehr wird voller Liebe zum Detail eine vergangene Zeit wiederbelebt. Interessant ist auch, daß das Publikum querbeet aus allen Altersklassen stammt, jung und alt also gleichermaßen fasziniert sind. Zwar mag man nun anmerken, daß weder Edgar Wallace, Alfred Hitchcock oder Agatha Christie hohe Literatur geschaffen haben, doch in der Sparte Krimi sind sie Meister ihres Faches. Daß ihre mörderischen Geschichten nicht nur menschliche Abgründe aufzeigen, sondern auch unterhalten, dürfte dabei kaum störend sein.

„Imperial Theater“, Reeperbahn 5, 20359 Hamburg, Kartentelefon Montag bis Sonnabend, 10 bis 18 Uhr, (0 40) 31 31 14, eine Karte kostet zwischen 12 und 30 Euro, www.imperialtheater.de

MELDUNGEN

Dirk Matthies wird Revierleiter

Hamburg – Ab 26. Februar strahlt die ARD neue Folgen des „Großstadtreviers“ aus. Zwei neue Kollegen bringen frischen Wind in das 14. Revier. Zudem vollzieht sich an dessen Spitze ein Wechsel: Nach einer Schußverletzung für den Streifendienst ungeeignet, beerbt Dirk Matthies (Jan Fedder) den ausscheidenden Bernd Voss als Revierleiter. *ddp*

»Jeder Cent ist verdient«

München – Entertainer Harald Schmidt (49) schämt sich nicht für seine Millionengagen. „Jeder Cent ist verdient, weil ich mit einer soliden Grundsausbildung angefangen habe“, sagte der ARD-Moderator der Illustrierten „Bunte“. Er habe nie jemanden erpreßt oder Geld gestohlen, sondern sich stets an der Marktwirtschaft orientiert. Seine Karriere hatte der 49jährige als jugendlicher Nikolaus in seinem Heimatort Nürtingen gestartet. „Eine Art Callboy mit weißem Bart, Mitra, rotem Mantel und verstellter Stimme. 20 Familien, je zehn Mark“, erinnerte sich der Moderator. *ddp*

Lechtenbrink im Doppelpack

Hamburg – Das Ernst-Deutsch-Theater wird langsam zum Familienunternehmen. Neben dem 1944 im ostpreußischen Cranz geborenen Schauspieler Volker Lechtenbrink und seiner Ehefrau Jeannette Arndt spielt nun auch Sprößling Sophie mit im Theater. Das bis zum 7. Januar auf dem Programm stehende Stück „Dr. med. Hiob Prätorius“ befaßt sich mit der Frage, wer der Arzt war, der beim einem Autounfall zusammen mit seiner Frau Violetta auf mysteriöse Weise ums Leben kam? War er wirklich so, wie die Welt ihn sah – ein hervorragender und charismatischer Arzt, von den Studenten verehrt und den Patienten vergöttert? Seine Vergangenheit zumindest war geheimnisumwittert, und auch seine Behandlungsmethoden erschienen manchem seiner Kollegen äußerst zweifelhaft. War er gar ein Schwindler, ein „Wunderdoktor“? Die 1932 uraufgeführte Komödie stammt aus der Feder von Curt Goetz. Infos unter Telefon (040) 22 70 14 20 oder tickets@ernst-deutsch-theater.de. *Bel*

Wie Leben auf die Erde kam

Organische Substanzen könnten die Erde als kleine Kohlenstoffbläschen in Meteoriten erreicht haben. Die Moleküle könnten dann die entscheidenden chemischen und biologischen Prozesse angestoßen haben, die auf der Erde zu Leben führten. Diese These haben nun Forscher um Keiko Nakamura-Messenger von der US-Raumfahrtbehörde „Nasa" untermauert. Sie untersuchten den im Jahr 2000 in Kanada eingeschlagenen Tagish-Lake-Meteoriten. In dessen Gesteinsfragmenten fanden sie als Einschlüsse kleinste Bläschen. Die Hülle dieser Hohlräume zeigte Spuren organischer Substanzen.

Die Forscher schnitten aus Probenstücken des Tagish-Lake-Meteoriten hauchdünne Scheibchen. Darin fanden sie unter dem Elektronenmikroskop kleine Bläschen. Die Hohlräume waren etwa einen tausendstel Millimeter groß. Ihre Wandung wies eine Dicke von einem zehntausendstel Millimeter

Meteorit enthielt den Hinweis

auf und bestand aus den chemischen Elementen Kohlenstoff, Sauerstoff und Stickstoff. Deren Verhältnis deutete darauf hin, daß das Material ehemals organische Moleküle enthielt. Diese waren allerdings im Verlauf der langen Meteoritenreise durch den Weltraum bereits zerfallen. Die Forscher konnten sogar feststellen, woher der Meteorit gekommen sein muß. Dazu untersuchten sie das Verhältnis von Stickstoffatomen mit jeweils 14 oder 15 Neutronen im Atomkern, sogenannte Isotope. Deren Verhältnis unterschied sich deutlich von irdischen Proben, stellten die Forscher fest. Gleiches traf auf das Verhältnis vom Wasserstoffisotop Deuterium zu Wasserstoff zu. Diese Isotopenverschiebung führen Forscher auf physikalische Prozesse zurück, wie sie nur knapp über dem absoluten Temperaturnullpunkt von minus 273 Grad Celsius stattfinden.

Nur an zwei Stellen konnten solche Umgebungsbedingungen geherrscht haben: vor Jahrmilliarden, als sich unsere Sonne aus einer kalten Gaswolke bildete oder am Rand der Materiescheibe, die anschließend zu unserem Planetensystem führte.

Die Forscher können damit ausschließen, daß die organischen Substanzen beispielsweise als Verunreinigung beim Auftreffen des Meteoriten auf der Erde in die Probe gelangt sind. Die Kohlenstoffbläschen in Meteoriten könnten die entscheidenden Substanzen für die Entstehung des Lebens auf die Erde gebracht haben. *ddp*

Aus Chancengleichheit wird »diversity«

Frauenbeauftragte gestern und heute – Betriebliche Positionen ändern sich

Von Rosemarie Fiedler-Winter

In der deutschen Arbeitswelt hat sich vieles verändert. Nicht allein durch den Verlust von Arbeitsplätzen, selbstverständlich auch technisch, organisatorisch und sogar gesellschaftspolitisch. Eines bedingt das andere. Eine fast lautlose, nahezu unbeachtete Entwicklung, die sich auf besondere Weise bei der Organisation von Frauenarbeit zeigt.

Auf diesem Sektor begann vor einem halben Jahrhundert der gewerkschaftlich vorgetragene Kampf „gleicher Lohn für gleiche Arbeit" für Männer wie Frauen. Die Erfolge sind unübersehbar, auch wenn der Einsatz für Gleichbewertung, insbesondere in den oberen Etagen, keineswegs überall beendet ist.

Der Aufbau frauengerechterer Einrichtungen nahm zügig zu. Von der Fortbildung bis zum Mutterschaftsurlaub. Der Kampf um Kindergartenplätze hält noch an, betrifft aber inzwischen Mütter wie Väter, was unter Familienpolitik rangiert.

Erhebliches Aufsehen erregte dabei der Senat der Freien und Hansestadt Hamburg, als er 1979 als erste deutsche Regierungsinstanz eine „Leitstelle zur Verwirklichung der Gleichheit von Mann und Frau" einrichtete und deren Leitung Eva Rühmkorf, der Ehefrau des Schriftstellers Peter Rühmkorf, übertrug.

In der Industrie wiederum ist es „IBM Deutschland" gewesen, das auch in Sachen Frauenarbeit eine Vorreiterrolle übernahm, als Hildegard Fleck 1982 als erste Frauenbeauftragte eingesetzt wurde.

Die für Frauen Beauftragten sollten dafür Sorge tragen, daß Frauen in ihrem Einzugsbereich nicht zu kurz kamen, daß sich ihr Anteil in der Organisation möglichst erhöhte, daß mindestens die frauenfördernden gesetzlichen Bestimmungen beachtet wurden und vieles mehr. Das erwies sich trotz bleibender Bedenken durchaus als nützlich, und viele Unternehmen nahmen die Neu-Installation auch zunehmend als Image-Pflege wahr.

Mittlerweile ist viel Zeit darüber hinweggegangen. Ein hoher Anteil der Frauenförderungsaufgaben wurde erfüllt.

Das Scheinwerferlicht auf die allgemeine Frauenförderung erlosch. Die Positionen blieben erhalten. Manche wurden umbenannt wie zum Beispiel beim Hamburger Senat, der 1991 aus seiner Leitstelle auf der Basis des Hamburger Gleichstellungsgesetzes, denn dabei handelt es sich wieder einmal um Ländersache, das Senatsamt für die Gleichstellung machte. Frauenpolitik blieb, wie die Praxis immer wieder zeigt, auch nach wie vor unverzichtbar. Das öffentliche Interesse daran erlahmte allerdings zusehends. Denn weit und breit trat ein, was so viele nicht hatten glauben wollen: Die Frauen standen ihren Mann.

Was aber wurde aus den Institutionen, die zu ihrer Förderung gegründet worden waren? Die Zeit der knappen Kassen meldete sich an und gewann zunehmend an Gewicht. In Hamburg löste man am 1. Dezember 2003 im Zuge der Sparmaßnahmen das Amt für Gleichstellung auf. Die Verantwortung für das Gleichstellungsgesetz trägt jetzt das Personalamt. Sollte das vorübergehend nur viel Lärm um nichts gewesen sein?

Alle Beteiligten antworten darauf laut mit Nein. In Hamburg setzen zwei Referate bei der Behörde für Soziales und Familie die Frauenarbeit fort. Für Gleichstellung das eine und für Familienpolitik das andere. Dabei hat sich vor allem der Dialog mit der Wirtschaft und deren Erfolgsmethoden-Beispielen bewährt, zu denen die Behörde vorwiegend mittlere Hamburger Firmen einlädt, um mit ihnen Probleme von Frauen am Arbeitsplatz zu diskutieren. Ähnlich der Hamburger Handelskammer, die ihrerseits die Vereinbarkeit von Familie und Beruf fördern will.

In den großen Industrieunternehmen blieb die institutionalsierte Frauenförderung dagegen zunächst trotz der auch dort praktizierten Sparmaßnahmen bis heute erhalten. Bei der „Bundesvereinigung deutscher Arbeitgeberverbände" kann man jedoch erfahren: „Es gibt immer noch Unternehmen, die auf die Gleichstellungs-Karte setzen. Die Mehrzahl orientiert sich jedoch inzwischen nach dem Trend Vereinbarkeit von Beruf und Familie."

Hat sich doch in den letzten Jahren eine neue Welle familienpolitischer Aktivitäten ergeben, bei denen gerade die Frau im Beruf eine besondere Rolle spielt. Sie kommen nicht nur aus dem Bundesfamilienministerium, sondern auch von der „Bertelsmann AG" oder der „Hertie Stiftung". Die „Frankfurter Stiftung", die für sich und auf Initiative von Prof. Dr. Artur Wollert die World-Life-Balance-Zielsetzung, die Vereinbarkeit von Arbeit und Privatleben, zugrunde legt, hat in ihrem „Familien-Audit", das Wirtschaftsbetriebe nach ihrer familienfreundlichen Organisation bewertet, seit Beginn des neuen Jahrtausends Hunderte von Betrieben erfaßt.

Ungeachtet dessen bildet die klassische Frauenförderung auch parallel zu dieser Entwicklung gelegentlich im selben Haus ihre eigene Rolle. Denn die Bürokratie des Fortschritts ist nicht so schnell in den Griff zu bekommen, und Unternehmen, die nach Hunderttausenden zählen, haben ihre eigenen Gesetze. So zum Beispiel die „Volkswagen AG" mit mehr als 100 000 Mitarbeitern.

Dort hält es Elisabeth Vogelheim als dritte leitende Frauenbeauftragte seit Gründung der Einrichtung für eine Verkürzung der Aufgabe, wenn man von Familienpolitik redet und damit Chancengleichheit einbezieht. Sie setzt nicht zuletzt auf die Mentoring-Programme ihres Hauses, die weibliche Fach- und Führungskräfte an neuen Arbeitsplätzen unterstützen, womit VW viel Aufmerksamkeit errang. Vor dem Hintergrund eines 13prozentigen Frauenanteils an der Belegschaft und acht Prozent an deren Führungskräften im größten Autowerk Deutschlands betont sie: „Frauen sind noch nicht so gleichberechtigt als daß sie nicht extra berücksichtigt werden müßten." Deshalb bilden die Frauen in Führungspositionen auch heute noch einen besonderen Schwerpunkt des VW-Frauenförderungs-Programms. Auch der Frauenanteil in der Produktion gehört dazu und natürlich die Arbeitszeitfrage. Voraussetzung aller Maßnahmen bleibt ohne Abstriche auch für die Frauenbeauftragte die Leistung im Interesse des Unternehmens.

Das gilt nicht anders bei der „IBM Deutschland". Dort wird Frauenförderung jedoch inzwischen in den Bereich „Diversity", Förderung nach individueller Begabung, eingegliedert und darauf verwiesen, daß auch dieses Haus schon seit vielen Jahren spezielle Programme für Frauen und Familie auflegt. 25 Prozent der 22 000 IBMler und 13 Prozent der Führungskräfte sind Frauen. Auch für sie gibt es Mentoren, an jedem Standort Frauen-Netzwerke und obendrein ein „Women's Leadership Council", das die Geschäftsleitung berät, sowie nach wie vor manche andere Frauen fördernde Aktivität. Sechs „Diversity Aspekte" gelten als entscheidende Orientierungspunkte: Chancengleichheit, Gleichgewicht zwischen Beruf und Privatleben durch World-Life-Balance-Programme, Behinderten-Integration, Akzeptanz kultureller Unterschiede ebenso wie sexueller Verschiedenartigkeit und der Generationenmix durch „Multigenerational Workforce", eine der IBM-Muttergesellschaft entsprechende US-Magna-Charta der Toleranz.



„Gleich ist nicht gleich gleich": Frauenbeauftragte machen immer wieder auf ihr Anliegen aufmerksam. Foto: pa

Seit einiger Zeit aber wird auch der, wie es bei IBM hausintern heißt, seit Jahren geläufige Begriff der Diversity einem neuen Aspekt zugeordnet, den man zu deutsch als „Nachhaltigkeit" bezeichnet. Der „Bundesverband der Deutschen Industrie" (BDI) hat dafür ein Netzwerk aus 23 global agierenden großen, deutschen Unternehmen ins Leben gerufen, das als „econsense" firmiert und „Wirtschaften unter Einbeziehung der Ansprüche von Umwelt und Gesellschaft" fördern will. Dazu gehören ganz vorn Chancengleichheit und Förderung nach individueller Begabung.

Generell und bundesweit mehr als ein Netzwerk aktueller Orientierungen. Positive Ein- und Ansätze, die sich allerdings mit dem Nebel der Begriffe, Organisationen und natürlich auch der Überschneidungen nicht selten selbst im Wege stehen.



Alarmsignale

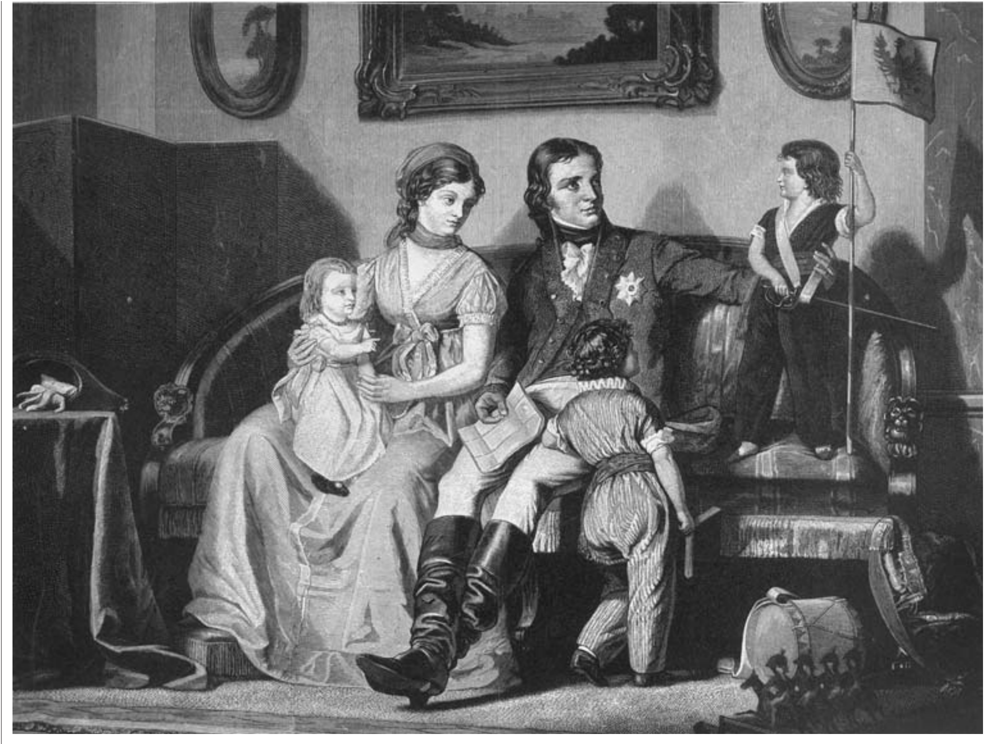
Betr.: „Eltern sind ahnungslos“ (Nr. 47)

Auch Eltern sind keine Hellseher und können nicht jeden Gedanken ihrer Kinder erahnen, wie sie ja auch selbst nicht immer in den Grund der Seele ihres Partners schauen können.

Aber, es muß doch auffallen, wenn der Sohn Freude an Gewalt hat, sich diesbezügliche Videos ansieht und die zugehörigen Computerspiele seine Freizeit ausfüllen. Auch müssen Eltern doch merken, wenn ihr Sohn Probleme mit seiner Umwelt hat. Und daß er sich ganz unbemerkt Waffen besorgen kann, ist auch schwer verständlich.

Killerspiele würde ich verbieten, auch auf die Gefahr hin, daß es junge Menschen gibt, die sich durch Verbote besonders reizen lassen. Diese Produkte kranker Hirne und übler Gewinninteressen sind nichts als Schmutz, der wie der auf der Straße zusammenzukehren und auf den Müll zu befördern ist.

Das Verbot dient auch als unmißverständliches Signal. Auch wenn man in einer freien Gesellschaft mit Verboten äußerst sparsam umgehen solle, gibt es doch das Gebot: Bis hierher und keinen Schritt weiter. **Ulrich Marten, Offenbach**



Königin Luise von Preußen mit Kindern und ihrem Mann Friedrich Wilhelm III.: Idealisierender Holzstich von 1880 Foto: BpK

Nicht alles Gold

Betr.: Mehr Werte à la CSU?

In konservativen Kreisen gilt Bayern immer noch als das Land der Träume. Alles scheint hier besser zu sein als in Restdeutschland.

Wirklich? Stichwort Bildungspolitik: Unsere Tochter besucht ein Elitegymnasium humanistischer Prägung in Nürnberg und muß im nächsten Jahr wegen unseres Umzugs nach Berlin auf ein Gymnasium der vielgeschmähten Hauptstadt wechseln. Nach Rücksprache mit der neuen Schule das niederschmetternde Ergebnis: Rückstand in Latein: ein Jahr, Rückstand in Altgriechisch: ein Jahr, auch ansonsten schneidet das „Flaggschiff der bayerischen Gymnasien“ (Originalton Kultusministerium) eher schlecht ab.

Hat CSU-Chef Stoiber mit seiner jüngsten „Bildungsreform“ dem Freistaat einen Bärendienst erwiesen? Das umstrittene, in der Öffentlichkeit kaum beachtete Reformwerk erinnert eher an die Zeiten der 68er Generation als an humanistische Ideale.

Die Bayern-Euphorie sollte vielleicht häufiger einer kritischen Prüfung unterzogen werden. Auch hier ist nicht alles Gold, was glänzt!“ **Sabine Hofmann, Mittelfranken**

Luise starb voller Schuldgefühle

Betr.: „Freiheitskampf ohne Schwert“ (Nr. 46)

Ihr gerechter, ausführlicher (eine ganze Seite) Artikel über die Königin Luise hat mir sehr gefallen. So sehr sie früher geliebt und verehrt wurde, um so mehr wurde sie später verleumdet, verhöhnt, als schönes Dummchen herabgesetzt. Nein, sie war nicht dumm. Sie war eine kluge Frau. Sie ist jung gestorben, mit 34 Jahren (am Kummer über Preußens Unglück, wie man früher sagte). Sie hatte 1806 das Schlachtfeld von Jena gesehen. Ihr Kutscher hatte sie an den Rand des Geschehens gebracht, als sie ihren Mann, den König, suchte.

Sie hatte gesehen, wie die auf der Höhe des Landgrafenberges stehenden Kanonen Napoleons in das nach altmodischer Art dicht zusammengeschlossene Karree der Preußen schossen und sie hinmähten wie der Schnitter die Ähren, starke Männer, ihre Untertanen.

Sie war Schuld an ihrem Tod. Sie hatte zum Kriege gehetzt, gesagt, sie sollten es wagen, Napoleon Widerstand zu leisten. Dies war der Erfolg. Vier Jahre danach starb sie. In einem ihrer Bücher fand sich ein Zettel mit ihrer Handschrift. Darauf standen die Goethe-Verse aus „Wilhelm Meister“: „Wer nie sein Brot mit Tränen aß, wer nie in kummervollen Nächten auf seinem Bette weinend saß, der kennt Euch nicht, ihr himmlischen Mächte, Ihr führt in's Leben ihn hinein, Ihr laßt den Armen schuldig werden, Dann überlaßt Ihr ihn der Pein, denn jede Schuld rächt sich auf Erden.“ **Annemarie Kordack, Herford**

Die Bundeswehr geht jeden Bürger an

Betr.: „Im Stich gelassen“ (Nr. 44)

Die *PAZ* hat in ihren vergangenen Ausgaben umfänglich und Kritisches zur Bundeswehr geschrieben. Dafür gebührt ihr Dank und Anerkennung, da die meisten Printmedien entweder aus Sensationslust entstellend berichten oder das Thema meiden. Meines Erachtens sind unsere Politiker seit geraumer Zeit dabei, den guten Ruf der Bundeswehr und mit ihr den unseres Landes gründlich zu ruinieren, getreu dem Motto folgend: „Ist der Ruf erst ruiniert, lebt sich's vollkommen ungeniert.“ Letzte Beispiele sind der Afghanistan- und der Libanon-Einsatz. Bedauerlich ist, daß aus der Truppenführung nach wie vor scheinbar alles widerspruchslos exekutiert wird, was von teilweise despektierlichen Reaktionen aus dem politischen Bereich den Bundeswehrangehörigen zugemutet wird. Vermutlich zum Schutz der persönlichen Karriere wird vorschnell hinter dem „Primat der Politik“ in Deckung gegangen. Fürsorge und Kameradschaft bleiben dabei auf der Strecke. Wo bleibt eigentlich der „Staatsbürger in Uniform“? Sie weist den Soldaten politische Verantwortung zu, wie jedem Staatsbürger in unserer Demokratie. Vorgesetzte sollten hierbei mit gutem Beispiel vorangehen. Auch dies ist Bestandteil der „Inneren Führung“. Die durch den Wehrbeauftragten beklagte „freundliche Distanz“ der Öffentlichkeit zu unserer Bundeswehr hat ihre Ursache in der absichtlich vermiedenen öffentlichen Diskussion über unsere Sicherheitspolitik und die Rolle der Bundeswehr hierin. Dabei ist die Bundeswehr verfassungsgemäß nicht nur ein Instrument in der Hand einiger Politiker, sondern eine Institution aller Staatsbürger unseres Landes. Hieraus folgt die Verpflichtung aller Staatsbürger, mit und ohne Uniform, sich mit den Fragen und Problemen militärischen Handelns zu beschäftigen und auseinanderzusetzen. Nur so kann mißbräuchliche Verwendung des Militärs und angemessenes Verhalten durch das Militär im Sinne aller Staatsbürger erreicht werden. Noch heute findet sich im evangelischen Kirchengesangbuch unter den Bußtags-Liedern das Lied (Nr. 145) „Wach auf, wach auf, du deutsches Land! Du hast genug geschlafen ...“ Mir scheint dieses Lied von 1561 ist heute aktueller denn je. **Herbert Hedderich, Oldenburg**

Alberner Schutz

Betr.: „Der Wahnsinn am Hindukusch“ (Nr. 46)

Lächerlich. Würden die Soldaten im Kriegseinsatz auch eine ASU-Plakette benötigen? Können sie das nicht vor Ort selbst machen? Wieso Techniker auf Kosten des Steuerzahlers runterfliegen lasse. Unsere Autos fallen dort wegen dieser Plakette auf. Der Wahnsinn in Deutschland und anderswo. Hier werden neuere Kraftwerke abgeschaltet. In anderen Ländern wurden den Alt-Modelle der Kraftwerke am Netz belassen. Keiner machte diese Länder auf Umweltschäden aufmerksam. Im Gegenteil, von dort bezieht das weltvorbildliche umweltfreundliche Deutschland Strom. Niemand ist irritiert. Wieso nicht? Die Umwelt endet nicht an der deutschen Grenze. **Dr. Marlies Wriede, Hamburg**

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3215**

Immer alles geschenkt haben wollen

Betr.: Kündigungsschutz

Ich habe in Ihrer Internetumfrage für den lockeren Kündigungsschutz gestimmt. Ich gehöre noch der Generation an, wo man Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt hat. Wenn ich lesen muß, daß Meisterbetriebe verzweifelt Lehrlinge suchen, die ihr Handwerk erlernen wollen, um dieses dann in Zukunft weiter zu vermitteln, scheitern sie einfach daran, daß erstens diejenigen, die sich überhaupt bewerben, nicht Lesen, Schreiben und Rechnen können und zweitens keine Disziplin gelernt haben. Diese Generation will alles geschenkt haben, ohne je eine Leistung erbracht zu haben.

Ich bin 65 Jahre alt, geboren in Elbing, habe die Flucht über die Ostsee, dann mit Lazarettzug nach Dresden, den Großangriff auf Dresden am Hauptbahnhof mit meiner Mutter und drei Geschwistern überlebt. Nach Betreuung in Rot-Kreuz-Baracken oberhalb der Stadt Dresden wurden wir zu einem Bauern nach Schönfeld verbracht. Dieses ist nur ein Teil meines Überlebens.

Und dann streiten sich heutzutage die Herrschaften um Kündigungszeiten. **Reintraut Kandler, München**

Zu uns gehören

Betr.: „Täter ohne Abstammung“ (Nr. 47)

Die Geschehnisse in Berlin mit gewalttätigen Ausländern haben gezeigt, wohin wir bereits gelangt sind. Es nützt uns dabei leider wenig, Politiker und Medien zu benennen, denen wir dies zu „danken“ haben; wichtiger ist, nach Wegen zu suchen, wie dieses Übel vielleicht noch zu beherrschen ist. Und es hat mit Ausländerfeindlichkeit, dieser Zweckvokabel der uns Deutschen übel Wollenden, nicht das geringste zu tun, wenn offen benannt wird, wo Ausländer unser Zusammenleben stören, unsere Sicherheit gefährden und über den Islam auch zur Bedrohung für ein Leben in Freiheit und Menschenwürde werden. Und hierzu gehört auch das Wissen um die vielen Ausländer aus der nicht-islamischen Welt, die sich reibungslos in unser Leben einfügen, die wir gern bei uns haben und die zu uns gehören. **Andreas Kühn, Lüdenscheidt**

Schmerz der Vertriebenen nicht ernstgenommen

Betr.: Preußen und die deutsche Einheit

Als gebürtiger Westpreuße hatte ich die Zeitung „Der Westpreuße“ abonniert und erhalte nun seit geraumer Zeit die *PAZ*. Ihre Zeitung gefällt mir besser, spricht mir aus dem Herzen und nimmt ohne Scheuklappen auch zur aktuellen Situation Stellung. Jede Woche freue ich mich auf die Zeitung.

Wenn ich an Preußen denke, an seine Geschichte und an das, was deutsche Politiker in der Nachkriegszeit versäumten, ist mir vieles unverständlich. Alle preußischen Provinzen jenseits von Oder und Neiße gehörten ursprünglich zu Deutschland. Es hätte einen festeren Zusammenhalt aller deutschen Landsmannschaften geben müssen, denn nur gemeinsam ist man stark. Der BdV hat kaum politischen Einfluß, und die einzelnen Landsmannschaften beschäftigen sich zu sehr mit sich selbst. Das ist auch ein Grund, daß deutsche Nachkriegspolitiker den ehemals deutschen Osten abgeschrieben haben, nicht darüber reden wollen und möglichst nichts mehr davon wissen wollen.

Man soll Ostpreußen nicht ständig als eine vom Reich getrennte Provinz betrachten. Historisch gesehen haben Ost- und Westpreußen vieles gemeinsam. Ursprünglich war beides das Land der Prussen. Westpreußen hat zwar eine wechselvollere Geschichte, doch sind auch hier historische Bauten, Burgen und Ruinen von Befestigungsanlagen sichtbare Zeugen gemeinsamer Vergangenheit. Die *Preußische Allgemeine Zeitung* sollte öfter und mehr über den gesamten deutschen Osten berichten und von deutschen Politikern Rechenschaft über den leichtfertigen Verzicht auf die deutschen Gebiete im Osten verlangen. Leider haben Politiker weniger das Wohl des Volkes, sondern viel mehr ihre eigene parteipolitische Karriere im Auge. Diese handeln meist nach dem Motto: „Nach uns die Sintflut.“ Es ist unverständlich, daß es Menschen gibt, die den Schmerz über den Verlust der Heimat und die Heimatliebe der Ostdeutschen nicht ernst nehmen und auch nicht verstehen wollen.

Inzwischen ist nicht nur viel Zeit vergangen, sondern auch fraglich geworden, was mit unserem Land in Zukunft werden soll. Politiker, die sich hauptsächlich für das Wohl des Volkes und für Deutschland einsetzen, sind derzeit nicht zu sehen. **Hans G. Brunst, Wachtberg**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

MELDUNGEN

Killerspiele: Hannover härter als Bayern

Hannover – Nach dem bayerischen Gesetzentwurf zu Killerspielen hat der niedersächsische Innenminister Uwe Schünemann (CDU) für sein Land einen noch härteren Entwurf angekündigt. Auf die Verbreitung von extrem gewalthaltigen Spielen sollen bis zu zwei Jahre Gefängnis stehen. Beide Länder wollen eine gemeinsame Bundesratsinitiative einbringen.

Junger Helfer in Indien gesteinigt

Neu Dehli – Ein britischer Entwicklungshelfer ist im nordindischen Dharamsala gesteinigt worden. Dies berichtet die Nachrichtenagentur „Idea“ mit Hinweis auf britische Medien. Der 23jährige Student sei nach dem Besuch einer anglikanischen Kirche vom Mob ermordert worden. „Idea“ vermutet einen religiösen Hintergrund. Christen würden in Indien immer wieder Opfer von Übergriffen radikaler Moslems und Hindus.

ZUR PERSON

12 000 Euro mit Beigeschmack



Ernst Welteke (SPD, 64) hat vor dem Frankfurter Verwaltungsgericht am 11. Dezember eine höhere Pension erstritten. Er verstehe nicht, so der gelernte Landmaschinenmechaniker über das Urteil, warum er die Schablone für eine Neid-Debatte abgeben solle. Sein Vorgänger bekomme im Ruhestand mehr, sein Nachfolger auch – also was? Daher wollte Welteke ursprünglich noch höhere Pensionsforderungen durchsetzen.

Der ehemalige hessische SPD-Fraktionschef war erst 1995 als Quereinsteiger via Parteiticket in die Bankenbranche gelangt, ab 1999 war er Bundesbankchef. Im April 2004 legte er sein Amt nieder. Nicht ganz freiwillig: Welteke hatte bei den Feiern zur Euro-Einführung und auch später Einladungen von Firmen angenommen. So logierte er in offizieller Mission als Vertreter der deutschen Zentralbank im Berliner Luxushotel Adlon – zum Preis von 7500 Euro mit Frau und Tochter, bezahlt von der Dresdner Bank. Vorteilsnahme – so sah es die Staatsanwaltschaft Frankfurt und ermittelte. Zu spät fiel Welteke ein, er wolle die Adlon-Rechnung selbst begleichen.

Als dann ruchbar wurde, daß der Volkswirt 2003 auf BMW-Kosten die Formel-1 in Monaco genoß, war das Maß voll. Es war die schwerste Führungskrise der Bundesbankgeschichte. Sie schwelte dank Weltekes Uneinsichtigkeit drei Wochen. „Party-Präsident Welteke“ („Spiegel“) lenkte den Blick auf das Gebaren seiner Vorstände – „Sanierungsfall Bundesbank“. Im Pensionsstreit hatte das Gericht nun ein Einsehen. 12 000 Euro statt „nur“ 8000 Euro soll er bekommen. Dabei blieben die Banken ihm auch nach dem Abgang gewogen: Seit 2005 ist er Mitglied im Board of Directors der Bank Zentr-Invest in Rostow am Don, Rußland. *SV*



Sicherheitshalber Zeichnung: Mohr

Dummer Augusto

Warum Pinochet kein Mythos wird, Rußland unerträglich bleibt, und Angela Merkel unbedingt sitzenbleiben will / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Mit Augusto Pinochet ist endlich mal wieder ein Diktator verstorben, auf den man vorbehaltlos böse sein konnte. Bei den anderen Polit-Brutalos, die sich in der jüngeren Vergangenheit auf Höllenfahrt begeben haben, ging das nicht so richtig. Die hatten sich nämlich auf ihr Unterdrückerleben besser vorbereitet als der Chilene, indem sie sich früh einen gewissen Andenkenschutz zulegten. Der kluge Mann baut eben nicht bloß für den Lebensabend vor, sondern auch für die Zeit danach.

Pinochet hat gezeigt, wie man es nicht macht. Sein schwerster Fehler: Er hatte versäumt, rechtzeitig einen sozialistischen Mantel über seine Herrschaft zu werfen. Hätte er Karriere in der roten Partei gemacht und Allende im Politbüro verhaften lassen, um „die Revolution vor dem Zugriff der Konterrevolution zu retten“, wären dieser Tage gewiß einige Tränen für ihn geflossen. Alle fortschrittlichen Menschen wären sich sicher, daß diese Leute, die in Santiago Anti-Pinochet-Plakate mit den Bildern ihrer verschleppten Verwandten hochhalten, irgendwas mit der CIA zu tun haben.

Pinochet, du dummer Augusto! Guck dir nur den guten Fidel an. Der ist noch nicht mal richtig tot und füllt unsere Herzen trotzdem schon mit leiser Trauer. Gut, er hat manchmal hart zugegriffen, aber das waren ja auch harte Zeiten, damals. Wer ihm heute in den deutschen Medien begegnet, der trifft nicht etwa einen „Diktator Castro, unter dessen Herrschaft Tausende in Kerkern verschwanden oder emigrieren mußten“, nein, den umweht aus Zeitungen und TV-Geräten prickelnd der „Mythos Fidel“. Ein linker Pinochet hätte, bei gleicher Zahl seiner Opfer, seinen „Mythos Augusto“ bestimmt auch bekommen. Image wird gemacht, das hat mit Taten nicht viel zu tun.

Hoffentlich schaut Wladimir Putin gut zu. Das Image des russischen Präsidenten sackt gerade auf das Niveau eines neapolitanischen Mafia-Paten, nur ohne Gel im Haar. An seinem Rußland ist im Grunde alles falsch: Es ist nicht einmal richtig demokratisch, weshalb wir uns eigentlich hüten mögen, soviel Energie von dort zu importieren, weshalb wir uns – aus Gründen der demokratischen Hygiene – doch lieber in Nordafrika oder Saudi-Arabien besorgen sollten. Zudem: Russische Großunternehmen steigen in unsere Konzerne ein, was deshalb bedenklich ist, weil in Rußland wirtschaftliche Macht politisch ausgenutzt wird statt umgekehrt wie in den USA.

Und diese Polonium-Geschichte stinkt ja ohnedies zum Himmel! Wir werden ja sehen, ob die Hintermänner ans Licht gebracht werden. Wenn nicht, haben wir den Beweis, daß Rußland in Wahrheit gar kein moderner Staat ist, sondern eine von düsteren, mordbereiten Klüngeln in alle Winkel durchseuchte Räuberhöhle. Was wollen wir uns noch alles bieten lassen, bis wir Rußland auf die Liste der Schurkenstaaten setzen und vom Welthandel ausschließen? Etwa, bis ein mißliebiger russischer Ministerpräsident während des Urlaubs von angeblich unaufspürbaren Killern unter einer Palme namens Olof erschossen wird? Oder bis ein russischer Provinzpolitiker unter den denkbar undurchsichtigsten Umständen in seiner Badewanne ertrinkt? Oder gar der Präsident selbst von jemandem niedergestreckt wird, der, bevor er aussagen kann, selbst umgelegt wird? Wir, die gestandenen Demokratien des Westens, müssen Rußland klar vor Augen halten, daß in unseren Reihen solche „ungeklärten“ Metzeleien zur Ächtung des Landes führen. Und für immer mit uns verscherzt haben es Staaten, in denen Kungeleien von Politikern mit sinistren Mordbuben möglich sind! Russen, merkt euch das, zum Aldo Moro noch mal!

Angela Merkel hat dem Nachbarn ja bereits den Marsch geblasen. Deren Ansehen leide, sagte sie in diplomatischer Anteilnahme. Geschickt, Moskau ist darob zwar genervt und versteht den Fingerzeig, kann sich aber kaum beschweren, wenn sich Berlin um Moskaus Ansehen sorgt, weil das ja eigentlich eine nette Geste ist, auf den ersten Blick. Auf den zweiten ist solcherlei „Sorge“ natürlich nichts anderes als ein Tritt zwischen die Lenden.

Das paßt zu der ausgefuchsten Frau im Kanzleramt. Alle unterschätzen sie und ihre Koalition und lachen darüber, daß jetzt schon das zweite Gesetz wegen rechtlicher Schlamperei beim Bundespräsidenten abgeblitzt ist. Und wenn das Methode hat? Das Volk lechzt danach, daß auch bei Politikern endlich das Leistungsprinzip angewendet wird. Nachdem Wählen gehen keine erbaulichen Ergebnisse mehr bringt, wie wir 2005 leidend erfuhren, müssen andere Methoden der Politikerbenotung her.

> Wir meiden die Parteien wie Wowi Kreuzberger Schulen: Wer spricht schon gern »Polit-Sprak«?

Wer denkt bei Benotung nicht gleich an seine Schulzeit? Dämmert's? Genau! Ein Gesetz, das schlechter ist als schlecht, das buchstäblich gar nicht geht und vom Präsidenten durchgestrichen an die Autoren zurückgeschickt wird, ist eine glatte Sechs. Und was passiert, wenn ein paar Sechsen das Zeugnis ruinieren?

Da haben wir's! Angela Merkel setzt alles daran, sitzen zu bleiben, um die Legislaturperiode wiederholen zu müssen. Denn eines hat Lehrer Köhler gelernt: Den Versager einfach von der Schule zu schmeißen, bringt gar nichts. Der sucht sich danach einfach einen coolen Job bei der russischen Gasprominenz (die schon wieder!) und dreht allen eine Nase. Schlechtes Vorbild.

Ein Lehrer muß aufpassen, daß seine Anstalt nicht so weit in Verruf gerät, bis am Ende sogar der eigene Bürgermeister vom Besuch seiner Anstalt abrät wie in Berlin. Da hat der „Regierende“ im Vorbeigehen die Bildungseinrichtungen eines ganzen Stadtteils ins Klo gespült.

In der Politik gehen die Uhren nicht anders. Steil sinkende Mitgliederzahlen in den großen Parteien zeigen, daß immer mehr Deutsche den Beitritt scheuen. Sie meiden die Parteien aus den gleichen Gründen, aus denen Klaus Wowereit eigene Kinder niemals auf so eine „Problemschule“ in Kreuzberg schicken würde, wie er freimütig zugab.

Da sind einmal die schlechten Bildungsaussichten: Man lernt nichts Richtiges, sondern nur, wie man sich auf die gemeinste Art im Gewimmel durchschlägt – in der Politik wie auf dem Kreuzberger Schulhof.

In der beiderlei schlechter Gesellschaft verkommt zudem die Sprache: „Kanak-Sprak“ nennt man den türkisch-deutschen Kauderwelsch, den sich im „Problemkiez“ auch deutsche Kinder aneignen, um nicht aufzufallen. Stellen Sie sich vor, sie entdecken eines Morgens, daß Ihr schönes Deutsch infolge eines unüberlegten Parteibeitritts zu „Polit-Sprak“ verkommen ist und Sie nicht mehr klar heraus sagen können: „Das ist falsch!“, sondern nur noch stammeln: „Dem würde ich ein Stück weit widersprechen.“ Igitt!

Haltung, Bildung und Sprache verfallen – aber die Politik muß ja irgendwie weitergehen, wie die Schule. Merkel weiß und nutzt das. Ihre Chancen, daß es nach vier Jahren über Schwarz-Rot heißt: „Das war nichts, das machen wir noch mal“, steigen mit jedem Gesetzesfiasko weiter.

Merkel ist so schlau, weil sie seit langem emanzipiert ist. Ob ihr Handeln allerdings für das Fortkommen der deutschen Gattung insgesamt von Vorteil ist, kann nach den Erkundungen von besonders rückwärts gewandten US-Forschern in Zweifel gezogen werden. Sie wollen endlich herausgefunden haben, warum die Neandertaler ausgestorben sind: Weil deren Frauen „emanzipiert“ gewesen seien.

Statt daß die Frau brav zu Hause blieb, wie beim Homo sapiens bis vor kurzem üblich, waren Herr und Frau Andi Doppelverdiener, sie zogen gemeinsam auf gefährliche Großwildjagd. Enorm fortschrittlich, für viele Neandertalerinnen aber tödlich. Die Homo-sapiens-Hausfrau war daheim sicherer. Wenn ihr Gatte nicht mehr zurückkehrte vom riskanten Ausflug, waren die Kinder trotzdem versorgt und ein Witwentröster war gewiß auch bald zur Stelle. Weiß Eva Herman schon von der Studie?

ZITATE

*Der Parteienforscher **Franz Walter warnt** in „Spiegel-online“ die **Union**, daß sie mit ihrer Abkehr vom **Konservatismus** den Trend der Zeit verpaßt:*

„In den Tiefenschichten der Gesellschaft wachsen manifest die Bedürfnisse nach Bindung, Zuordnung, Sicherheiten, wenn man so will: nach Fahnen, Wimpeln, Gesang und Gemeinschaft. Kaum einmal in den vergangenen 40 Jahren jedenfalls war das Terrain zumindest für einen soziokulturellen Konservatismus in Deutschland günstiger. Doch merkwürdig: Die klassische Partei des Konservatismus in Deutschland besitzt dafür kein rechtes Sensorium mehr. Sie wurde liberal, als die Strahlkraft des Liberalismus bereits erlosch.“

*Der Vorsitzende der sozialistischen Fraktion im Europaparlament, **Martin Schulz**, erklärte zu den stockenden **Beitrittsverhandlungen** mit der **Türkei** gegenüber der „Leipziger Volkszeitung“:*

„Die Türkei muß endlich begreifen, daß sie der EU beitreten will und nicht die EU der Türkei. Die Türkei ist weder beitrittsfähig noch ist die EU aufnahmefähig.“

*Der Chef des **päpstlichen Rates „Justitia et Pax“**, **Renato Kardinal Martino**, erklärte am 12. Dezember im „Radio Vatikan“:*

„Wir leben im Vierten Weltkrieg. Der dritte war der Kalte Krieg.“

Ein elementarer Fehler

Das periodische System
mit seinen Elementen
ist im Prinzip nicht unbequem
für Schüler und Studenten.

Denn so perfekt ist's ausgedacht
nach Ordnungszahl und Gruppen,
daß Elemente selbst bei Nacht
als handlich sich entpuppen.

Gar viele sind schon altbekannt,
doch gibt es spät entdeckte,
nach irgendeinem Land benannt –
was bisher keinen schreckte.

Europium ist bürgernah
primär hier zu erwähnen,
auch Scandium – es würdigt ja
Norweger, Schweden, Dänen.

Bei Americium ist klar,
es hatte Bush zum Paten,
und Californium fürwahr
ehrt Schwarzeneggers Taten.

An Indium erfreuen sich
die Inder aller Kasten,
und das erleichtert unterm Strich
sogar der Witwen Lasten.

Franzosen haben doppelt Schwein:
Mit Gallium zum einen
und Francium noch obendrein,
da muß man wichtig scheinen!

Sie alle sind nun wohlgemut
und können drum verstehen
Kartoffel-Katschkas Riesenwut
nach dem, was jüngst geschehen:

Die Täter haben justament
Polonium verwendet
und solchermaßen präpotent
sein Polenland geschändet!

Doch mehr noch ist ihm hinterher
die Galle hochgekommen:
Was hat man nicht, wie's richtig wär',
Germanium genommen?

Pannonicus